

Salomon Geßner

Salomon Gessners Schriften

Bändgen 2

Zurich: Orell, Gessner, Füssli, 1795

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815732368>

Band (Druck) Freier  Zugang





13267

Ex
Bibliotheca
Academiae
Rostochiensis



SALOMON GESSNERS
SCHRIFTEN,

ZWEYTES BÄNDGEN.

ZURICH,
bey ORELL, GESSNER, FÜSSLIN. COMP.
MDCXCIV.

Ex
Bibliotheca
Academiae
Rostockensis

D A P H N I S.

Me iuvat in gremio doctæ legisse puellæ,
Auribus & puris scripta probasse mea.
Hæc ubi contigerint, populi confusa valeto
Fabula, nam Domina iudice tatus ero.

MEIN HERR!

Wie, Sie können jzt in der Stadt bleiben, jzt da der Frühling kommt? Wollen Sie nicht sehen, wie die Bäume blühen, und wie die Wiesen sich schmücken? Kommen Sie doch zu uns auf das Land; Sie werden den Frühling sehen, und mich. Wenn Sie nun nicht kommen, so werd' ich recht böse auf Sie; ich bin es so schon halb. Die Frau N. hat mir gesagt, Sie haben einen Daphnis geschrieben; und ich, mein geheimnisreicher Herr! ich darf davon nichts wissen. Sie haben doch

gesehen, daß mir Ihr letztes Lied recht sehr wohl gefallen hat; ich sing' es immer. Verzweifelt! (sagt die Frau von ***) Sie singen doch immer das gleiche, wie die Amfel des Herrn B. Letzthin sang ich's beym Mondschein auf der Wiese, und war recht froh dabey. Da hub die Nachtigall an; und da mußt' ich doch schweigen, so gern ich mich selbst singen höre. Kommen Sie den künftigen Donnerstag gewiß, ich will Sie auf den Abend in der Laube erwarten; aber bringen Sie den Daphnis mit, oder ich bin mein Lebtag nicht mehr

Ihre Freundin.

7

MADemoISELLE !

Wer könnte Ihnen auf solche Drohungen nicht gehorchen? Hier haben Sie den Daphnis, und zwar gedruckt; und die Beantwortung Ihres Briefs ist sogar eine Zueignungsschrift. Wem hätte ich ihn anders zueignen können, als Ihnen, da mir an Ihrem Beyfalle das meiste gelegen ist, und ich es (ich muß es nur sagen) Ihnen allein zu danken habe, wenn Sie die Liebe nach der Natur geschildert finden? Ja, wenn ich an die Phillis dachte, dann dacht' ich an Sie, und ich war dann Daphnis. Ein glücklicher Einfall für mich, den kleinen Roman zu schreiben; es war immer ein angenehmer Traum, der mir Ih-

re Abwesenheit zuweilen erträglich machte. - Welch ein angenehmes Entzücken, mich so wachend mit Ihnen in Träume zu verlieren!

Aber die Frau N. muß doch geschwatzt haben. Ich hatte sie recht sehr ersucht, Ihnen nichts zu sagen. Ich hätte nicht länger ein Geheimniß daraus gemacht; ich hätt' es Ihnen gelesen, und nicht gesagt, daß ich Verfasser bin, bis ich Ihr freyes Urtheil gewußt hätte; und so hätte ich dann das Urtheil aller Kenner gewußt.

Uebermorgen, welch Entzücken! übermorgen werd' ich bey Ihnen in der Laube seyn, und Sie und den Frühling sehen. Aber vergessen Sie ja nicht, daß eine Zueignungsschrift wenigstens hundert Küsse werth ist. Leben Sie wol! Ich bin - -

D A P H N I S,

ERSTES BUCH.

Auf dem Flusse Neæthus (*), der bey den Clibanischen Bergen entspringt, und schnell durch Fluren unter grünen Gewölben vorbeyschweift, und stürmisch Land und Bäume dahinreißt, haben die Hirten eine kleine Insel den Nymphen geheiligt, beschattet von hohen Fichten und Wachholderbäumen. Mitten auf der Insel erhebt sich ein Fels mit der Höhle der Nymphen; denn ihre Bilder stehen in selbiger künstlich in Lindenholz geschnitten mit ihren Urnen, und mit Schilfkränzen ums Haupt. Man sieht diese Göttinnen da mit grünem Haupthaar unter den Bäumen wandeln, oder am Ufer leicht daherschwimmen, und dann auf Felsen sich trocknen, und an der Sonne schlummern. Die Wellen spie-

(* Neæthus. Ein Fluß, der zwischen Croton und Petelia ins Jonische Meer fließt.

len da sanft mit den beschäumten Wurzeln der Sarbachen und der Weyden, die rings ums Ufer stehen, und tönen lieblich wie Lieder.

So oft der junge Frühling kömmt, so oft kommen die Hirten mit ihren Mädchen von beyden Ufern, und bringen den Nymphen Blüthen von den Bäumen, die über den Fluß sich wölben, und Blumen, die an dem Wasser aufblühen, und bitten die Nymphen, das sie den Wellen befehlen, das sie nicht mehr ihr Ufer verschlingen, und Feld und Bäume dahmreißen.

Einst schwamm in einem frohen Lenzen eine ganze Flotte von Nachen von beyden Ufern her, der Insel zu. Auf jedem Nachen deckte ein grünes Gewölb, von wohlriechendem Gesträuch und Blumen, die Hirten und die Mädchen, die in selbigem freudig daherfahren; eine Kette von Blumen schlängelte sich an hohen Stangen, bis an die Spitze hinauf, wo Bänder und Kränze hoch in der Luft flatterten. Sie

führen daher, unter dem lieblichen Getöse der Flöten und des Gefanges, und landeten an der Insel. Truppen von Jünglingen und Mädchen stiegen ans Gestad, Mädchen, deren Reitz die Göttinnen neidisch machte; jedes entzog dem andern die Blicke der Götter, die aus dem Olymp auf die Wolken heruntergestiegen waren, und die Göttinnen einsam gelassen hatten. Denn die Schönheit entzückte hier durch manichfaltigen Reiz. Einige entzückten durch die schlanke Länge des Leibes, andre durch die Weisse der Stirne und des wallenden Busens; hier entzückte ein ernstes Gesicht wie der Göttin der Jagd, dort ein Lächeln wie der Venus; hier die reife Jugend wie die Rose, wenn sie aus der Knospe sich drängt, dort die vollen Jahre der Jugend wie die offene Rose. Sie näherten sich Paar und Paar, traten in die heilige Grotte, und gossen ihre Körbchen voll Blüthen vor die Füße der Nymphen hin, und umwandten sie mit

Ketten von Blumen, und schmückten sie mit Kränzen. Da trat die junge Phillis hervor, ihre Blumen und ihre Kränze zu bringen; sie war schön wie die Huldgöttinnen, Freud' und Unschuld reizten im kleinen Gesicht und in jeder Geberde; ihr braunes Aug lächelte schüchtern um sie her, ein unüberwindliches Lächeln, sieghaft wie die Liebe selbst. So steht die junge Rose, die schönste unter den andern Blumen, die aus dem Gras um sie her aufwachsen; die Biene schwärmt zweifelnd umher; sie winken umsonst, denn sie sieht die Rose, und sucht nicht mehr.

Daphnis, der schönste Jüngling, durchlief mit flüchtigen Blicken die Haufen der Mädchen; sie begegneten tausend redenden Blicken derselben, die ihn lächelnd ansah, dann sich leise in die Obren flüfterten, dann freundlicher lächelnd ihn wieder ansah. Da sah er Phillis; ein Seufzer drängte sich durch seine Brust und eine Röthe stieg ins Gesicht; sein

Aug blieb bey ihr stehen; sie sah ihn an, da sank sein Blick zur Erde; sie gieng zurück, und sah ihn schamhaft wieder an; da zitterte Daphnis, sein Herz bebte, er sah ihr schmachtend nach, voll Angst, er werde sie unter der Menge verlieren; aber sie verlor sich nicht, sie stund da und sprach mit ihren Gespielen; oft flog ihr Blick zum Daphnis, aber schüchtern sank er schnell wieder ins Gras vor ihren Füßen; oft stund im Gedräng' ein längeres Mädchen vor Phyllis hin, dann ward Daphnis böse, und wenn es zurück trat, dann lachte sein Auge ihr wieder feuriger zu. So lachen die Fluren, wenn der Mond aus Wolken hervorgeht.

Jzt waren alle Blumen vor die Füße der Nymphen hingegossen, und die Hirten hatten sie mit Kränzen geschmückt; da theilten sich die Mädchen und die Jünglinge in verschiedenen Chören gegen einander über, und Daphnis

stellte sich gegen Phillis über. Da fangen die Mädchen, je ein Chor nach dem andern, Lieder zum Lobe der Nymphen.

„Ihr Nymphen“! (fangen sie) „die ihr die
„Höhle des Flusses bewohnt; und ihr,
„Nymphen! die ihr die Urnen von den
„Felsenwänden rauschend herunter gie-
„set, o feyd mild und gütig den Hirten,
„die an dem Schilfe des Flusses wohnen“!

„Wir haben den Frühling, der an dem
„Ufer blüthete, von den Bäumen genom-
„men; wir haben dem Ufer die Blumen
„geraubt, und in die heilige Höhle ge-
„bracht, ihr Nymphen im Fluß und auf
„den hohen Felsen“!

„O feyd gütig den Hirten, die an dem
„Schilfe des Ufers wohnen! dafs die Wei-
„len die fruchtbaren Bäume nicht rau-
„ben, dafs sie die Felder und die Wiesen
„nicht überschwemmen. Dann können
„die Heerden am Flusse weiden, dann
„könnt ihr am Ufer im Schatten wandeln,

„und auf Blumen einhergehn, ihr Nymphen
„im Fluß und auf den hohen Felsen“!

So fangen die Chöre der Mädchen, und die Hirten bliefen lieblich darzu mit ihren Flöten. Aufmerksam horchte Daphnis, ob er den Gefang der Phillis nicht hören könnte, und vergafs zu flöten.

Jzt kam der Mond über entfernte Hügel, und die Jünglinge und die Mädchen giengen in die Nachen zurück. Phillis gieng auch zurück, und sah den Daphnis an; die Dämmerung machte sie beherzt; sie sah ihn starr an, und seufzte; langsam gieng sie ans Gestad, und sah oft zurück, und seufzte. Daphnis stund da, und sah ihr mit traurigen Blicken nach, und hätte vergessen in den Nachen zu steigen, wenn die andern Hirten ihn nicht aus dem Taumel aufgeweckt hätten; er stieg in den Nachen, setzte sich hin, und sah traurig denen nach, die an das andere Ufer hinüberschwammen. Alles war voll Freude; man hörte von beyden Sei-

ten ein liebliches Gemische von Liedern und von Flöten; die Echo wiederholte sie den Fluß hinauf an allen Hügeln. Die Jünglinge und die Mädchen, die bey Daphnis im Nachen waren, lachten, und scherzten und fangen; aber Daphnis faß stumm da, und sah nach dem Ufer, und sang nur mit, wann sie ein zärtliches Lied fangen; ganz Gefühl sang er dann mit.

So stieg er traurig ans Gestad, und gieng nach seiner Hütte. Da trat er hinein zu sein im alten Vater, der freudig seinem Sohn entgegen lächelte, und von dem Fest ihn fragte, und dann erzählte, wie oft er gesehen, dafs der wilde Fluß das Ufer weggerissen, Bäume voll reifer Früchte auf wütenden Wellen weggetragen; wie er schon Nachen umgerissen und Hirten ertränkt hat. Daphnis hört ihm stillschweigend zu, und geht dann aus der Hütte, und bleibt unter den Bäumen vor seiner Hütte stehen, und sieht die ganze

ganze Gegend im düstern Mondlichte; da steht er traurig und seufzt.

„Wie wird mir“! (so sagt er leise) „was fühl ich? Warum pochet mein Herz, und warum seufz' ich? Warum konnt' ich dir kein Aug entziehn? Warum war mir so bang, als du weggiengest? Warum ist mir noch bang? Warum schwebest du immer vor mir, schönstes Mädchen? Ach! ich seh dich noch immer, wie deine schwarzen Locken halb in den Blumenkranz gewickelt waren, wie die andern, die sich losgemacht, lang um deinen Arm, den weissen Arm sich wickelten, oder um den Busen flatterten, ach! um den jungen, aufblühenden Busen! Und dein braunes Aug! Ich ward unruhig, wenn es andere anlachte; und wenn es mich anlachte, dann drang dein Blick gewaltsam in das Innerste meiner Seele. Ach! ich liebe dich. Wie glücklich, wenn auch du mich liebtest? Oft zwar begegneten unfre Blicke sich, und dann sahst du zur Erde, wie

(II. Theil.)

B

ich. Wenn auch du mich liebtest! Aber wo bist du? Ach vielleicht fern von mir! Dein Bild nur wird immer um mich schweben. Es wird mit mir gehen; wenn ich schlafe und wenn ich wache, dann wird es mit mir hinter der Heerde gehen; an dem Bach, in dem Haine wird es mir folgen, ach! vielleicht ohne Hoffnung, sein Urbild wieder zu sehn!"

So sagte Daphnis; dann lehnt' er sich an einen Stamm, und sah aufwärts nach dem stillen Mond, und seufzte: „So lieblich ist sie“, (sagt' er) „so schön wie du, Mond! so schön gegen die andern Mädchen, wie du gegen die andern Lichter, die um dich her schimmern“. Dann schwieg er wieder und staunt', und seufzt' und redte wechselsweise, bis der Schlaf ihn in die Hütte führte. Sein Schlaf war ein Traum von Phillis; er erwachte, und wollte sie umarmen. Da schlug er die betrogenen Arme traurig zusammen, und seufzte. Die schöne Morgenröthe hatt'

ihm sonst Lieder abgelockt; aber jzt fang er nicht, er gieng still aus der Hütte, und trieb seine kleine Heerde staunend vor sich her auf die Flur. Da fand er die Hirten, die voll Freude beysammen stuhnden, und von dem Feste der Nymphen erzählten. Der hatte ein Band aufzuweisen, das ihm ein Mädchen geschenkt hat; ein andrer einen Kranz, den ihm sein Mädchen um den Schlaf wand; der wies Blumen, die er der Hirtin vom Busen stahl; und ein andrer fang ein neues Lied, das er von einem Mädchen in dem Nachen gelernt hat. Daphnis, der ihnen bald zuhörte, bald unaufmerksam da stuhnd, erzählt ihnen; er erzählte voll Leidenschaft, mit eifrigen Geberden, wie er das schönste Mädchen gesehen; da lachten die losen Jünglinge, und sagten: Daphnis! du liebest das Mädchen; er wollt es läugnen, da sahn ihm die Hirten ins Gesicht; er ward schamroth, und da lachten sie noch mehr.

Seine Liebe mehrte sich immer, die Gesellschaft der Hirten wurd' ihm unangenehm; er fieng an, seine Heerde in einsame Gegenden zu treiben, an Bäche, die durchs Gebüsch im Schatten rauschen; dann gefiel's ihm nicht mehr am Bach, er gieng in den Hain; dann gieng er ans Ufer, und sah an das andre Ufer, und weinte, dafs es ihn von seinem Mädchen trennt. So girret und klagt der Tauber, und flattert wehmüthig um den Baum her, unter dem ihm der böse Feldmann die Taube gewürgt hat. Die Hirten mißten den Daphnis, sie liebten ihn alle: Wo ist Daphnis? (sagten sie) Wir freuen uns nicht mehr so, seitdem er uns verläßt; er belebte unfre Freude, er, der munterste Hirt, der die meisten Lieder wufste, und am besten die Flöte blies. Die Mädchen fragten auch: Wo ist Daphnis? und wenn sie von seiner Liebe hörten, dann wurden viele von ihnen traurig.

Oft saß Daphnis traurig am Bach oder

im Hain, dann hatt' er wachend süße Träume; er sah sein Mädchen, er erzählt ihr seine Liebe; sie wird schamroth; er drückt ihr die Hand, und küßt sie; sie will fliehn; er umfaßt ihre Knie und weint; sie seufzt und lächelt, sie setz sich neben ihn; er küßt sie unerfättlich, sie küßt ihn wieder; er drückt sie an seine Brust; dann drängt sich der traurige Gedanke hervor, daß sein Mädchen fern ist, daß er sie vielleicht nimmer finden wird; dann bebt' er vor Schrecken, und weinte, daß die Thränen wie eine Quelle von den Augen flossen. Dann suchte er einen Nachen, und fuhr ans andre Ufer, und suchte sein Mädchen, lief dem Ufer nach, und stieg auf die Hügel und suchte sein Mädchen; mit forschendem Auge sah er ins Thal, irrte auf den Fluren und an den Bächen, und kam immer trostlos zurück. „Soll ich dich ewig umsonst suchen?“ (rief er dann) „ewig umsonst! Ich will dich suchen, ich will alle Fluren durchsu-

chen; in allen Hainen, an allen Bächen will ich dich suchen. Ach Götter! welch ein Glück, wenn ich dich finde“.

„Welcher Baum beschattet dich jzt, schönstes Mädchen“? (denkt er oft) „wehler sanfte Wind kühlet dich, und spielt mit deinen Locken? Schlummerst du an einer Quelle? Fließt sanft, ihr Wellen; hört nicht ihren Traum. Ach! wenn sie von mir träumte? Raufchet stark, ihr Wellen, wenn sie von einem andern Hirten träumt! Götter! wenn sie von einem andern träumt, wenn sie einen andern liebt, wenn ihr zarter Arm einen andern umfaßt, wenn ein anderer ihre Wangen küßt! Ach! was bin ich dann? Götter! was mach' ich dann? Ich will hinfliehn, hinfliehn will ich, in einer Kluft will ich trauern, und dann — ach! und dann trostlos sterben“!

Schon von der Zeit der Blüthe bis zu der Erndtezeit hatt' ihn die Liebe gepeinigt; alles freute sich jzt, nur Daphnis

konnte sich nicht freuen. Die braunen Schnitter giengen singend auf das winkende Aehrenfeld, und Daphnis half auch den Schnittern; denn in der Erndtezeit wurden die Heerden nur wenigen Hirten überlassen. In langen Reihen giengen sie theils hinter den Aehren her, und mähten sie vor sich weg, mit der blinkenden Sichel; theils banden sie die Garben zusammen, und wenn der Mittag kam und der Abend, dann sammelten sie sich unter dem Schatten naher Bäume, sich durch Speifen und den kühlenden Trunk zu erfrischen, und fangen Erndtelieder der Ceres, indess der weite Krug herumgieng. Die Schnitter, und die, so die Garben banden, fafsen in Reihen gegen einander über, und dann fangen sie alle.

»Die du mit Aehren dich kränzeft,
»blonde Ceres, habe Dank für die frohe
»reiche Erndte, und fürs reife Korn«!
Und dann fangen die, so die Garben banden:
»Ihr muntern Schnitter, lehnet euch

„ nicht auf die krumme Sichel hin , das
 „ der , der euch die Garben bindt , nicht
 „ dürfe müßig stehn “. Und dann fangen
 die Schnitter : „ Ihr kühlen Winde ! wei-
 „ chet nicht vom Schnitter auf dem Feld ;
 „ durchflattert kühlend unser fliegend Haar ,
 „ bey dieser Sommerhitz “. Und dann
 die , so die Garben banden : „ Sing' den
 „ ermunterndes und helles Lied , du mun-
 „ tre Grille , die du um uns hüpfest ; und
 „ du , o großer Krug , sey nimmer leer , bey
 „ dieser Sommerhitz “ ! Und dann fang
 die Reihe der Schnitter : „ Und wenn du ,
 „ kühler Abend , kömmt , findest du das
 „ nackte Feld , und wir , wir gehn dann
 „ mit Gefang' auf kurzen Stoppeln heim “.
 Und dann fangen alle : „ Die du mit Aeh-
 „ ren dich kränzeft , blonde Ceres , habe
 „ Dank für die frohe reiche Erndte , und
 „ fürs reife Korn “ !

So fangen die Schnitter. „ Daphnis “ ! (sag-
 ten sie dann) „ du bist nicht froh , du singest
 nicht “. Aber Daphnis seufzt' und schwieg.

Das Feld war jzt nackt, der Pflug und der Säemann giengen jzt auf selbigem daher, und die Hirten waren wieder bey den Heerden; da fafs er einmal am Fluß, und hörte feruher auf zwo Flöten blasen; so hatt' ers noch nie gehört, seine Brust schwoll auf von zärtlicher Wollust. Je näher die sanften Töne kamen, je süßter ward seine Wollust, und sein Herz pochte voll süßer Abndung, und seine Schaafe vergafsen das Gras und horchten; und die Vögel schwiegen auf den Bäumen und horchten, und die ganze Gegend horchte in wollüstigem Stillschweigen; Daphnis horchte, und ein kleiner Knabe kam gegen ihm, der blies auf zwo Flöten. Er war lieblich wie eine Rosenknospe, nichts deckte den glänzend zarten Leib, nichts die weissen runden Arme; sein kleines Gesicht war schön wie einer Huldgöttin, und Rosen wanden sich durch die goldnen Locken um sein Haupt her.

Der Knabe kam zu Daphnis, den ein

fanfter Schauer durchfuhr. „Hirt“! (fo sprach der Knabe) „komm, führe mich über den Fluß“. Daphnis band den Nachen los; und der Knabe stieg hinein. Die Wellen, die sonst wild wider den Nachen schlugen, flossen jzt sanft, und küßten den Nachen, und hüpfen plätschernd weg. Sie waren schnell über den Fluß; da sprang der Knab ans Ufer, und sprach: Hirt! „ich bin Amor, der Gott der Liebe; geh' dorthin, wo die Quelle durchs Gebüfche rauschet; geh' der Quelle nach durchs Gebüfche, da wirst du für deine Mühe belohnet werden“.

Amor sagte so, und verschwand; und wo er verschwand, da blühte plötzlich eine Rose auf. Daphnis zitterte, und blieb erstaunet stehen. Jzt verließ er den heiligen Ort, und lief an die Quelle, und voll Verwirrung und voll Entzücken drängt' er sich durchs Gebüfch. „Wenn ich Philis fände“! (sprach er) „Ach! — Womit sollte mich Amor belohnen? Aber — ich

träume! Ach! wenn ich Phillis fände"! (So sprach er, indem er schnell gehend die vor ihm durch einander gewebten Gefräuche zerrifs.) Jzt trennte sich das Gebüfche zu beyden Seiten, eine kleine Ebene zu umkränzen, die voll Blumen da ftuhnd, von der Quelle durchfchlängelt.

Sein Blick irrete nicht lang durch die Gegend, er fand Phillis; fie lag an der Quelle, auf den einen Arm hingelehnt, und trauerte: „Wär' er da", (fagte fie) „wär' er da; diesen Kranz würd' ich ums Haupt ihm winden. Ach! wie lieb' ich dich! würd' ich fagen; aber wo ift er? Ach! fern von mir, fern von mir; ich will den Kranz zerreißen". Sie zerrifs den Kranz, und wifchte Thränen von ihren Augen; da kam jemand durchs Gebüfch; fie fah hin, und es war Daphnis. „Götter"! rief fie und sprang auf; er ftuhnd verwirrt da, zitternd, wie ein Baum bey dem fanften Wind; jzt flog er zu ihr hin; fie trat zurück; er nahm ihre Hand,

er drückte sie an seine Lippen, und seufzt, und konnte nichts sagen; sein schwachendes Aug sah sie an, ein Blick, in dem sein ganzes Herz mit allem seinem unaussprechlichen Entzücken sich malte. Phillis stund da; ihr Herz pochte, und Seufzer bebten durch den jungen Busen herauf. „Phillis“! (so seufzt er) „Phillis! — Ach — Ich bin zu schwach, dieses Entzücken zu ertragen“. „Daphnis! Ach! — Daphnis“! stammelte sie; dann schwieg sie wieder, und seufzte. „Ach! Phillis“! (rief er) „ach! was hab ich gelitten, seitdem ich dich sah! Ach! ich sah nur dich, ich sah nur dich auf den Fluren, nur dich in dem Hain, nur dich wenn ich schlief, nur dich wenn ich aufwachte! Ich bin den Göttern gleich, wenn du mich liebst!“ „Daphnis“! seufzte sie, und sah weinend zur Erde, „ach! wie lieb' ich dich“! seufzte sie, und schmiegte schambhaft sich an seine Brust. Da küste Daphnis ihre Wangen, und küste Freudenthränen von ihren Augen, und drück-

te sprachlos sie an seine Brust. Sie blieben lange sprachlos; sie an seine Brust hingelehnt, er mit zitterndem Arm sie umschlingend. Die heftige Verwirrung verlor sich jzt in ein sanftes Entzücken. So legt sich ein starker Sturm, der Sturm ist nicht mehr; die Rosen und die Nelken zittern noch, jzt zittern sie nicht mehr, jzt athmen sie still wieder Balsamdüfte; die Zephir kommen wieder, und flattern um sie her, und küssen sie. So erholten sie sich wieder, und j t setzten sie an der Quelle sich hin; und j t erzählte er ihr, wie oft er über den Fluß gefahren, wie er sie an dem Ufer und an den Quellen und auf den Hügeln gesucht habe, und dann trostlos zurückgekommen sey. Da erzählt ihm Phillis, wie sie, seitdem sie ihn an dem Fest der Nymphen gesehen, ihn geliebt; wie oft sie seufzend einsam an dem Ufer gegangen, wie sie bey Quellen und im dunkeln Gebüsch geklagt habe. Da erzählte Daphnis, wie er den

Amor über den Fluß geführt, und wie eine Rose aufblühte, wo er verschwand, und wie er ihn zu der Quelle gewiesen.

So fassen sie beyfammen, und küßten und umarmten sich, und erzählten sich von ihrer Liebe; schon blinkte die Quelle neben ihnen im Mondschein; da versprechen sie sich, morgen, so bald der Mittag vorbey sey, wieder da zu seyn. „Ach! wir müssen uns jzt verlassen“, sagten sie seufzend, und blieben noch sitzen. „Lebe wohl, Daphnis“! (sagte dann Phillis wieder) „lebe wohl! Ich muß, ich muß dich verlassen“; dann küßte sie ihn, und wollte gehn, und blieb noch da. „Ach! ich muß, ich muß gehn“, sagte Daphnis wieder, und umarmte und küßte sie. Da giengen sie wenige Schritte, und fahn sich wieder um, blieben stehn, hüpften wieder zusammen, und küßten sich. „Lebe wohl, Phillis! „Lebe wohl, Daphnis“! sagten sie da, und verließten sich, und fahn immer zurück, und winkten sich dann, bis bey-

de sich aus dem Gesichte verloren. Daphnis gieng voll Entzücken an das Ufer, küfste noch die Rose, wo Amor verschwand, stieg in den Nachen, und fuhr freudig über den Fluß, und fang. Noch nie hatte sein Herz so mitgefungen; er fang so voll Wollust, das sein Gefang viel zu schwach war, seine Freud' auszudrücken.

Jzt war Daphnis wieder froh, er gieng zu den Hirten, er fang ihnen Lieder, er blies auf der Flöte, und machte ihre Spiele mit; aber sobald der Mittag dem Abend wich, dann übergab er die kleine Heerde einem vertrauten Hirten, stieg in den Nachen, und gieng an die einsame Quelle zu seiner Phillis, die allemal seiner schon wartete.

Je mehr sie sich sahen, je entzückter wurden sie, sich zu sehen; und jedes glaubte, das glücklichste unter den Menschen zu seyn. Sie sagten sich tausendmal, wie sie einander liebten; und doch

glaubte jedes, es wäre nichts genugsam, dem andern zu sagen, wie sehr es geliebt sey. Oft, wenn Daphnis der Phillis in dem Schoofs saß, dann lehrten sie einander neue Lieder: Phillis sang, und Daphnis hielt es für weit schöner, als den Gesang der Nachtigalt; Daphnis blies die Flöte, und Phillis zweifelte, ob Pan sie besser spielte. Oft erzählten sie sich Geschichten; wenn Phillis erzählte, dann hörte Daphnis aufmerksam zu, oder spielte mit den Bändern, die ihren Busen zuschnürten, und verlor dann die Andacht, und störte die Erzählung durch Küsse. Wenn Daphnis erzählte, dann streichelte ihm Phillis das glatte Kinn, oder setzte ihm einen Kranz auf das Haupt, oder sah ihn so seltsam an, daß er den Zusammenhang der Geschichte verlor.

Oft giengen sie zu der Rosenstaude hin; sie hielten sie für das größte Heiligthum, sie schützten sie sorgfältig vor Raupen und andern Unfällen, und banden die

Ranken

Ranken an Stäben in die Höhe, und fangen dann dem Amor unter zärtlicher Umarmung ein Lied.

Daphnis hatt' einmal einen kleinen Vogel gefangen, den bracht er Phillis; sie freute sich, und küßt' ihn dafür; sie setzt' ihn auf die Hand, seine zarten Beine zwischen ihren Fingern haltend; der Vogel flatterte mit bunten Flügeln auf ihrer Hand; er piff, als ob er jemanden rief. Phillis sah ihn an: „Willst du von meiner Hand wieder auf die Zweige“? sagte sie; Wem rufft du? Deinen Gespielten? Sollen sie auf meinem Schoofse sich versammeln? Wie dir bang ist? Rufft du deinem Männchen? Ach ja! Er ruft seinem Geliebten, er klagt ihm; vielleicht sucht ihn das Männchen traurig? Ach Daphnis! ich laß ihn fliegen“! So sagte sie mitleidig, und öffnete die Hand; da flog er singend von einem Baum zum andern, und Phillis sah ihm nach, als ob ihr bang wäre, daß er den Gatten nicht

(II. Theil.)

C

wieder finden werde. Daphnis sah seine Phillis an, und sah sie traurig niedersehn; da sank er erschrocken an sie hin, und küßte sie. Phillis seufzte: „Ach! Daphnis“! sagte sie: „Ach! sollt ich dich einmal verlieren? Ach! sollt ich dich verlieren, so würde mein Schmerz unaussprechlich seyn! ich würde sterben“! Da trauerte Daphnis auch.

Ein andermal sammelten sich Wolken über ihnen, da sie beyfammen saßen, und es fieng an zu regnen; da flohen sie, und trieben der Phillis Schaafte vor sich her, und giengen in eine gewölbte Grotte, deren Eingang von schleichendem Epheu bedeckt war; sie traten hinein, und ihre Schaafte schlüpfen voran. Daphnis sah mitten in der Grotte einen Cypressenbaum, und neben demselben sprudelt eine Quell' empor; erstaunend sah er's, und glaubte, dieß müßte die Grotte einer Nymphe, oder sonst einer Gottheit seyn; aber sie lächelten sich an, da sie

einen andern Hirten in der Grotte fanden; er fafs da im Schilf, der an der Quelle wankte, und machte Flöten mit sieben Röhren, und Querflöten von Rohr. Er sah sich um, und grüfste sie: „Seyd willkommen, Mädchen! und du Hirt! Vielleicht wünschet ihr allein hier zu seyn; nicht wahr, junges Mädchen? O die Liebe hat schon manches Spiel hier im Kühlen gehabt! Aber küfset euch immer, ihr Kinder! ich will mich nicht umsehn“. — „Nein, Hirt!“ (unterbrach ihn Phillis schamroth) „wir kommen nur dem Regen zu entfliehen. Und wenn mich der Schäfer auch küfste“? Jzt trat Daphnis zu ihm hin: „Du machst Flöten“? sprach er. „Ja, sagte der Hirt, „und zwar die besten im ganzen Land; es macht sie keiner besser, keiner so gut; jeder will von meinen Flöten haben. Gestern gab mir ein Hirt zwey Schaafe für eine; ich kann darauf den Gesang der Vögel und selbst der Nächstigal blasen, daß sie alle von den ent-

fernten Bäumen auf den Aesten des Baums
 sich sammeln, wo ich flöte. Daphnis
 nahm eine der Flöten in die Hand. »Ich
 will das Lied der Chloe spielen»; (sprach
 er) »und Phillis! sing du das Lied».

»Du brauner Hirt"! (so sang Phillis mit
 lächelndem Mund, lieblicher als die Flöte)
 »du brauner Hirt! der du die Lämmer
 »in dem Buchenthal hütetest; ach! wenn
 »ich bey dir vorbeugeh, und ein nicht
 »verlorne Schaaf suche; wenn ich dann
 »unter dem Blumenkranz hervor dich
 »seitwärts anblicke, und so freundlich lä-
 »chelnd dich grüße, ach! warum ver-
 »stehst du mich dann nicht? Heut sah
 »ich mich im klaren Wasser, und blickte
 »unter dem Blumenkranz hervor, wie ich
 »dich anblicke, und lächelte, wie ich dir
 »zulächle; ich muß es mir nur selbst ge-
 »stehen, mein kleiner Mund lächelt lieb-
 »lich, und mein braunes Auge sollte dir
 »viel viel sagen, und doch, du blöde
 »Hirt! und doch verstehst du mich nicht.

„Sagt mir, ihr Nymphen! sage mir, Liebe! wie kann ich ihm besser sagen, daß ich ihn liebe“?

„Du hast dieß Lied unvergleichlich gesungen“, (sprach der Hirt zu Phillis) „und du hast es gespielt, ich hätt' es, bey Pan! selbst nicht besser gespielt; diese Flöte will ich dir schenken; sie ist mehr werth, als eine trächlige Ziege. Aber“, (sprach er zum Daphnis) „kannst du auch das Lied?“ „Ihr Mädchen! die ihr spröde thut“. — Es ist ein altes Lied, und wenig Hirten wissen's mehr; es heist das Lied des Näets; es heist so, weil es eine Geschichte von dem Flußgott ist, und diese Grotte heist des Näetus Grotte, weil die Geschichte hier geschah“. Daphnis bat ihn, das Lied ihm vorzuspielen; und der Hirt nahm die Flöte, und blies das Lied so schön, wie wenn die Nachtigall singt. „Nun kann ichs auch spielen“, (sprach Daphnis) „ich will es spielen, und du Hirt! singe das Lied“. Jzt fiengen sie an, und der Hirt sang:

„Ihr Mädchen! die ihr spröde thut,
wenn euch die Liebe gleich Herz und
Busen bebend macht; höret, wie die
Götter eine Nymphe straften; höret das
Lied des Näets“.

„Da Näet im Wasser auf seinem Wasserkrug lag, da fiengen die Wellen an, schneller zu hüpfen; da hob er das nasse Haupt mit dem träufelnden Schilfkranz empor, und rieb das Wasser aus den Augbraunen, und sah, und sah da eine Nymphe, die ins Wasser gestiegen war. Wie schön, (so sagt' er leise) wie schön bist du, Nymphe! wie rund, wie weifs ist dein Busen; wie glänzend, wie weifs deine Hüften; wie hüpfen die Wellen um die runden Knie, als ob sie versuchten, noch höher zu hüpfen! Ach Nymphe, so seufzt' er, und stieg ans Gestad. Die Nymphe sah ihn, und floh; er folgt' ihr schnell wie ein Reh, sie floh' über die Blumen wie ein Zephir; keuchend konnt' er kaum rufen: Ach

»Nymphe! warum fliehst du mich? Jzt
»lief die Nymphe in die Grotte; wa-
»rum nicht weiter durch den Hain? Die
»Keusche"!

»Ihr Mädchen! die ihr spröde thut,
»wenn euch die Liebe gleich Herz und
»Busen bebend macht; höret wie die Göt-
»ter die Nymphe straften, höret das Lied
»des Näets":

»Schon glaubte Näet, den zarten Leib
»zu umfassen. Götter! (rief die Nymphe)
»helfet, macht mich zur Cypresse! Kaum
»war der Wunsch ihr vom Mund, so
»schoffen die Füße mit zehn Wurzeln
»in die Erde. Jzt bebt ihr voll graufa-
»mer Schrecken das Herz, zu dem die
»Rinde schnell heraufwuchs. Ach! (seufz-
»te sie, und schlug die sprossenden Hän-
»de über das Haupt) Ach! Götter!
»warum höret ihr diesen Wunsch so
»schnell? Ach! Näet! — Ach! Nymphe!
»seufzt jzt der Flufsgott, und wand die
»Arm' um ihre Rinden; sie suchte mit

» Aesten ihn zu umarmen; aber umsonst;
» sie schütterte sterbend ihr Laub. Zornig
» stampfte der Flufsgott wider die Erde;
» und wo er stampfte, da sprudelte eine
» Quelle an seinem Fufs auf».

» Ihr Mädchen! die ihr spröde thut,
» wenn euch die Liebe gleich Herz und
» Busen bebend macht; habt ihr gehört,
» wie die Götter die Nymphe strafte?
» Hat euch das Lied des Näets bekehrt?»

So sang der Hirt; und Daphnis und
Phillis hörten ihm entzückt zu. »Ist dieß
die Grotte? Ist dieß die Cypresse und
die Quelle?» fragte Daphnis. »Ja», sagte
der Hirt, »dieß ist die Quelle und die Cy-
presse». »Mir deucht», sagte Phillis, »mir
deucht, die Cypresse habe ihr Laub stär-
ker bewegt, da du das Lied gesungen
hast». So kam ihnen der Abend zu bald.

Einmal war Daphnis an dem Bach,
und fand seine Phillis nicht; da schnitt
er, die Ungeduld zu verscheuchen, ihre
Namen in die Rinden; dann blies er ein

Lied, dann stieg er voll Ungeduld auf die hohen Bäume, seiner Phillis entgegen zu sehen; dann stieg er wieder herunter, und gieng staunend ängstlich umher. Endlich kam sie, ohne Kränze in den Haaren, die unordentlich über ihren Achseln hingen; sie gieng langsam mit traurig niedergeschlagenen Augen, ganz entsetzt gieng sie daher, und Daphnis erschreck, sein Gesicht wurde blaß, und sein Herz pochte; er gieng zitternd hin, und nahm ihre Hand, die matt in die seine sank; die Rede stockt ihm, er durfte furchtsam nicht nach ihrem Unfall fragen; da sah sie ihn schmachtend an, mit einem Auge voll des zärtlichsten Schmerzens und voll Thränen. „Ach! Daphnis“! (so sagte sie leise und schluchzend) „Daphnis“! Dann schwieg sie wieder, und eine Quelle von Thränen floss aus ihren Augen. Daphnis bebte. „Um der Götter willen“! rief er, „Phillis! welch ein Unglück hat dich betroffen? Rede, um unsrer Liebe willen,

rede" — „Daphnis"! sagte sie jzt, „ach! — ich soll — ich soll einen andern lieben, als dich"! Da bebt' ein Schauer durch ihn auf, wie wenn einer unter dem stürzenden Fels steht; ein kalter Schweiß floß von der Stirne, blafs und bebend stuhnd er da. „Ja, Daphnis"! (fuhr sie fort) „ich soll den Lamon lieben, den Hirt, dessen Heerden ganze Triften decken! ach! den soll ich lieben; er trug meiner Mutter seine große Heerde und seine großen Wiesen an, und begehrt mich zur Braut! und, Daphnis! die liebe Mutter, sie glaubt sich nur glücklich, wenn ich es bin; sie hält dies für mein größtes Glück, und will, ach! sie will, das ich ihn liebe"! So sagt sie, und weint mit Daphnis. Dann hub sie wieder an: „Nein, Daphnis! ach! weine nicht! Wie könnt ich einen andern lieben? Und wenn seine Heerden alle diese Triften deckten, macht dieses ihn liebenswürdig? Nein, Daphnis, nein! Ach! du bist liebenswürdig, arm bist du

liebenswürdig! dein sanftes Wesen, deine Tugend macht dich liebenswürdig! Dich will ich lieben, Daphnis" ! sagte sie, und umarmt' ihn. — „Aber ach" ! (rief sie wieder) „dann werd' ich der besten Mutter ungehorsam! Dann stör' ich die Ruhe des grauen Alters durch Unmuth und Verdruss! Ach Daphnis! ich bin unglücklich; unglücklich, wenn ich gehorche; unglücklich, wenn ich nicht gehorche! — Daphnis, weine nicht so; ich erliege unter dem Schmerz" ! „Ach! Phillis" ! (sagte Daphnis, voll unaussprechlichen Schmerzens,) „sey gehorsam, die Götter strafen den Ungehorsam; sey gehorsam, sie werden dich beglücken! Ich will hingehn, und — ach! dich nicht mehr sehn, und unglücklich feyn, unglücklich feyn mein Leben durch" ! — So kämpften Liebe und Tugend. Sie schwiegen jzt lange, Seufzer und Wehmuth hielten die Rede zurück; endlich hub Phillis wieder an, sie drückt ihn an ihre Brust; ihr Auge voll Liebe sah ihn an: „Daphnis," !

(sagte sie) „Ach! Daphnis! umarme mich! Ich will dich lieben; ich will vor meine Mutter hinfinken, wenn sie von jener Liebe mir redt; ich will hinfinken, und ihre Knie umfassen, und weinen; ich will sie so lang umfassen, so lang will ich weinen, bis sie mitleidvoll unsre Liebe billigt“. „Ja, Phillis“! (sagte Daphnis, ganz entzückt) „umfasse ihre Knie; weine, netze ihre Füße mit Thränen, und laß sie nicht, laß sie nicht, bis sie unsre Liebe billigt; gewiß sie weint mit dir, gewiß sie billigt voll Mitleid unsre Liebe“.

So entzückte sie jzt die Hoffnung; sie lächelten wieder, und umarmten sich, inbrünstig, wie sich Liebende umarmen, wenn sie nach langer Entfernung sich wieder sehn; sie weinten jzt Freudenthränen, und küßten sich unersättlich, bis der Abend sie schied.

Daphnis gieng voll Ungeduld und voll Hoffnung zurück. Der folgende Tag war kaum halb verflossen, so war er über den

Fluss. Phillis stund schon am Bach; er lief zu ihr hin, und küßte sie; ihr lachendes Auge verrieth ihm schon gute Botschaft; sie setzt sich auf das Gras, er setzt sich neben sie hin, den einen Arm um ihren Hals schlingend, und den andern in ihrer Hand auf ihren Schoofs legend. „Daphnis“! (sagte sie) „wir sind glücklich“! Da küßte sie ihn; er küßte sie wieder, und drückte sie entzückt an seine Brust. „Wir sind glücklich“, fuhr sie fort; „da ich gestern zurück kam, fand ich meine Mutter in dem grünen Vordach von Weinreben, das vor unsrer Hütte steht; sie band beym Mondschein die Ranken auf, die herunterhiengen; ich trat hinein und grüßte sie: Ich danke dir, liebe Phillis! sagte sie; dann fragte sie mich, ob ich die Heerde getränkt hätte? Bald wirst du jzt (fuhr sie fort) eine große Heerde haben, Lamon hat die größte Heerde unter allen benachbarten Hirten. Da erschrack ich und weinte; sie liefs die Ran-

ken und sah mich an: Warum weinst du, Phillis? sprach sie; da weint' ich noch mehr; da fragte sie wieder, da sagt' ich schluchzend: Ach! Mutter, liebste Mutter! werde nicht böse! Ich weine, ach! ich weine, weil ich den Lamon nicht lieben kann! Da warf ich mich vor sie hin, und umfasste ihre Knie. Ach! zürne nicht! sagt' ich, und weinte heftig; zürne nicht, liebe Mutter! ich kann, ach! ich kann den Lamon nicht lieben! Ich liebe — ach! ich liebe schon einen Jüngling von dem andern Ufer, den Besten, den Tugendhaftesten. So sagt' ich, und drückte mein Gesicht an ihre Knie, und weinte; seine Heerde ist klein, (sagt' ich) aber gewifs, gewifs er ist der Liebenswürdige, der Tugendhafteste! Da schwieg ich, und hob mein Gesicht voll Thränen auf, und sah Thränen in ihren Augen; sie reichte mir liebeich die Hand, und befahl mir aufzustehn. Nein, sagte sie, Phillis! nein, ich will nicht eigensinnig deiner Liebe

entgegen stehn. Aber, Phillis! die Liebe triegt; ich kann nicht ganz einwilligen, bis ich deinen Geliebten gesehn, bis ich mich erkundigt habe, ob er gewifs tugendhaft ist; hieran hängt das Glück deines ganzen Lebens. Die Tugend allein beglückt. So sagte sie; und ich versprach ihr, ich wolle dich in unsre Hütte bringen. Daphnis sprang auf, und jauchzte vor Freude; dann küßt er Phillis, und umschlang sie mit beyden Armen; und sie umschlang ihn auch, dann drückten sie sich an einander, so sehr sie konnten, und küßten sich müde.

„Aber höre, meine Phillis“! sagte Daphnis; „deine Mutter weiß nun unsre Liebe, und — ich werd' ihr doch wohl gefallen, wenn du mich in deine Hütte führst“? „O ja“, sagte Phillis; „gewifs, gewifs wirst du ihr gefallen“. „Aber“, fuhr Daphnis fort, „mein alter Vater weiß noch nicht, dafs wir uns lieben; ich will hingehn und ihm unsre Liebe sagen. Aber weißt du wie,

Phillis? Komm du mit mir, ich will dich ihm zeigen; wenn er dich sieht, gewifs, gewifs wird er sagen: Daphnis! du hast sehr wohl gewählt”.

Phillis willigte darein, und bat ihn, dafs er Blumen holen follte, dafs sie sich mit einem frischen Kranz schmücken könnte. Da gieng Daphnis, und fuchte Blumen an dem Bach und im Gefüfche; in der Zeit wuch Phillis ihr schönes Gesicht an dem klaren Bache. Daphnis kam bald zurück, mit einem Hut voll bunter Blumen, einige vielfärbig, andre die weifs wie Schnee waren, andre blau wie der Himmel, andre goldfärbig wie Sternen, oder roth wie Phillis Lippen. Da gofs er die Blumen in Phillis Schoofs, und setzte sich neben ihr hin; sie fieng an, den Kranz zu flechten, und die bunten Blumen auf das künstlichste zu ordnen, und er legte die braunen Locken in Ordnung, und schmückte den weiffen Busen mit Blumen. Nun war Phillis bekränzt; und
Daph-

Daphnis glaubte, sie noch nie so schön gesehen zu haben; er hüpfte voll Freude, und führte sie Hand in Hand ans Ufer; sie stiegen in den Nachen, und fuhren schnell über den Fluß.

Er führte sie vor seine Hütte: „Ich will jzt hineingehn“, sagt er, „und du, Phillis! warte hier unter dem Vordach; ich will dann wieder kommen, und dich vor meinen Vater führen“.

Er trat in die Hütte, und blieb stumm da stehn, erröthend mit niedergeschlagenen Augen. „Lieber Vater“! hub er jzt an, und schwieg. „Was willst du? Daphnis“! fragt ihn der Greis. „Lieber Vater! ich — ich liebe“! Jzt schwieg er wieder schamroth. „Du liebest“, sagte der Greis, „du liebest“; und reicht ihm die Hand? „Und wen liebest du“? Jzt trat er zum Vater, und legte seine Hand in des Greises Hand: „Ach Vater! ich liebe ein Mädchen, das beste, das schönste Mädchen im ganzen Land“. „Du bist glücklich, Daphnis“!

(II. Theil.)

D

sagte der Greis, „wenn dich die Schönheit nicht triegt; wenn sie die Götter lieb hat, dann bist du glücklich, die Götter fehn aus dem Olymp und segnen sie. Aber, Daphnis! die Liebe triegt“. „Nein, sagte Daphnis, nein, sie hat mich nicht betrogen. Jzt hüpfst er unter das Vordach, und führte Phillis Hand in Hand in die Hütte.

Sie stund da, die Unschuld, schamroth lächelnd, und sah mit gebogenem Haupt schüchtern in ihren Busen; kaum wagte sie einen schnellen Blick unter dem Blumenkranz hervor. Daphnis sah bald den Vater an, und voll Entzücken, wie aufmerksam, wie freundlich der Greis Phillis keinen Blick entzog; bald sah er Phillis an, lächelnd, das sie so schüchtern da stund; er nahm ihre Hand, und führte sie zu dem Greise, und küfste zärtlich des Vaters Hand. „Komm, Phillis“! sagt' er, „komm, küfs auch des besten Vaters Hand“. Da küfste Phillis auch des Vaters Hand.

Der Greis hatte sie noch immer stumm aufmerksam betrachtet; und jzt seufzt' er: „Ach! was entdecket mein Auge für Züge in deinem unschuldvollen Gesichte? Mein Kind! ach! diefs sind Palemons Züge! Ja diefs sind die Züge des redlichsten Freundes; so lachte sein Gesicht in seiner Jugend; er starb, ach! mit ihm starb die Hälfte meines Glückes! Ach! Kind! Kind! rede! Bist du Palemons Tochter“?

„Ich bin“, hub Phillis an, „ich bin Palemons Tochter. Ach! mein Auge hat meinen Vater niemals gesehen! Als ich der Mutter noch unter dem Herzen lag, da starb er schon; täglich gieng meine Mutter, unter den sprossenden Cypressen zu weinen, welche die Hirten um sein Grab her gepflanzt haben; täglich weinte sie da, und gebahr mich bey des Vaters Grab“.

Jzt hob der Greis sich auf, und fiel Phillis zitternd um den Hals. „Meine Tochter“! stammelt' er, „meine Tochter“! und sank kraftlos auf den Stuhl zurück, und

sah feufzend gen Himmel, und nahm des Mädchens Hand, und konnte voll wehmüthiger Freude nichts fagen. Daphnis stuhnd ganz entzückt da; jzt eilt' er, den Greis zn erfrischen, und seine Phillis zu bewirthen, und holt ein Körbchen voll Rosinen und Mandeln und Orangen und Aepfeln; nichts war genugsam seine Freude auszudrücken, er hüpfte und fang die Früchte holend. „Daphnis“, sagt' er, „ach! wie glücklich bist du! Kein Mensch, nein, kein Mensch ist glücklich wie du!“ So rief er, und hüpfte zurück, und stellte das Körbchen auf die Tafel. Phillis mußte sich neben dem Greise setzen, und er setzte sich neben Phillis; jzt hub er geschäftig an, Mandeln aus den Schalen zu brechen, und die schönsten Aepfel auszufuchen; die sie haben sollte, mußten alle wie ihre Wangen seyn, da sie erröthend in die Hütte trat.

„Ach! wie felig“, hub der Greis jzt wieder an, „wie felig flossen mir die Jahre in

Palemons Freundschaft dahin! Ach! der redlichste Freund! wie war er tugendhaft! Er war arm, doch theilt' er immer mit, und keiner opferte den Göttern mehr; er hatte bey nahe keine Schaaf, als die er in dem Wettgefang gewann; denn damals sang keiner wie er; fernher kamen die Säng, mit ihm in die Wette zu singen, und alle verloren den Preis. So klein seine Heerde war, so opfert' er doch jährlich dem Pan zween junge Böcke, und wenn er sie auch mit seinem Brod hätt' erkaufen müssen. Die Redlichkeit lachte auf seiner Stirne, und Freude und Zufriedenheit im Auge; diese wichen nimmer von ihm, auch im Unglücke nicht; dann weint' er, wenn er anderer Unglück sah, dann fühl' er mit Schmerzen seine Armuth, wenn sie ihn hinderte, ihnen zu helfen. So redlich war Palemon, so liebenswürdig; er starb, ach! er starb in dem Sommer seines Lebens! Die ganze Gegend trauerte, jeder hatte den redlichsten Freund verloren. Die Gegend hatte

noch nie so viele Hirten versammelt gesehen, wie an dem Tage, da man seine Urne auf dem kleinen Hügel hinsetzte, der neben seiner Hütte war; alle sammelten sich traurig um die Urne, und jeder pflanzte da seinen Cypressensaft in die Erde, um sein Grab her, und Pan machte segnend, daß sie zum Wald aufwuchsen. Ich habe noch eine Trinkschale von ihm, die hatt' er auch mit Gesang gewonnen, und mir geschenkt; Farrenkraut und die Wegdistel sind auf derselben umkränzend eingeschnitten, und eine Schlange windet sich herum, bäumt sich hoch hervor, beißt in den obern Rand, und wird so zur Handhabe. Ach! das ist mir ein schätzbares Andenken von meinem besten Freund; und ich gieße sie nur an den heiligen Festen voll!"

So sprach der Greis, und Daphnis und Phillis hörten ihm traurig zu. Indessen kam der sanfte Abend, und Phillis mußte sie verlassen. Der Greis küßte zärtlich ihre weiße Stirne, „Sage der Mutter“, sprach er,

„sag ihr, dafs Amyntas noch lebt; sag ihr, dafs diefs sein schwaches Alter verjüngt, wenn sie zugiebt, dafs Palemons Tochter mit feinem Sohn sich verbindet, und ihn Vater nennt“. Phillis gab jzt ihrem Hirten die Hand, der sie aus der Hütte führte; der Greis gieng auch aus der Hütte, und seine Blicke lächelten ihnen nach, bis sie unter entfernten Bäumen sie verloren. „Wahrhaftig“! sagt’er, voll Entzücken, „die Freude des tugendhaften Sohns ist des Vaters seligste Freude, sein Glück ist des Vaters seligstes Glück! Welche Belohnung, welche selige Belohnung für die Mühe, Tugend in das junge aufkeimende Gemüthe zu pflanzen! Welche frohe Erndte! Welche süsse Früchte“!

So sprach er, und gieng in die Hütte zurück. Inzwischen waren Phillis und Daphnis schon in den Nachen gestiegen, sorgfältig fuhr er über den Flufs, hob das Mädchen aus dem Nachen, und band ihn an einer Weyde fest; sie sangen, indem sie giengen

ein zärtliches Lied, das die Echo widerholte, und das durch ihre Küsse oft unterbrochen ward. Sie kamen jzt auf das offene Feld; dann mußten sie sich verlassen, und er versprach ihr, den folgenden Tag in ihre Hütte zu ihrer Mutter zu kommen; da sang ihnen die Nachtigall beym zärtlichen Abschied.

Daphnis gieng jzt durchs Dickigt zurück, und wollte den Nachen losbinden, als jemand aus dem Weydengebüsche rief: „Daphnis! komm zu uns unter die Weyden“! und Daphnis gieng, und zween Hirten faßen da: „Du sollst unser Richter seyn“, sprachen sie, „wir wollen gegen einander singen“. „Ich will Richter seyn“, sprach Daphnis, und setzte sich gegen ihnen über.

„Gebt, Mufen“! (hub der erste Hirt an) „gieb, Pan! dafs ich lieblicher singe, als die Crasmücke, lieblicher singe, als die Nachtigall; Menalkas singt, dem nie der Preis entgieng. Zwar wenn ich singe, dann stehen die Mädchen oft bey mir still, und

„fagen: Menalk! ach! du singest schön!
„Aber wenn du, holde Daphne! einmal still
„stühndest, und sagtest: Menalk! ach! du
„singest schön“?

„Ich weiß ein Mädchen“, (so sang der
andre Hirt Alexis) „ach! ich weiß ein
„Mädchen, das hat nur sechszehn Som-
„mer gesehn; schlank von Hüften und
„klein, braun von Haaren und schnee-
„weiß von Stirn; feurig blicket sein Aug,
„und lieblich lächelt sein Mund. Wo hü-
„pfest du jzt auf den Blumen wie ein jun-
„ges Lamm, wie du an jenem kühlen Herbst-
„abend hüpfest, seit dem mein Herz diese
„Unruh empfindt? Ach! wo hüpfest du jzt,
„Kind! leicht wie ein Vogel auf Aesten
„hüpft“?

Menalkas sang jzt: „Da wo die braunäur-
„gige Daphne singt, da sollen die Vögel
„auf den Bäumen schweigen; da wo ihr
„kleiner Fuß geht, da sollen sanfte Winde
„flattern, da wachse lauter Klee, da sey
„für ihre Heerde die beste Weide.

Und jzt Alexis: „ Alle Abende treib ich
 „ meine Heerde durch den Bach, dafs sie
 „ sich bade, und meine Schaafe find weifs
 „ wie die Schwanen im Flufs; und ich bin
 „ jung und schön, du hüpfendes Mädchen“!

Menalk fang: „ Wie die sanften Abend-
 „ winde durch die Weyden schlüpfen! Wie
 „ der stille Mond hervorgeht! O! klettert
 „ nicht so am Rand, ihr Ziegen und ihr
 „ Schaafe! Hier find auch Pappeln, hier ist
 „ auch Epheu, dafs das Ufer nicht sinke“!

Und Alexis: „ Wie beneid' ich dich, jun-
 „ ges Schaaf! du hüpfest um sie her, und
 „ issest den Klee aus ihrer Hand; wie be-
 „ neid ich dich, kleiner Sperling! du hü-
 „ pfest am Gitter ihres Fensters, und siehst
 „ ihren Morgenschlaf, und singest ihr, und
 „ sie liebet deinen Gefang. Da wo ich
 „ mein Mädchen finde, da wo es den er-
 „ sten Kufs mir giebt, da will ich jähr-
 „ lich, (ich schwör' es dir, Pan!) da will
 „ ich jährlich einen Widder dir opfern,
 „ o Pan“!

So fangen die Hirten, und Daphnis sagte:
»Alexis! du hast den Preiß gewonnen; dein
Gefang ist lieblicher zu hören, als das Rie-
feln des Bachs». Da nahm Alexis die Zie-
ge, die zum Preis ausgesetzt war. Daph-
nis! so sagt' er, »man sagt mir, dafs du
ein guter Säng'er seyst; ich gebe dir die
Ziege, die ich gewonnen habe, zum Ge-
schenk, wenn du ein Lied mir singest.
Da nahm Daphnis die Ziege voll Freude,
und fang:

»Leucht' jzt, Mond! so fang er, »leuchte
»hell auf dem Weg, den jzt mein Mäd-
»chen nach seiner Hütte geht. Kein nächt-
»licher Schrecken begegne dir auf dem
»einsamen Weg; nur sanfte Stille und
»Mondschein begleite dich, und nichts,
»nichts störe deine Gedanken an mich:
»Nur der Gefang der Grille töne dir von
»der Flur her; nur die Nachtigall singe
»ihre zärtlichsten Töne aus jedem Busch,
»an dem du vorübergehst; ihr Lied sey
»zärtlich, wie dein Gedanke, wenn du

„ an mich denkst, und seufzend nach dem
„ Mond blickest; denn wo du, mein Mäd-
„ chen, bist, da hab' ich immer Frühling;
„ da ist lauter Freud' auf den Fluren; da
„ riechen die Blumen lieblicher; aber wenn
„ du an deine Brust mich drückest, und
„ mich auf meine Lippen küssest, ach!
„ dann, dann pochet mein Herz, dann
„ seh ich nicht Frühling, dann riech' ich
„ nicht Blumen, ach! dannühl' ich nur,
„ dannühl' ich nur deinen Kufs”.

So sang Daphnis. „ Meine halbe Heerde
würd' ich geben”, sprach Alexis, „ könnt'
ich singen wie du”!

D A P H N I S.

ZWEYTES BUCH.

Izt nahm Daphnis die Ziege, und trieb sie in den Nachen, und fuhr vom Ufer; aber seine Gedanken folgten Phillis. Staunend sah er nicht, wie stürmisch der Fluß vorbey rauschte; schon war er in der Mitte, da schlug er ihn wider ein Felsenstück, das ihm sein Ruder zerbrach, und führt ihn auf beschäumtem Rücken schnell weg, und die Ziege sprang aus dem Nachen, und schwamm ans Ufer. Wie das zarte Lamn zittert, wenn es von der Löwin, mit starken Zähnen den Jungen zugetragen wird, die hungrig aus der Höhle ihr entgegen brüllen; so zitterte Daphnis, keinen Augenblick sicher, wenn ihn der Fluß wider einen Felsen schlägt, wo tobende Wellen brüllen. Aber der Fluß schlug ihn wider keinen Felsen, und führt ihn auf seinem Rücken, bis

Daphnis in finsterner Nacht kein Ufer mehr sah. Oft sah er das Lampenlicht in einer Hütte am Ufer, dann rief er ängstlich die Leute zur Hülfe; aber umsonst, der Fluß führt ihn zu schnell vorbey. Jzt sah er ein großes Licht, dem er sich immer näherte, und jzt, daß das Licht auf dem Fluß in einem Nachen war. Er rief Hülfe, und der Nahe fuhr ihm entgegen, und hielt den seinen auf.

Zween Männer, die in dem Flusse fischeten, und, um die Fische blind und dumm zu machen, mit ihrem Feuer sie blendeten, nahmen ihn freundlich in ihren Nachen, und führten ihn ans Ufer und in die nahe Hütte, deren Wände mit trübseligen Netzen behangen waren. Daphnis fand da einen ehrwürdigen Greis, in ungewohnter Kleidung: „Wahrhaftig“, flüsteren die Fischer sich leise zu, heute sind wir glücklich; schon zween Gäste haben die Götter uns zugeführt, schon zweymal haben sie uns die Freude zuge-

führt, Nothleidenden zu helfen. Jzt gieng der eine von ihnen, von den gefangenen Fischen für die Gäste zuzurichen, und der andre brachte Brodt und Most und Früchte. Der freundliche Alte nöthigte Daphnis, und den gutthätigen Fischer, sich bey ihm zu setzen, und Daphnis mußte erzählen, wie ihn der Fluß weggeraubt habe; und Daphnis erzählte seinen Schrecken, und wie er umsonst Hülfe gerufen, und wie er sich gefreut habe, den Nachen mit dem Feuer zu sehen. Unter freundlichen Gesprächen, (denn wie kann es anders, als freundlich seyn, wenn Nothleidende zusammenkommen, wo sie Schutz finden, bey dem Redlichen zusammenkommen, der den Göttern dankt, das sie diese ihm zugeführt haben), unter freundlichen Gesprächen fassen sie da, bis der andre Fischer lächelnd eine Schüssel voll gekocheter Fische herbrachte, und sie auf die Tafel stellte. Er setzte sich auch zu ihnen; beyde baton die Gäste zu essen,

„Vater“! sagte der eine zu dem Greise,
„deine Kleidung ist köstlich und fremd,
und deine Sprache ist nicht wie unsre
Sprache; dein Unglück muß dich weit
hergeführt haben“. Jzt seufzete der Greis,
und konnte noch nicht antworten. „Ach“!
hub er dann an, „Freund! mein Unglück
hat mich so weit nicht hergeführt; ich
bin aus der Stadt Croton *), und fahs da
in dem Rath meiner Vaterstadt; und ach!
die Häupter daseibst, die die Götter, und
die Tugend, und die Gerechtigkeit lieben
sollten, wälzen sich in Wollust, verder-
ben die Sitten des Volks, und opfern die
Gerechtigkeit und die Tugend ihrem Ei-
gennutz und ihren Lastern auf. Das blin-
de Volk sieht's nicht; betrogen betet es
diejenigen an, die sein Wohl untergraben.
Ich sah es, und verfocht die Tugend und
die Gerechtigkeit; da haßten mich alle,
Ver-

*) Croton, eine Stadt am Ionischen Meere,
bey dem Lacynischen Vorgebürge.

Verläumdungen, die sie unter das Volk fireuten, machten sie sicher, die Redlichkeit zu verfolgen; und da verwiesen sie mich aus meiner Vaterstadt. Gerechte Götter! wenn ihr ein Unglück über sie verhängt habet, ach! so laßt euern Zorn, und rufet das Unglück zurück, das ihren Mauern sich naht!"

So seufzte der Greis, und sank in ein trauriges Stillschweigen; voll zärtlichen Mitleidens schwiegen die andern auch, und entsetzten sich zu hören, daß ein Ort wäre, wo Tugend und Frömmigkeit unsicher sind; denn dem Tugendhaften ist es schmerzlich zu vernehmen, daß die Welt lasterhaft ist. Die Fischer huben an, den Greis zu trösten, und mit frohen Gesprächen und Geschichten ihn aufzumuntern, bis der matte Schlaf sie zur Ruhe foderte.

Nicht ohne Unruhe gieng bey Daphnis die Nacht vorüber; er dachte zu seinem Vater zurück, und fühlte seinen Kummer; und an seine Phillis, wie bang ihr

(II. Theil.)

E

feyn werde, wenn es unmöglich wäre, den folgenden Mittag bey ihr zu seyn. „So bald es Morgenroth ist“, sprach er, „will ich an dem Fluß hinauf gehn“.

Kaum beschien die Morgenfonne das bemooste Dach, so waren alle schon wieder versammelt. Der Greis nahm seinen Stab, und umarmte die zween Männer. „Die Götter werden eure Gutthätigkeit belohnen“, sprach er, mit Thränen im Aug, und Daphnis küfste sie auch, und gieng mit dem Greise den Fluß hinauf. Er begleitete ihn sorgfältig mit langsamen Schritten; der Greis wurde müde, und Daphnis bat ihn, den Arm auf seine Schulter zu lehnen. Der Mittag kam, und er sah umher, dem Greis einen schattichten Ort zu finden; jzt führt er ihn unter ein Dach von Ulmbäumen, und verließ ihn da, Früchte zu seiner Erfrischung zu suchen. So bald sie sich erfrischet hatten, verfolgten sie ihren Weg wieder, und da der Abend einbrach, da wies er

ihm von Ferne seine Hütte, in der Amyntas voll banger Sorgen einsam bey der düstern Lampe saß; aber der zärtliche Vater stuhnd schnell voll Freude auf, als Daphnis und der Greis in die Hütte traten. Er fiel seinem Sohn um den Hals: „Sey mir willkommen, mein Sohn“! sprach er, „o wie war mir die Nacht traurig, und der Tag“! Dann grüßt er freundlich den Greis, ihm die Hand drückend; und jzt fieng Daphnis an zu erzählen, wie ihn der Fluß weggerissen, und wie ihn die Fischer gerettet, und die Geschichte von dem Greise, und wie er ihn sorgfältig den Fluß hinauf geführt habe. Und der Vater hört ihn, voll Freude, solche Proben des Mitleidens und der Tugend in seinem Sohne zu finden.

„Liebster Freund“! sagt jzt Amyntas zu dem Greise, „was mir die Götter besichert haben, diene zu deiner Erfrischung und Bequemlichkeit, und meine Hütte sey dein Dach“. Mit diesen Worten führt er ihn

vor einen Stuhl mit weichem Fell bedeckt, und stellte seinen Stab an die Seite, und bat ihn, auszuruhen, und setzte sich neben ihn hin.

„Ach! welche Seligkeit ist es“, sprach der Greis voll Erstaunen und Freude, „welche Seligkeit, unter Tugendhaften zu wohnen! Gutthätiger Freund! bey euch find' ich sie, die liebenswerthe Tugend, die ich in meiner Vaterstadt umsonst gesucht habe“. „Lieber Freund“, antwortete Daphnis Vater, „rechne es nicht zur grossen Tugend, Nothleidenden zu helfen; ein Unmensch, der solches nicht thut! Warum beschützen die Götter meine Hütte, und warum segnen sie meine Bäume? Etwa, dafs ich allein bequem in meiner Hütte wohne, da sie doch für viele Platz und Schatten hat? Etwa, dafs ich allein von dem Ueberflusse der Früchte esse, welche die Aeste meiner Bäume zur Erde biegen“! So sagten die Greise, indess dafs Daphnis mit Milch und Brod und Früchten die Tafel bestellt hatte.

Bald giengen sie alle, den erquickenden Schlaf zu geniefsen; Daphnis träumte von seiner Phillis, bis ihn das frühe Morgenlied der Flöten aufweckte, das die Hirten bliesen, die ihre Heerden auf die Fluren führten. Traurig, dafs es noch nicht Mittag war, nahm er kaum seine Flöte, und gieng mit seiner kleinen Heerde auch auf die Wiesen; aber er lagerte sich fern von den andern Schäfern an einem Bach, der unter einem einsamen Dach von Weidenästen durchfloss. Da fafs er von Sehnsucht gepeinigt, und seine Heerde weidete um ihn her; bald blies er ein zärtliches Lied, dann seufzt' er, und sah ungeduldig nach der Sonne; bald spielt' er mit den Schaafen, die ihm nahe kamen, und streichelte sie, oder er lockte sie, Kräuter aus seiner Hand zu essen; und dann flötet' er wieder, und sah dann seufzend wieder nach der Sonne, voll Ungeduld, dafs sie noch nicht mitten am Himmel war.

Ariftus (fo hiefs der Greis aus Croton) war indess auch aus der Hütte gegangen, die Gegend zu besehen; er bestieg einen nahe gelegenen Hügel, und sah da eine ausgebreitete Gegend im Morgenlicht; buschreiche Hügel, ferne blaue Berge, weit ebene Felder und Wiesen voll fruchttragender Bäume, und zerstreute Wälder von geraden Tannen und schlanken Eichen und Fichten. Fernher rauschte der Fluß, zwischen Feldern und Hügeln und Hainen und Felsenwänden, mit majestätischem Getöse; nahe Bäche lispelten durch das Gras, oder rauschten in kleinen Fäulen sanft in das Geräusche, und ein Heer von schwärmenden Vögeln sang froh auf behauten Aesten oder hoch in glanzvoller Luft einen mannichfaltigen Gesang, untermischet von den Flöten der Hirten und dem Gefange der Mädchen, die gesellschaftlich auf fernen und nahen Hügeln oder ebenen Wiesen die Heerden weideten. Erstaunt mit unftetem Blick irrte

der Greis, bald in weiter Entfernung, bald in Kräutern und Blumen, die duftend vor seinen Füßen lachten; voll von frohem Entzücken schwoll ihm die Brust.

„Welche Seligkeit“! hub er jzt an, „welche Ströme von Wollust! Ach! kaum fafst sie mein wallendes Herz! Ach Natur! Natur! wie schön bist du! wie schön in unschuldiger Schönheit, wo dich die Kunst unzufriedner Menschen nicht verunstaltet! Wie glücklich ist der Hirt, wie glücklich der Weise, der, dem großen Pöbel unbekannt, in lachenden Gefilden jede Wollust genießt, die die bescheidene Natur fodert und giebt, und unbemerkt grössere Thaten thut, als der Eroberer und der angegaffte Fürst! O sey mir gegrüßt, stilles Thal! Seyd mir gegrüßt, fruchtbare Hügel! und ihr, ihr rieselnden Bäche! ihr Fluren! und ihr, ihr Haine! festliche Tempel des stillen Entzückens und der ernstern Betrachtung, seydt mir gegrüßt! Wie lieblich lachet ihr mir im

Morgenlicht entgegen! Süße Freude und Unschuld winken mir von allen Hügeln, von allen Fluren zu; Ruhe und Zufriedenheit bewohnen die stillen Hütten, ruhen auf den Hügeln oder an schlängelnden Bächen, und schlummern im sanften Schatten fruchttragender Haine. Wie wenig mißet ihr, ihr Hirten! wie nahe seyd ihr dem Glücke! Ihr, die ihr unselig die Einfalt der Natur verlieset, ein manichfaltigeres Glück zu suchen, ihr Thoren! die ihr die Sitten der lachenden Unschuld Grobheit, und das wenige Bedürfnis, das die Natur aus reichen Quellen stillt, verächtliche Armuth nennet, baut immer Gewebe von Glück, die jeder Wind euch zerreißt! Ihr geht durch Labyrinth zum Glück; ewig mühsam, ewig unzufrieden irret ihr da; ihr glaubt, die oberste Stufe des Glückes erstiegen zu haben; ihr taumelt in seinem schmeichelnden Arm, und träumt; ihr erwachet, träumend betäubt euch das lächelnde Gesicht der Harpye,

wie im Götterglanz; ihr saht nicht die schwarzen ledernen Flügel, von denen sie euch jzt Eckel und Entsetzen zuwehet, und den garstigen Rücken. Ihr, die ihr Länder beherrscht, die ihr mit übermüthigem Blick die Gegend von den Thürmen der Paläste durchwandert, und stolz denkt, dieß alles ist mein; dieß mühsame Gewimmel von Bewohnern ist für mich, ihren Herrn, vor dem sie beben: Wem quillt die süße Luft aus der stillen Gegend, aus den fruchtvollen Feldern, aus der ganzen schönen Natur? Wem rauschen die Quellen Vergnügen? Wen erquickt mehr der Schatten der Bäume? Wen wärmet die Sonne entzückter? Euch, ihr Herrscher! oder den armen Hirten, der im Grafe ruhet, von seiner Heerde umirret? Er ruht da, und athmet Entzücken; zufrieden, unwissend dafs er arm ist; und wär' er Herr der ganzen Gegend, brächte sie dem Zufriednen dann mehr Vergnügen! Die schöne Natur ist ihm ei-

ne ewige Quelle von reinem Vergnügen; kein Stolz, keine Herrschfucht, kein Ehrgeitz macht ihn mit seinem Glück unzufrieden; das ruhige Gemüth und das redliche Herz streu'n immer Vergnügen vor ihm her, wie du, Morgenfonne! vor dir her die bethaute Gegend mit Glanz überstreuff. Zürnet nicht, ihr Götter! dafs ich mich unglücklich glaubt' und weinte, da ich Croton verlief, gegen die väterlichen Mauern noch einmal zurück weinte; ihr habt mich durch einen dunkeln sumpfigten Weg in felige Gefilde geführt. O ihr Bäche! An euern Ufern will ich jzt ruhen; ihr Bäume! empfangt mich in kühlende Schatten; ihr Hütten! stehet offen einem Fremdling, der sein graues Alter füfs dahin leben wird, bey euern Bewohnern, die beneidenswerther als Könige find. Quilt immer, ihr Ströme der Wolluft! ich trag' euch ein lachendes Herz, ein heitres, ein unbeflecktes Gemüth trag' ich euch entgegen; heiter wie der Him-

mel, wenn keine Wolken ihn trüben; still wie ein glatter See, den die kleinsten Wellen kaum befallen, in dem die ganze Gegend sich malt. Ja ihr sanften Bäche! ihr stillen Hügel! bey euch will ich jzt mein Leben voll sanften Entzückens, voll Dank gegen die Götter überdenken; froh sollen es meine Gedanken durchwandeln, glücklich, da sie vor keinem Laster zurückbeben müssen. Mein Leben soll hier verfließen wie ein stiller Bach; sanft soll es verwelken, wie die Rose verwelkt; sie steht da, die welkende Rose, und haucht die letzten Gerüche; ein sanfter Zephir fährt schmeichelnd über sie hin, die welken Blätter fallen, und die Rose ist nicht mehr”.

So sprach der Greis, voll des seligsten Entzückens; überfah die Gegend noch einmal mit Augen voll Freudenthränen, und gieng mit langsamen Schritten den Hügel hinunter, und in die Hütte.

Daphnis und sein Vater empfingen ihn

mit offenen Armen; das ländliche Mittag-
mahl wartete schon; die freundlichen
Greise setzten sich Hand in Hand zur Ta-
fel, und Daphnis setzte sich auch hin;
er stillte den Hunger in Eiß, und verließ
sie in freundschaftlichen Gesprächen, und
eilte über den Fluß, seine Phillis wieder
zu sehen. Jzt kam er an die Quelle, aber
er fand sie nicht; er sah sich um, und,
welch ein Schrecken! er fand die Namen,
die er in die Rinden der Bäume geschnit-
ten hatte, ausgelöscht. „Götter“! rief er
zitternd, „soll dieß ein Vorbote eines Un-
glücks seyn? Ach! wenn nur kein Un-
glück meine Phillis bedroht! Wenn nur —
Ach! Aber wo ist sie? Ich fürchte! ich be-
be! Ach! wenn nur unsre Liebe kein Un-
glück bedroht“! So sagte Daphnis, und
stuhnd zitternd da, als Lamon aus dem Ge-
büsche kam: „Was willst du hier, Daph-
nis“! sprach er, „wen suchest du? Ge-
wifs Phillis! O! du wartest umsonst, Phi-
lis liebet dich nicht mehr. Du wirst blafs!

Die Ungetreue! Nein, sie liebet dich nicht mehr; ich habe sie endlich besiegt; ich hab' ihr meine große Heerde, alle meine Triften hab' ich ihr geschenkt, und jzt liebet sie mich; ja, ja, sie liebet mich, das schönste Kind! Siehst du die Rinde von den heruntergeschnittenen Namen unter den Bäumen? Phillis und ich, wir waren heut beym Aufgang der Sonne hier, und schnitten sie herunter. Lebe wohl, Daphnis, sagte sie, die Namen herunter-schneidend, ich will auch deine Spuren auslöfchen. Daphnis hatte kaum die Hälfte von der Rede verstanden; er stund betäubt da, seine Knie bebten, Angstschweiß floß von den Gliedern; er wäre gesunken, wenn Lamon nicht unterstützend ihn an das Ufer geführt hätte. „Ich will dich von dem schrecklichen Ort entfernen, Daphnis“! sagt er, „hier, steig in deinen Nachen, du guter Hirt! die Götter haben dir vielleicht ein ander Glück vorbehalten. Ich habe recht großes Mitleiden

mit dir, du armer Hirt"? So sprach er, und gieng zurück.

Lange stuhnd Daphnis da, sinnlos, wie einer der vom entsetzlichsten Traum erwacht, und schauernd noch nicht weifs, das es nur ein Traum war; sein Herz pochte, und Seufzer drängten sich gewaltfam den bebenden Busen hinauf; jzt flossen Bäche von Thränen von seinen Augen, und jzt warf er sich betäubt zur Erde. „Sie ist ungetreu“, rief er, „sie ist ungetreu! Götter! und ich werde ewig unglücklich seyn! Sie, die in meinem Arm weinte, als ihr die Mutter von Lamons Liebe sagte, sie ist ungetreu! Graufame! Ach! wär' ich die erste Stunde in deinen Armen gestorben! Unseliger Tag, da ich zum erstenmal dich sah, zu meinem ewigen Unglück dich sah! Doch — nein, nein, nicht zum ewigen Unglück! Nein, die Liebe, die du so grausam belohnest, wird aus meinem Herzen weichen, und dann wird Verachtung an ihrer Stelle seyn, Verach-

tung gegen ein Mädchen, das den zärtlichften Jüngling an eine große Heerde vertauschet"! So sagt' er voll Zorn, und glaubte die Liebe leicht zu bekämpfen; aber Wehmuth und zärtlicher Schmerz befiengen bald den Zorn. „Ach! wie glücklich wär' ich gewesen, grausame Phillis! wie glücklich wär' ich gewesen, glücklicher als alle Menschen, wärst du nicht ungetreu; jzt bin ich unglücklich; so unglücklich ist niemand mehr! Alles wird um mich her traurig seyn; das Riefeln der Bäche wird mir nicht mehr gefallen; der Gefang der frohen Vögel wird meine Trauer mehren; die Hitze der Sonne und der kühle Schatten, beyde werden mir gleichgültig seyn, und meine Schaafte werden ohne Hirten irren, denn er wird für sein eigen Leben keine Acht mehr haben. Ich will zurückgehn an die Quelle, wo ich, in meinen Arm gedrückt, voll Inbrunst dich küßte; wo du, grausame Phillis, voll Inbrunst mich küßtest. Ach! ich will hingehn,

die letzten Thränen an dem unseligen Orte zu weinen"!

So klagte Daphnis, und gieng an die Quelle zurück. „Hier ist es“, sagt' er, „ach! hier ist es, wo so manche selige Stunde in deiner Umarmung verfloß! Hier lagest du, Graufame, am Bach, da ich dich das erstemal fand! Und hier! hier, o Entsetzen! hier liegt die Rinde, die deinen Namen trug, von deiner eignen Hand herunter geschnitten! Aber — ach! wenn es nicht wahr wäre? Wenn Lamon mich betrogen hätte? Ach entzückender Gedanke! Ach! ich fürchte, ich fürchte! eine falsche Hofnung! Ich war deiner nicht würdig, Phillis! Ist Lamon nicht liebenswürdiger, als ich? Ich war deiner nicht würdig! Ach verzeihe, verzeihe, Lamon, daß falsche Hoffnung dich ungerechter Weise zum Betrieger machen wollte"! Jzt rauschte jemand durchs Gebüsch; er sah sich um, und sah Phillis; er bebte, sie ward blaß, und sah ihn seitwärts an: „Was thust

thust du hier, Daphnis"? sagte sie: „Ich wäre nicht hergekommen, wenn ich geglaubt hätte, dich hier zu finden; ich will gehn, ich kann mein Band, das ich hier verloren habe, ein andermal suchen". „Zürnst du, Graufame! dafs du mich noch einmal sehen mußt"? sagte Daphnis. Jzt that sie, als ob sie ihr Band suchte, und gieng gebückt hin und wieder, und Daphnis fieng auch an zu suchen. „Es ist das Band von dir, das ich sonst mit dem Kranz in die Haare flocht", sagte Phillis; „behalt es immer, wenn du es findest; du kannst es deinem neuen Mädchen geben". „Mein Band war dir zu geringe, Lamon hat schönere Bänder", sagte Daphnis; „vielleicht liegt es dort unter den heruntergeschnittenen Rinden verborgen". So sagten sie suchend; aber jzt konnte Daphnis nicht mehr, der heftigste Schmerz machte ihn stumm; sie schwiegen beyde und suchten. Jzt war er Phillis unvermerkt näher gekommen; da hört er sie seufzen; er sah ihr ins Ge-

(II, Theil.)

sicht, und sah sie weinen. „Du weinst, Ungetreue“! sagte Daphnis, „du weinst“! Phillis blickt' ihn thränend an, und sah ihn weinen: „Du weinst, Ungetreuer“! sagte sie schluchzend, „du weinst! Ja Ungetreuer! weine, ein Mädchen zu sehn, das du unglücklich machst, ewig unglücklich“! Jzt verbarg Phillis das schöne Gesicht voll Thränen mit den kleinen Händen, und schluchzte, das der Busen bebte. Jzt trat Daphnis vor sie hin, und nahm ihre Hand, und drückte sie voll Inbrunst an seinen Mund, und netzte sie mit Thränen. „Ach Phillis“! sagt' er schluchzend, „liebste ungetreue Phillis“! „Du weinst, o! weine bey meinem Unglück“! „Graufamer“! sagte Phillis voll Wehmuth: „Du nennest mich ungetreu, mich, die dich über alles liebt, und du machst mich unglücklich, Treulofer! und liebst ein ander Mädchen. „Ich“, rief Daphnis erstaunt, „ich ungetreu! Ihr Götter! strafet mich, wenn ich ungetreu bin. Und Phillis — ach! bist du nicht ungetreu? Liebste

du den Lamon nicht? — Täufche mich nicht, Phillis! Haft du die Rinden nicht von den Bäumen gefchnitten? Lamon fand mich heut' am Bach. Wen fuchest du? sagt er: Die Phillis? Armer! sie liebt dich nicht mehr, sie liebet mich; heut hat sie die Rinden von den Bäumen selbst heruntergefchnitten, um auch deine Spuren auszulöschen”.

Phillis stuhnd da, ganz erstaunt; jzt fiel sie Daphnis um den Hals. „Wir sind betrogen“! rief sie, „graufamer Lamon! wir sind betrogen. Gestern, liebster Daphnis, gestern weint' ich hier, als ich umsonst dich erwartete; ich sah mich um, da sah ich die Rinden der Bäume heruntergefchnitten! O wie erschreck ich! Ich stuhnd halb eingefunken da, als Lamon aus dem Gebüfche kam. Arme Phillis! sagte der Betrieger, du fuchest den Daphnis; du erschrickst, da du hier die Namen heruntergefchnitten findest; du weißt noch nicht, ach! dafs ich die schreckliche Nachricht dir sagen

nufs! Du weißt noch nicht, dafs Daphnis dir ungetreu ist. Ja, Daphnis ist ungetreu; gestern kam er mit einem andern Mädchen, und schnitt die Namen herunter. Ich will dich vergessen, Phillis! sagt' er, ich will dich ewig vergessen. Da küßt er ein Mädchen, und gieng mit ihm zurück. Ich hört' es, und sank zur Erde; da hob mich der Betrieger auf. Arme Phillis! sagt er, komm, ich will dich in deine Hütte führen; kränke dich nicht, der Treulose ist deiner Thränen nicht werth. Ach Phillis! wenn du mich liebtest, du würdest glücklich seyn; meine große Heerde, meine Triften wären dein. So sagte der Betrieger, und führte mich in meine Hütte. Ich weinte, Daphnis! ich weinte die ganze Nacht durch; und, ach! was hab ich gelitten! Ich will hingehn, sagt' ich, diesen Abend will ich hingehn, an den Bach, wo ich so oft in des Treulosen Armen lag, und weinen; ich gieng hin und fand dich; ich entsetzte mich dich zu sehen, und war doch wie

entzückt; ich hatte kein Band zu suchen, aber ich wollte böse thun. Ach! wie schwer war es mir! Ich fieng an zu weinen; du weintest auch, liebster Daphnis! Ach, Welch ein Glück! wir haben uns wieder gefunden”!

„Der grausame Betrieger”! sagte Daphnis, „wie glücklich, daß sein Betrug uns nicht länger getäuscht hat! Liebste Phillis”!
„Liebster Daphnis”! sagten sie, sich auf das zärtlichste umarmend, sich an einander drückend. „Ach”! sagte Daphnis, „verzeihst du mir, daß ich dich ungetreu geglaubt habe”? „Ach! Daphnis”! sagte Phillis, „Daphnis! bist du nicht böse, daß ich dich ungetreu glaubte, daß ich böse that”? Jzt antworteten sie sich mit Thränen und tausend Küßen; er küßte sie voll Inbrunst auf die weiße Stirne, auf die Wangen, auf die Lippen und auf die thränenden Augen; und sie küßt ihm einen Kranz von Küßen um das ganze schöne Gesicht.

Phillis fragt jzt, warum er den vori

gen Tag nicht an die Quelle gekommen wäre? und Daphnis erzählte, wie ihn der Fluß weggenommen. Phillis zitterte. Dann erzählt er von den gutthätigen Fischern; Phillis dankte den Göttern, und bat sie, die Fischer zu segnen. Jzt erzählt er von dem Greise, den viele Lafterhafte aus seiner Vaterstadt gejagt, und wie er ihn den Fluß hinaufgeführt habe. Phillis, voll Mitleiden für den Greis, und voll Freude, so einen mitleidigen Hirten zu lieben, umarmt ihn mit Entzückung; sie häßt ihn jzt noch mehr geliebt, als zuvor, wenn es möglich gewesen wäre, ihn mehr zu lieben. Phillis sagt jzt, wie sie der Mutter erzählt habe, dafs sie bey des Daphnis Vater gewesen, und wie die Mutter geweint habe, als sie von Amynten, seinem Vater, hörte, und wie sie ihr befohlen, ihn in ihre Hütte zu führen.

„Komm jzt mit mir, liebster Daphnis“! sagte sie, ihm die Hand drückend. „Alterliebste Phillis“! sagt er, „ich bin der

Glückseligste in der ganzen Welt! Ach!
wie konnt' ich an deiner Liebe zweifeln?
Ich bin nicht würdig, das du mich lie-
best, nein, ich bin" — Jzt küßt' ihn Phil-
lis schnell voll Zärtlichkeit auf die Lippen,
das er seine Vorwürfe nicht mehr sagen
konnte.

Inzwischen giengen sie durchs Gebüfche,
nach Phillis Hütte. Kaum waren sie unter
dem grünen Vordach, da rief Phillis schon:
„Liebe Mutter! hier ist mein Daphnis"!
Sie hüpfte jzt in die Hütte; Daphnis
folgt ihr, und die alte Mutter gieng ihm
voll Freud' entgegen. „O Sohn des tugend-
haftesten, des besten Freundes! sey will-
kommen"! sagte sie, „wie glücklich, das
du meine Tochter gefunden hast! Die
Götter haben euch einander zu lieben be-
stimmt; die Götter werden euch segnen"!
Daphnis mußte sich neben ihr setzen, und
Phillis hatte Feigen, Granatäpfel und Trau-
ben hergebracht, und setzte sich auch ne-
ben Daphnis. Dann nahm sie die gröfse-

fte Traube, und legte Daphnis die erste Beere auf die Lippen, und die andre aß sie; und so fuhr sie fort, bis die Traube aufgeessen war. Die Mutter sah ihnen lächelnd zu, und ordnete indess, daß in drey Tagen Hymen sie auf ewig verbinden sollte, noch ehe die Weinlese käme; denn die Blätter waren schon roth und gelb, und die reifen Trauben lachten dem Winzer zu. Daphnis küßte Phillis. „Ach! wie werd' ich froh seyn“, sagt' er, „wenn ich das Morgenroth des dritten Tages erblicke“!

„Ihr liebsten Kinder“! hub jzt die Mutter an, indem sie beyden die Hände drückte, „ihr, Trost und Freude meines Alters! Welche Seligkeit in den wenigen Jahren, die mir noch vergönnt sind, welche Seligkeit wird es seyn, euer Glück zu sehn! Und, wie felig ist es, wenn Tugendhafte mit Tugendhaften sich verbinden! Sie finden sich immer lebenswürdiger; solche Liebe stirbt nimmer. Ach! Kinder! ich muß

weinen"! Jzt stockt ihr die Rede. „Ach! ich weifs es, ich weifs, wie felig es ist! In des Tugendhaften geliebtestem Arm ist auch das Elend nicht bitter. Ach! Palemon! Palemon! Ja, die Götter sorgten für euch, ihr Kinder! Ihr habt euch zur rechten Stunde gefunden. Vielleicht hättest du, Kind! aus Liebe zu mir den Lamon erhört, und wärest vielleicht unglücklich gewesen, wenn gleich seine Triften vom Schilf des Flusses bis an den Fufs des fernnen blauen Berges sich zögen, und wenn seine Schaafe und seine Rinder unzählbar sie deckten. Ich will euch was erzählen: Palemon half einst dem Timetas, dem Winzer, auf seinem Hügel die Weinreben bauen; rings um ein altes Grabmal her, das auf dem Hügel stehend, umgruben sie die Erde, und fanden einen Schatz. Siehe, sprach Timetas, was ich niemals wagte zu hoffen, ein grosser Schatz! die Hälfte sey dein. Wie haben wir Arme viel Elend! wir arbeiten von der Morgenfonne bis zu

der Abendsonne; und was haben wir dann gewonnen? Schlechte Speisen und müde Glieder. Ich brauche deines Schatzes nicht, sprach Palemon; behalt ihn ganz. O! die Armuth sey mir gelobt, wenn es Armuth ist; und die Arbeit, sie hat meine Glieder gehärtet, und die Mittagssonne brennet mich nicht. Und du freuest dich nicht, Palemon, über den gefundenen Schatz, sprach Timetas? Nein, Timetas, ich freue mich nicht über den gefundenen Schatz, sprach Palemon; hätt' ich allein ihn gefunden, ich hätt' ihn schon wieder tiefer in die Erde gegraben. Was hätt' ich gefunden, hätt' ich mich etwa dann mühsig auf die Wiesen gelagert, fein in den küh- lenden Schatten, und gähnend zugehen, wie mein Nachbar den Acker umpflüget, oder im Schweisse seine Weinreben baut, oder wie der Hirt sorgfältig seiner Heerde wachtet? Oder hätt' ich dann mehr ge- gesen, oder mit mehr Begierde? O! schäme dich, laß uns den Schatz begraben. Pale-

mon! sprach Timetas, bald begrab' ich den Schatz. O! wie froh bin ich, fuhr Palemon fort, wann ich vom gefunden Schlaf mit neuen Kräften erwache; dann fingen mir die frühen Vögel zur Arbeit, und die Morgenfonne grüßt mich mit hellen Strahlen; froh geh' ich dann an des Tages Arbeit, und finge, auf dem Felde, wo ich die kleine Heerde hüte, oder mein kleines Feld baue, oder wann ich dem Nachbar helfe, sein Feld bauen. Dann würzt mir die Arbeit die schlechte Speise, und erhält mich gesund. O! wie froh bin ich dann, wenn ich des Abends müd' in die Hütte gehe, wenn das dankbare Weib mich in die Arme empfängt, und, meinen Durst zu löschen, mir einen Krug voll frischen Wassers bringt, oder Most wenn es zureicht, und meinen Hunger stillt, mit Brod, und Käse, und Früchten! O! wie froh bin ich dann; und wenn ich das Land hätte von den Clibanischen Gebürgen bis zu den Sandhügeln am Jonischen Meer,

ich könnte nicht froher seyn! Laß uns den Schatz begraben, sprach Timetas; er taugt uns nichts. Und da begruben sie den Schatz". So erzählte die Mutter, und sagt ihnen, daß der Tugendhafte immer reich sey; und freute sich mit ihnen, bis das Abendroth anfieng, durch das grüne Vordach zu scheinen.

Daphnis mußt' jzt gehen. „Geh“, sagte die Mutter, „geh, sage deinem Vater, daß ich die glücklichste Mutter bin“. Und Phillis gieng mit ihm aus der Hütte, und begleit' ihn bis an das Ufer. „Daphnis“! sagte sie jzt, und umschlang ihn mit ihren zarten Armen: „In drey Tagen soll Hymen uns verbinden; wie glücklich werden wir seyn? Was gleichet unserm Glück, Daphnis? Wie wird unser Leben dahinfließen“? „Ach Phillis“! sagt' er, sie auf das zärtlichste umarmend, „es wird seyn wie ein beständiger Frühling“. „Ja“, sagte sie, „wie dieser Bach wird es dahinfließen, der hier durch Blumen fließt. Zwar, mein Lieb-

ster! zwar sieht man auch oft eine Distel oder ein Dorngebüsch an seinem Ufer; es werden auch trübe Tage den Frühling unterbrechen; aber, wenn wir tugendhaft sind, in deinem Arm, Geliebtester! werden mir auch die Dornen Rosen tragen, werden auch die trüben Tage wie Sonnenschein seyn". „Ja, mein Kind"! sagte Daphnis, „und mein Vater sagte mir oft: Werde nicht ungeduldig, wenn du unglücklich wirst; mich besuchte auch das Unglück; aber wenn es weggieng, wenn das Glück mich wieder umfieng, dann fühlt' ich's, dafs ich glücklich war". „Ja, Daphnis", sagte sie, „da wir uns liebten, ohne Hoffnung uns zu finden, da waren wir unglücklich; wie fühlten wir da unser Glück, als wir uns fanden! Da wir uns ungetreu glaubten, da waren wir unglücklich; wie glücklich waren wir da, als wir den Betrug entdeckten"!

So sprachen sie, und stuhnden jzt am Flufs; sie küßten sich noch, und Daphnis

stieg da in den Nachen, und Phillis rief ihm zitternd nach, Sorge zu tragen, daß ihn der Fluß nicht wegnehme; ihr Auge sah ihm bang nach, bis er an dem andern Ufer stuhnd; da rief sie ihm noch freudig zu, und er rief ihr zurück.

Als Daphnis über dem Fluß war, da sah er einen Mann vor einer nahen Hütte stehen, er weinte bey dem Mann aus der Hütte. „Ach“! sagte der Mann, „ich Armer! ach! ich wäre nicht unglücklich, wenn es dieses Kind nicht wäre, das hier neben mir im Grafe spielt. Ach! liebes, unglückliches Kind! Aber nein! du bist nicht unglücklich; du lächelst zufrieden im Grafe, froh, und weinst nur, wenn du mich weinen siehst. Ich sehe dein Lächeln, und weine, Kind! und weine“! „Ach“! fuhr er fort, „ich wohnte dort auf dem Berge; diesen Frühling stuhnden meine Bäume voll Blüthen, und die Pflanzen meines Gartens wuchsen schön empor; da kam ein Regenguß, und ein Strom von gesammeltem

Wasser nahm mir meine Hütte und meine Bäume und meinen Garten weg, und wälzte Schlamm und Felsenstücke hin, wo die Hoffnung meiner Erhaltung blühte.

Daphnis gieng seufzend vorüber. „Gefegnet sey der Mann“, sprach er, „der Unglücklichen beysteht; die Götter sehen's und segnen ihn. Aber, Götter! warum bin ich arm? Ich sah, ach! ich sah den Unglücklichen, und mein Herz wallete auf, voll Mitleiden, voll Wehmuth, daß ich ihm nicht helfen kann! Ach! ich fühl's, ich fühl's, wie felig ich seyn würde, wenn ich ihm helfen könnte! Ach! warum bin ich arm? Götter“!

So traurig gieng Daphnis in die Hütte zurück; kaum mocht' er dem Greisen erzählen, daß er in Phillis Hütte gewesen, und daß in drey Tagen ihn Hymen verbinden werde.

Die Sonne kam wieder, und Ariftus stuhnd schon im bethauten Gras vor der Hütte; Daphnis kam auch und sein Vater;

und jzt hat sie der Greis, mit ihm durch die Wiesen zu gehen. Sie folgten ihm, und er führte sie auf einen nahen Hügel, von dem man die ganze Gegend überfah, und den ringsum fruchttragende Bäume in den grünen Schatten nahmen. Fettes, hohes Gras beschattete die kleinen Furchen, in denen man das klare Wasser durch die Wiese aus einem rieselnden Bache leitete, der den Hügel hinunter zwischen Rosinen- und Brombeergesträuch rauschte; und von der einen Seite des Hügel zog sich ein gebauetes Feld weit in die Ebne hinunter, und mitten auf dem Hügel stuhnd eine Hütte und eine Weinkelter, und vor denselben beschattete den aufgeworfenen Rasen eine Laube voll Hollundergesträuch.

Jzt umarmte Aristus den Amyntas und seinen Sohn. „Du mein Freund! und du mein Sohn“! sprach er; „diese Hütte, und diese Bäume, und dieser Hügel, gehören euch zu; ich übergebe sie euch; gestern hab³

hab' ich den Hügel erkauf't, und ich will bey euch wohnen; in dieser Hütte, unter diesen Bäumen, an diesen Quellen soll mein Alter verfließen; und wenn ich sterbe, ihr Freunde! wenn ich, o Amyntas! in deinen Armen sterbe, dann begrabet mich dort zwischen den zween schattlichten Bäumen, wo die blauen Lilien blühen". Amyntas vermochte vor entzücktem Erstaunen lange nichts zu sagen. „Ach"! sagt' er endlich, seinen Freund umarmend, „ach Freund! wie großmüthig bist du! Ach! wie froh wird mein graues Alter in deiner Umarmung dahinfließen! Daphnis! wenn wir dann sterben, Daphnis! dann begrab' uns neben einander unter den Lilien; und dann sollen die Bäume bey dir und deinen Kindern Aristus und Amyntas heißen".

Mit traurigem Stillschweigen hörte der zärtliche Sohn den Befehl; und jzt giergen sie den Hügel ganz hinauf in die Laube. Daphnis sah sich um, und ent-

(II. Theil.) G

deckte jenseits des Flusses seiner Phillis Hütte; er hüpfte vor Freude an dem Orte, wo er stuhnd, und rief die Greife herbey, und wies ihnen voll Entzücken die Wohnung seines Mädchens. Lang sah er aufmerksam hin, ob er nicht etwa seine Phillis unter dem grünen Vordach, oder durch die Ranken am Fenster in der Hütte sehen könnte; aber er konnte sie nicht sehen; und jzt fang er voll Freude ein Lied, so laut, dafs sie es in ihrer Hütte leicht hören konnte. Dann gieng er, die geraume Hütte zu beschauen, die reinlich und bequem war; ungeschmückt, aber die Morgensonne malte schwebende Schatten von Aesten und Rosengesträuche, die vor den Fenstern winkten, an die weiffen Wände. „O Aristus“! rief er entzückt, und hüpfte zu ihm hin, und küfst ihm die Hand; jzt gieng er um die Hütte herum, und fand aller Orten einen Wald von schönen Bäumen, deren Aeste mit Stäben unterstützt unter der Last der Fräch-

te gegen das hohe Gras hinunterfanken, und von einem Baum zum andern Bogen von Reben herübergezogen. „Ach Phillis! welche Freude hab' ich dir zu sagen! Dieß soll unser Wohnort seyn! O gütiger Aristus“! rief er, und hüpfte noch einmal zurück, ihm die Hand zu küssen. Aristus sah die Freude des Vaters und des Sohns, und fühlte das göttliche Entzücken, das nur der Großmüthige fühlt. Welche Seligkeit, das dankende Entzücken derer zu sehen, denen wir Gutes gethan!

Daphnis gieng jzt freudig den Hügel hinunter, um seine kleine Heerde auf das Feld zu führen; und Aristus und Amyntas blieben in frohen Gesprächen an der Morgenfonne auf dem Hügel. Als er jzt hinter der Heerde hergieng, da sagt er zu sich: „Jzt haben wir einen Hügel und neue Wohnung, und unfre Hütte wird jzt leer; und jzt, ihr Götter! ihr habt es erhört, da ich seufzte; und jzt kann ich dem Unglücklichen helfen, den ich ge-

fern sah. Ich will meinen Vater bitten, daß er ihm die Hütte schenke". So sprach er, und kam indess zu den andern Hirten. Er fieng freudig an, ihnen zu erzählen, wie der Greis ihm den Hügel gekauft habe, und daß ihn morgen Hymen mit Phillis verbinden sollte, und bat sie dann alle, an diesem Fest zu erscheinen. „Glück zu! Daphnis"! sagten die Hirten alle, du bist deines Glückes würdig; wir wollen bey deinem Fest erscheinen, mit frischen Kränzen, und wohlgestimmten Flöten, und mit Mädchen". Jzt huben sie an zu erzählen, wie sie sich freuen wollten; sie prüften ihre Flöten, und jeder wählte sich schon sein Mädchen. So bald der Mittag kam, gieng Daphnis weg; und die Hirten versprachen ihm alle noch einmal, so bald der Morgen komme, auf seinem Hügel zu seyn.

Daphnis wollte jzt in die alte Hütte gehen, aber er fand den Arifus und seinen Vater schon nicht mehr da. Wie

sehr erstaunte Daphnis, als der Unglückliche, den er den Abend zuvor gesehen hatte, ihm entgegen gieng. „Ach Daphnis! Daphnis“! sprach jzt der Mann, indem häufige Thränen von seinen Augen flossen, „wie soll ich euch danken? Wie soll ich das Entzücken, die Dankbarkeit dir sagen? Keine Worte, meine Freudenthränen selbst können es nicht! Ach, ihr Götter! wie selig ist der Mann, durch den ihr Gutes thut! Daphnis! dein Vater, ach! er hat mir diese Hütte, und diese Bäume geschenkt“! Daphnis ganz entzückt umarmte den Mann: „Erzähle“, sagt’ er, „erzähle mir die frohe Geschichte: Wie hat dich mein Vater gefunden“? „Heut“, fuhr der Mann fort, „las mein Kind Aepfel an deinem Hügel; da kam dein Vater, und nahm es auf seinen Schoofs, und fragt’ es, wer sein Vater wäre? Philetas, stammelte das Kind. Und wo ist eure Hütte? Da weinte das Kind: Wir haben keine Hütte und keinen Garten, und keine Bäu-

me mehr. Jzt fragte Amyntas, wo ich wäre, und befahl ihm, mich zu ihm zu führen; da hüpfte das Kind von seinem Schoofse, und lief zu mir, und führte mich zu deinem Vater; ich must' ihm mein Unglück erzählen. Philetas, sprach er, die Hütte, die dort über der Wiese steht, und die Bäume, die sie beschatten, sollen deine Hütte und deine Bäume seyn; ich wohne jzt hier auf dem Hügel, sey du mein Nachbar und mein Freund. Ach! ich glaubte, die Stimme eines Gottes zu hören; ich besorgte zu träumen; ich konnt' ihm nicht danken, ich konnte nur weinen". Jzt schwieg Philetas, und sah gen Himmel. Inzwischen dafs sie so sprachen, hatte das unschuldige Kind die kleinen Arme um Daphnis Knie gewunden, und lächelte zu ihm herauf, als ob es ihm Dank zulächelte. „Lebe glücklich, Philetas"! sprach Daphnis, „in deiner Hütte, und deine Bäume seyen gefegnet"; und lob indefs das Kind auf seinen Arm, und

küßt es, indem es lächelnd mit der kleinen Hand in seinen Locken und auf seinem glatten Kinne spielte.

Daphnis gieng jzt auf seinen Hügel, und erzählte da sein unvermuthet Entzücken, und so bald er konnte, eilt er über den Fluß; aber Phillis war noch nicht an der Quelle. Er legte sich unter einer Weyde in den Schatten, und die Hitze des Mittags und das Raufchen des Baches schläferen ihn ein. Plötzlich weckt ihn eine Hand voll Blumen, die ihm ins Gesicht geflogen war; schnell sah er auf, und sah Phillis lächelnd vor ihm stehn. Er wollt ihr in die Arme hüpfen, und sah jzt, das er fest gebunden war; er suchte sich loszureißen, aber er konnte nicht, und Phillis lachte, das ihr der Blumenstrauß vom Busen fiel. „Du loses Mädchen“! sagte Daphnis, „warte, warte, bis ich mich losgebunden habe; warte nur, ich will mich dann rächen“! So sagt er lachend, und umsonst sich hin und her

windend. „Räche dich nicht“, Daphnis!
 sagte das Mädchen, „bis ich dich losge-
 bunden habe. Wie willst du dich rächen“?
 „Ich will dich küssen“, sagt' er, „so sehr will
 ich dich küssen, bis dein ganzes Gesicht
 wie eine Rose glühet“! „Nein, Daphnis“!
 sagte sie, „nein, ich binde dich nicht los,
 bis du mir versprochen hast, mich eine
 ganze Stunde nicht zu küssen“. „Phillis“,
 sagt' er, „wie kann ich das versprechen“?
 Aber Phillis band ihn nicht los. „Ich will
 dich nicht küssen“, rief er endlich; und da
 band ihn das Mädchen los. Jzt wird er
 sein Versprechen nicht halten, dachte sie;
 aber er zwang sich schalkhaft zur Rache,
 und fass da, und küßte sie nicht. Er hat-
 te wenig Augenblicke gefessen, da lächel-
 te sie ihn lüftern an; aber er küßte sie nicht.
 „Daphnis“, sagte sie jzt, „ich glaube die
 Stunde ist vorbey“. „Vorbey“? sagt' er,
 „du hast lange Weile; noch nicht der vier-
 te Theil der Stunde“. Jzt lächelte Phillis
 beschämt, und wartete wieder. „Ach!

jzt ist sie gewifs vorbey", sagte sie. „Du triegest dich, Phillis"! sagte Daphnis; „noch nicht die Hälfte". „O Daphnis"! sagt' jzt Phillis, „du hast dich genug gerochen; ist's dir so leicht, mich nicht zu küssen"? Jzt schmiegte sie sich in seine Arme, und legt' ihre Wangen auf seine Lippen, und sah ihn schmachtend lächelnd an. Jzt lachte Daphnis, und drückte sie an seine Brust, und regnete Küsse auf ihre Wangen.

„Ach Phillis"! sagt' er, immer durch Küsse unterbrochen, „ach Phillis! wie schwer ist mir die Rache geworden? Und wenn es meine ganze Heerde gegolten hätte, so hätt' ich nicht länger verweilen können! Aber Phillis"! sprach er mit Ernst im Gesicht, „ach! was hab' ich dir zu sagen? Götter! welche Freude! Heute hat mein Vater einem Unglücklichen geholfen; heute, glücklicher Tag! heute sah und vergoß ich Thränen der Redlichkeit und des Danks. O wie sind sie lieblich die Thränen, die Tugend und redlicher

Dank auf die Wangen gießen! Liebler, viel lieber als der Thau, der im Frühling auf Blumen zerrinnt! Aber höre, meine Geliebte! ich muß dir alles erzählen: Aristus, der Greis, hat uns einen großen Hügel gekauft, der Gras trägt, das mir bis an die Hüften reicht, und einen Wald von fruchttragenden Bäumen, und eine große Hütte darauf, und eine Quelle. O Phillis! Wie unsre Herzen in Dank zerschmolzen! Aristus weinte auch; o selige Thränen dessen, der vor Freude weint, weil er Gutes gethan hat! Ein Unglücklicher kam, dem ein Bergstrom Hütte und Bäume geraubt hat; da schenkt ihm mein Vater unsre Hütte und Bäume. O der redlichste Mann! Er weinte Freudenthränen in meinen Armen"! Phillis schluchzte bey der Erzählung, und Daphnis küßte die Thränen von ihren Wangen, daß nicht eine davon in den Busen entfiel. „Wie schön wird es seyn“, „Phillis"! fuhr er fort, „wenn unsre Schaaf in dem hohen

Gras um den Hügel her sich verlieren, indefs dafs ich der Bäume warte, und du des Gartens; oder dafs wir, uns umarmend, im Schatten liegen, und den Göttern danken". „Ach Daphnis! Daphnis"! sagte jzt Phillis, voll der zärtlichsten Freude ihn an die weisse Brust drückend, „ach wie glücklich sind wir! Zwar wär' ich auch arm glücklich bey dir gewesen, in kleiner sinkender Hütte, im einsamen Wald; da wären mir die Blumen des Grases, wohlriechende Rosen, und die Früchte des wilden Gesträuches, und die Wurzeln der Kräuter süsse Speisen gewesen; aber die Götter schenken uns noch Bequemlichkeit und Ueberflufs. Ach wie entzückt mich unser Glück, weil es auch dein Glück ist"!

„Komm, liebe Phillis"! sagte Daphnis, indem er sie küssend von seinem Schoosse aufhob; „komm, wir wollen dort auf den Hügel gehen, wo die Kürbisse stehn; vielleicht sehen wir da unsern Hügel". Jzt

giengen sie auf den Hügel. Im Schatten der breiten Kürbifsblätter sah Daphnis sich um; jzt hüpf' er: „Phillis“! rief er, „siehst du dort unsern Hügel, dort, über meinen Finger hin, der mit den vielen schönen Bäumen“. „Ja, Daphnis! ja“! rief Phillis, „ich seh ihn, und die Quelle; wie sie daherfließt durch das Gras und Ge-
sträuch! Ich seh auch die Hütte, Daphnis! sie ist groß und schön; wie sich die Bäume über ihr die Arme bieten, wie man beym Tanz sich die Arme bietet, und dann ein Mädchen oder ein Jüngling unten durchschlüpft! Ich seh auch eine Laube, eine lange, grüne Laube vor der Hütte. Wie lieblich muß es seyn, in ihrem Schatten zu sitzen, wo man die ganze weit ausgebreitete Gegend übersieht“. Daphnis unterbrach ihre Worte: „Ach liebe Phillis! umarme mich! O wie glücklich werden wir seyn! Ach! ich sehe schon, ich fühle schon die Freuden alle; ich seh' es, wie da, in der

Laube sitzend, mit dem lächelnden Kind auf dem Schoofse spielest, indefs da die andern um uns her im Grafe plappern, sich mit Blumen werfen, oder unter den jungen Schaafen, gleich grofs, im Grafe hüpfen. Ach! welche süffe Hoffnung! Sanftes Roth gofs sich auf die Wangen des Mädchens: „Aber du“, rief sie schnell, „wer ist der — geschwind, wer ist der, der aus der Hütte in die Laube geht, mit grauem Haupt“? „O Phillis, es ist Aristus“, sagte Daphnis. „Ach Aristus“! rief das Mädchen ganz entzückt, „du guter Aristus! du Vater“!

„Liebstes Kind“! sagt jzt Daphnis, indem er sich zwischen den Ranken der Kürbisse setzte, und sie auf seinen Schoofs nahm, „liebstes Kind! Ach wie glücklich bin ich! Du liebest, ach du liebest mich! Diefs allein, ja diefs allein macht mich glücklich! Ach! was für Freude, was für Entzücken fühle ich die ganze Zeit,

dafs ich dich liebe! Liebest du mich nicht, o so würden alle Hügel, alle Heerden, alles, alles würde kein Glück seyn! Aber in deinem Arm, Kind! in deinem Arm bin ich der Glückseligste! Morgen soll ich vor Amorn schwören, dafs ich dich lieben wolle. Ach Phillis! wenn mein Haupt einst grau ist, wenn mein Herz das letztemal bebt, dann wird es noch so voll Liebe seyn, wie es jzt ist". „Ach Daphnis! liebster Daphnis"! sagte Phillis, und drückte seufzend ihre Wangen zärtlich an seine Wangen.

Sie fassen jzt voll Entzücken da, und küßten sich und schwiegen. „Phillis"! hub Daphnis wieder an, „alle Hirten und alle Mädchen freuen sich über unser Glück; alle, die um unsern Hügel wohnen, haben mir versprochen, an unserm Fest zu erscheinen; und ich werde sie in unsrer Laube bewirthen". „Und die Hirten und die Mädchen um unsre Hütte", sagte Phil-

lis, „haben mir auch versprochen, an unserm Fest zu erscheinen“. So sprachen sie, und freuten sich, so viele Leute zu wissen, die sich als Freunde mit ihnen freuen.

Indefs, das sie so sprachen, kam der Abend. Daphnis stuhnd auf, um über den Fluß zu gehen; Hand in Hand giengen sie den Hügel hinunter. „Ach!“ sprach Daphnis, „wie froh werd' ich seyn, wenn es Morgenroth ist! O wie werd' ich den Tag begrüßen! mit welcher Freude! mit welchem Entzücken! So bald es Morgenroth ist, Phillis! so bald es Morgenroth ist, will ich vor deiner Hütte seyn“. „Noch eh es Morgenroth ist“, sagte Phillis, „noch eh' es Morgenroth ist, werd' ich dir voll Ungeduld durchs Laub am Fenster entgegen sehen; und wenn ich dich kommen sehe, dann wird mir vor Freude das Herz hüpfen; ich werde weinen vor Freude, als ob ich dich recht

lange nicht gesehen hätte; ich werde dir entgegen rufen, wie die junge Schwalbe, wenn die Mutter mit Speise im Schnabel herfliegt". „Ja", sagte Daphnis, sie küßend, „ich bringe dir auch Speise auf meinen Lippen, tausend Küsse bring' ich dir".

So sprachen sie, bis Daphnis in den Nachen gestiegen war.

D A P H N I S.

DRITTES BUCH.

In frohen Träumen schliefen sie beyde die Nacht durch. Kaum begrüßte die frühe Schwalbe den hellen, schön lächelnden Morgen, als plötzlich der Gesang vieler Flöten und vieler Mädchen Daphnis den Traum verjagte. Die Hirten und ihre Mädchen kamen schon gesammelt Hand in Hand den Hügel hinauf, und fangen ihm ein frohes Hochzeitlied vor der Hütte. Voll Entzücken hüpfte Daphnis auf. „Sey mir gegrüßt“, rief er oft, „sey mir gegrüßt, feligster meiner Tage“! Dann hüpfte er bekränzt, sein braunes Haar mit einem neuen Band aufgebunden, festlich geschmückt hüpfte er unter die Mädchen und die Jünglinge, die ihm freudig zujauchzten, und bey denen schon Aristus und Amyntas stuhnden,

(II. Theil.)

H

und sich freuten, das sie bey des Sohnes Fest erschienen.

Jzt giengen sie den Hügel hinunter, und die Greise sahen ihnen freudig nach; sie hüpfen an den Fluß, und in die Nachen, die schön ausgeschmückt, jeder mit einer grünen Laube, an dem Ufer stuhnden. Sie fuhren singend an das andre Ufer, wo viele Nachen, auch mit Lauben und langen Bändern, auf die Mädchen und die Jünglinge vom andern Ufer warteten. Jzt hüpfen sie wieder aus den Nachen, banden sie fest, und giengen mit lautem Gesang nach Phillis Hütte, wo ein großer Trupp von Mädchen und von Jünglingen gesammelt stuhnd. Freudig mischten sie sich unter sie hin; aber Daphnis hüpfte bald in die Hütte, wo ihn Phillis mit tausend Küffen begrüßte.

Indessen warteten die Mädchen und die Jünglinge mit Gesang vor der Hütte. Ein schöner junger Hirt mit langen goldnen Locken hatte die Jünglinge und die Mäd-

chen von dem andern Ufer aufgeführt; eine Leyer von Elfenbein unter seinem Arm tragend, glich er dem schönen Apoll, als er unter den Hirten war; auch hielten ihn viele für einen Sohn dieses jugendlichen Gottes. Denn auf diesen Triften war kein Hirt so schön, keiner so weise; er hatte Kenntniß von dem Einfluß des Gestirns, und von den Wirkungen der Kräuter; als Jüngling schon hielt man ihn für das Orakel weit umliegender Gegenden. Er war der beste Liederdichter, ein jedes neues Lied von ihm fang gleich die ganze Gegend; er befang die Tugend, die jugendlichen Freuden und den Amor, und seine Lieder wurden in den Tempeln bey den Festen gesungen. So oft er bey der Heerde auf der Flur saß, sammelten sich die Mädchen und die Jünglinge, und baten ihn, ein Lied in die Leyer zu singen; sie lagerten sich dann um ihn her, wie die Lämmer bey der Mittagshitze um den Stamm eines Baums sich herlagern, der

Aeste mit Schatten über sie ausstreckt. Seine Lieder tönnten so herrlich in die Saiten, daß alle sich vergaßen, und glaubten unter den Göttern zu seyn. Die Natur hatte ihm noch mehr Geschicklichkeit verliehen; denn er wufste künstlich Bilder in Holz zu schneiden, die er in den Tempeln aufstellte; die Bilder der Nymphen in der Grotte waren von seiner künstlichen Hand; und in den nahen Hain hatt' er das Bildniß des Pan unter die hoheste Eiche gestellt.

Auch den Amor hatt' er gebildet; man hätte den kleinen Gott in dem Bilde, auch ohne Pfeil und Köcher, erkannt; das frohe Lächeln des Knaben und seine lebhafteste Stellung verriethen, daß es Amor war. Er stellte dieses Bild in seinem Baumgarten in eine Laube. Einmal sang der Jüngling beym Mondlicht in der Laube ein bezaubernd Lied von der Liebe; da hört' er ein Rauschen, sanft wie wenn Zephir im Laube spielt.

oder wie wenn die Bienen schwärmen, und ein Geruch, lieblicher als der Rosen, verbreitete sich in der Laube. Amor liefs sich auf einer fibernen Wolke, von vielen Liebesgöttern umflattert, vor der Laube nieder. Sie fafsen theils auf die Aestchen, die um die Laube winkten, oder auf Blumen, wie Bienen auf die Blüthe.

„Jüngling“! sagt' indessen Amor, „ich bin es, dem die ganze Welt Altäre baut. Ich bin es, den alle Götter ehren; ich war es, der Apollens Aufenthalt unter den Hirten den Göttern beneidenswertig machte; ich bin es, der den Witz schärft, und die Sterblichen menschlicher, und die Redlichen selbst in der Tugend fühlender macht. Mich ehret der Fürst auf dem Thron, und der Hirt auf der Flur; das Feuer des Lasterhaften entflamm' ich, um ihn zu strafen; und dem Redlichen befehle ich sein Leben, mit der gröfsten Wollust, die den Sterblichen gewährt ist; wollüstiges Verlangen, holde Wehmuth, schmachtend

Entzücken. Aber noch wenig Sterbliche haben mich so fühlend verehret wie du. Ich will dich beglücken; kein Sterblicher soll beglückt feyn, wie du". So sprach Amor, und verschwand.

Jzt fühlte Daphnis, zärtlicher als zuvor. Eine sanfte Sehnsucht nach einer Schönheit, die er nur noch dachte, unterhielt den Jüngling in einer wollüftigen Schwermuth. Jzt gieng er, wenn die Vögel den frühen Morgen grüßten, und wenn der Mond schien, in die Laube des Gottes der Liebe. So oft er des Morgens kam, so oft fand er einen frischen Blumenkranz auf dem Haupte seines Amors; er sah's erstaunt, und hielt es für eine glückliche Ahndung. Einsmal war er des Abends in der Laube, und dacht' an die Kränze, und entschloß sich, die Nacht bey dem Bilde zu wachen; er wachete lang, b's zur Stille der Mitternacht, da hört' er rauschen; leise verbarg er sich hinter das Bild, und ein Mädchen schlich sich durch

das Gebüſche, das feinen Garten umkränzte; mit leiſen Schritten ſchüchtern eilt' es der Laube zu, ein weißes Kleid deckte flatternd den ſchlanken Leib, und braune Locken walleten auf dem weißen Gewand und den entblößten Schultern. Ein Mädchen von ſchlanker Länge; ſie glich der Juno, aber ihr Ernst war lächelnder. Sie trat hinein in die Laube, und ſah mit ſchmachtendem Auge die Bildſäul' an. „Amor“! ſagte ſie, und ſeufzte: „Wie lang ſoll ich nur deine Schmerzen fühlen? Ach! mein Herz überfließt von Liebe, ich ſeufze, ich ſchmachte! Damon! ach! ſäheſt du die Thräne, ſäheſt du die zärtlichſte Thräne, die von meinem ſchmachtenden Aug jzt rollt, du würdeſt ſie von den Wangen kiffen! Du würdeſt ſeufzen, und mich lieben! Ach! wann ſoll ich, in feinen Arm hingefunken, glücklich ſeyn, und, Amor, dich mit Freudenthränen loben“?

So ſagte ſie, und wand einen Blumenkranz um das Haupt des Amor. Damon

hatte sie ganz entzückt behorcht, die Liebe faß mächtig in sein bebendes Herz; er seufzte, und trat zitternd hinter der Bildsäule hervor, und sank mit umschlingenden Armen stumm an des Mädchens Busen, und fühlte, daß er der seligste Sterbliche sey. Diefs war der Hirt, der die Mädchen und die Jünglinge von dem andern Ufer anführte.

Jzt stieg die Sonne hinter dem Berg hervor, und die Fluren lachten ihr entgegen; und Phillis trat jzt aus ihrer Hütte hervor, und die Hirten und die Mädchen lachten ihr auch entgegen. Daphnis führte sie an der Hand, schön wie der junge Bacchus, und munter wie ein Liebesgott; die Mutter folgte ihnen auch, freudig und fast jugendlich lächelnd. Gepaart gingen sie alle in die Nachen; eine große Flotte schwamm jzt über den Fluß. Man sagt, es haben Liebesgötter in den Lauben auf den Nachen geschwärmt; das sanfte Schüttern der Blätter, der Rosenge-

ruch, und die muthwilligen Spiele auf den
Busen mit Bändern und Blumen haben sie
verrathen. Jeder hob jzt sein Mädchen
sanft drückend aus dem Nachen; Daphnis
und Phillis giengen voran, und führten sie
auf den Hügel, wo Amyntas der Phillis
Mutter voll zärtlicher Freude, und mit of-
fenen Armen entgegen gieng. „Sey mir
gegrüßt“, sagt' er, beyde Händ' ihr drü-
ckend, „sey mir gegrüßt, o Weib des
besten Freundes! welche selige Tage ha-
ben auf unser graues Alter gewartet! Sey
mir gegrüßt“! Und Aristus und Philetas,
dem Amyntas die Hütte geschenkt hat,
eilten Phillis entgegen, und segneten und
umarmten sie.

Die Jünglinge und die Mädchen stellten
sich jzt in rundem Kreis, wie ein Blumen-
kranz, um den Altar her, der dem Amor
aufgebaut war, und fangen Hochzeitlie-
der. Daphnis und Phillis stuhnden vor den
Altar hin; kein schöneres, kein zärtliche-
res Paar hat noch dem Amor geopfert;

Kränze von weissen und rothen Rosen wanden sich um ihre Häupter, und eine bunte Kette von Blumen hieng von ihren Schultern herunter, und wand sich um ihre Hüften. Daphnis hielt einen Tauber auf der Hand, und Phillis eine Taube; sie würgten jzt die Tauben, die die würgenden Hände mit sanften Flügeln schlugen. Phillis zitterte mitleidig beym Würgen; dann legten sie dieselben auf den Opferstein, bedeckten sie mit wolriechenden Gesträuchen, und gossen Honig und Oel darüber; jedes Paar von den Mädchen und Jünglingen trat herbey, und legte einen Blumenkranz auf das Opfer; es brant' jzt, und eine Wolke voll süßer Gerüche stieg mit den Hochzeitgefängen zum Olymp.

„O Amor“! (sangen sie von Flöten begleite) „du süßer Gott der Liebe! O wie süß ist es, lieben und geliebet seyn!
 „Es lieben die Götter in den Hainen und
 „die Götter in den Flüssen; und die Nach-

» tugal fingt von dir die stillen Nächte
 » durch! Alles liebet, o Amor! füsſer Gott
 » der Liebe!

» Keimt nicht die Liebe ſchon im klei-
 » nen ſtammelnden Kind, das lächelnd
 » mit den Blumen ſpielt? Ja ſie keimt wie
 » eine junge Blume am erſten Frühlingstag
 » in der Knospe! O Amor! füsſer Gott
 » der Liebe!

» Wer nicht liebt, der lebt im öden
 » Winter, der iſt wie ein träger Bach,
 » der nicht rauſchet; wie ein ſtum-
 » m Vogel, der nicht ſingt, und wie ein
 » dürrer Baum, der nimmer blühet. O
 » Amor! füsſer Gott der Liebe!

» Ihr, die ihr liebet und geliebet ſeyd,
 » riechen euch die Blumen nicht lieblicher?
 » Rauſchen euch die Quellen nicht ange-
 » nehmer? Singen euch nicht alle Vögel
 » Brautlieder? O Amor! füsſer Gott der
 » Liebe!

» Daſs Pan eure Heerden beſchütze,
 » und Ceres und Bacchus eure Früchte

„und eure Reben, und das die Hausgöt-
ter freundlich in euern Hütten wohnen!
„Und du, schwing' deine Fackel über sie,
„das ihre Liebe nimmer erkalte, o Hy-
men! süßer Gott der Ehen, o Hymen“!

Indessen hatten des Daphnis Vater und
Aristus und Philetas an der Seite des Hü-
gels dem Pan, dem Schutzgott des Feld-
manns und der Heerden, einen jungen
Widder, die Hörner mit Epheu und Tann-
reisern umwunden, geopfert; und Phillis
Mutter that stille Gebete der Göttin der
häuslichen Geschäfte, und der weiblichen
Geheimnisse.

Alle sammelten sich jzt in der Laube,
wo Phillis Mutter wirthschaftlich ei-
nen langen Tisch mit schmackhaften Spei-
sen, und Früchten und Blumen geschmü-
cket hatte. Jzt umkränzten sie den Tisch,
und Phillis und Daphnis saßen oben an,
wie in einem wohlgemachten Kranz die
Lilie und die Rose mitten auf der weiß-
sen Stirne des Mädchens stehen soll. A*

ihrer Seite mußte des Philetas kleines Kind sich setzen; Anmuth und Freude lächelten auf seinen Wangen; es lächelte immer zu ihr auf, und küßte ihre Hand. Dann faß das Alter, Aristus und Phillis Mutter, und Amyntas und Philetas; Freundlichkeit und Freude verjüngten ihre Stirnen. Sanftes Lachen, Geschichten die man dem nahen Sitzenden erzählte, Flüßtern in des Mädchens Ohr, herrscheten um die Tafel her; bald aber verließ die muntre Jugend die Laube, um frohere Spiele anzufangen. Theils tanzten sie allein im langen Kreise, mit fest gehaltenen Händen. Daphnis war der erste im Kreis, und Phillis die letzte; dann schloß sich der Kreis, und dann kamen sie beyde zusammen, und küßten sich, und dann tanzte der Kreis im Zirkel. Oder Phillis und Daphnis mußten mitten in dem Kreis allein tanzen, und die Mädchen und die Jünglinge tanzten um sie her; oder die besten Tänzer und Tänzerinnen traten auf

und tanzten die Tänze der Schnitter, oder des Säemanns, oder des Winzers, oder der Schiffer, und ahmeten im Tanz eines jeden Bewegung nach; und die übrigen fangen ihnen die Lieder des Schnitters, des Säemanns und des Winzers und des Schiffers dazu. In hurtigen Wendungen schwangen die Jünglinge die lachenden Mädchen im Zirkel, dafs ihnen das leichte Kleid in die Luft flog. Ermüdet vom Tanz giengen sie dann in die Laube, im kühlen Schatten mit Früchten sich zu erfrischen, zu scherzen, oder sich Geschichten zu erzählen.

„Mein Schäfer hat sich einmal übel betrogen“, so sagt’ ein Mädchen, und streichelte seinen Schäfer am Kinn; „übel hat er sich betrogen; so erzählte sie der Philis: „Ich hatt’ ihm versprochen, zur gewissen Stund’ ihn im Gebüsche zu finden, aber der gute Schäfer mußte lang lang auf mich warten; endlich kam ich gelaufen, ohne Blumen, die Locken waren un-

ordentlich, und der Kranz zerrissen". —
„Ja", unterbrach sie der Hirt, „und der
ganze Busen entblößt". — „Ich wollt' ihm
in die Arme hüpfen", fuhr das Mädchen
schaamroth fort, „da trat er zurück: Schä-
fer! sagt' ich, ich konnte nicht eher kom-
men; Damöt, der liebe Damöt lief mir
nach, als ich zu dir eilte, da hüpf't er
in meinen Schoofs, und zerrifs mir muth-
willig den Kranz, und nahm die Blumen
vom Busen, und rifs die Bänder los. So
sprach ich, und wollt' ihn umarmen; aber
er floh, ganz zornig floh er. Schäfer,
flieh nicht, rief ich; er wird mir andre
Blumen bringen! Da floh er noch schnel-
ler; ich sah ihm nach, er stampft' auf die
Erde, und" — „Ja", unterbrach sie der
Schäfer wieder, „ich war zornig; die
Graufame, sagt' ich, sie ist mir ungetreu,
vielleicht schon lang, und sie betrog mich
noch immer; jzt hat sie es mir gesagt,
und doch wollte sie mich umarmen, recht
als ob es mir gleich viel wäre; ich sagte

noch viel, und lief zornig hin und her, Irrend und mir unvermuthet stehend ich wieder vor ihr; ich zitterte und weinte vor Zorn und Wehmuth; ich sah sie an, und sah ein kleines Kind auf ihrem Schoofse spielen, und ihre Bänder zuschnüren, und Blumen auf ihren Busen pflanzen. Siehst du böser Hirt, sagte sie traurig und zärtlich mich ansehend, siehst du, der kleine Damöt hat mir andre Blumen gebracht. Ist dieß Damöt, rief ich erstaunt, der dir die Bänder abgeriffen? und war voll Schaam und voll Entzücken über den entdeckten Betrug. — „Ja, sagt' ich; ja“, fuhr das Mädchen wieder fort, „dieß ist Damöt: Warum hast du dich erzürnt, lieber Schäfer? Aber gewiß, gewiß soll mich künftig nichts aufhalten, weil du so böse wirst. Da kamest du näher, und drücktest mir die Hand, und verbargest weinend dein Haupt in meinen Schoofs. Je mehr ich sagte: Steh' doch auf Schäfer, daß ich dich küsse; je mehr weintest du, und sagtest,

sagtest, ich bin nicht werth, dafs du mich küssest". So erzählte das Mädchen, und wandte sich zum Hirten, und küsst' ihn.

„Ach! wie süfs ist es dann, sich so wieder zu verfühnen", sagte Phillis, indem sie den Daphnis küsste. „Ja", sagte Daphnis, „nie war ich entzückter, mein Kind! als da wir uns verfühnten, da uns Lamou betrog".

„Mich hat einst mein Mädchen betrogen", sagt' ein Hirt, sein Mädchen auf dem Schoofse haltend, das bey der Erzählung lachte. „Ich lag einst am Fluß und schlief; plötzlich weckte mich eine Stimme: Hirt! sagte die liebliche Stimme, ach! so oft du hier am Fluß gehest, dann seh ich dir seufzend nach, und wenn du dich von dem Ufer entfernest, dann gleichet nichts meinem Schmerz; aber wenn du an dem Fluß schläfst, ach wie froh bin ich dann! ich geh' dann ans Ufer, und küsse dich. Ich kann's nicht länger verhehlen, ich liebe dich; eine Nymphe liebet dich! Ach!

(II. Theil.)

I

dafs ich's gestehen muß, eine schöne junge Nymphe! Willst du mich nicht wieder lieben, junger Hirt? Ich kann, ich kann dich nicht lieben, Nymphe, sagt' ich, ich liebe schon ein schönes Mädchen. Aber, fuhr die Nymphe fort, wenn du mich fähest, wenn du meine grünen Locken fähest, wie sie um den schneeweißen Rücken und um die schlanken Lenden flattern; wenn du die rothen Wangen, den Mund, die blauen Augen sehen wirst, dann wirst du gern dein Mädchen an eine Nymphe vertauschen. Ich kann dich nicht lieben, sagt' ich wieder, Nymphe, zürne nicht; und wenn du schön wärest wie eine Huldgöttin, und wie die Venus selbst; ich liebe meine Chloe, und würde sie nicht für die ganze Welt verlassen. Ich will, du arme Nymphe, ich will den Fluß verlassen, und nicht wiederkommen, bis dich deine Liebe verläßt. Du grausamer! sagte die Nymphe, ich will dich auf dem Land verfolgen; die Waldgötter sollen dir die Schaafte rauben, und dich in

den Fluß tragen. Ach! sagt' ich, und wenn mir die Waldgötter auch das Leben rauben sollen, so kann ich doch niemand als meine Chloe lieben. Sie sollen dir die Chloe raubenwollte die Nymphe fortfahren, als die Worte sich in ein lautes Gelächter verloren; da trat meine Chloe, beyde Seiten haltend, laut lachend hervor. Ich konnt' es nicht länger, sagte sie, lieber Hirt" — „Ja“, unterbrach ihn jzt das Mädchen, „ich mußte lachen; bald wär' er über die Nymphe böse geworden; aber wie entzückt war ich da, als ich deine zärtliche Treu so erfuhr“, sagte sie, ihn an die Brust drückend.

Unter solchen Freuden näherte sich der Abend, und der Mond trat still herauf; da sammelten Daphnis und Phillis alle Mädchen und alle Hirten wieder in die Laube von Wachholdergesträuch. Die Melone im grünen Netz, in einem Kranz von Trauben, sachete ihnen von der Tafel entgegen; rothwangichte Aepfel und Birnen; der Granatapfel mit der grünen Krone und der gespaltenen Brust; die süße Feige, und alle

Früchte, die der milde Herbst anbot, Früchte in glatten und wollichten Hülsen, oder in harten Schaaalen, stuhnden da in langer Reihe, in Schüsseln, mit Blumen und wolriechenden Kräutern vermifchet; und Krüge voll Wein und Most, mit dem geheiligten Epheu des Rebengottes umkränzet, hoben sich hoch aus den Schüsseln empor.

Als sie sich um die Tafel herlagerten, da trat Damon zu Daphnis, der Jüngling mit der elfenbeinernen Leyer und der den Amor geschnitzt hatte. „Da, Freund“! (sprach er, indem er ihm einen geraumen Becher gab) „da nimm den Becher; ich hab' ihn für dich geschnitzt, er soll das Zeichen unftrer Freundschaft seyn; er soll voll Wein um die Tafel hergehn, und jeder, der trinkt, soll ein Lied-singen“. Daphnis nahm den Becher voll Freude: „Deine Freundschaft ist mir sehr schätzbar, Damon“! sprach er, den Becher in der Hand drehend, die künstliche Arbeit zu bewundern. Der frohe Lyæus war da herausgeschnitten, auf seinem Wagen von schmeichelnden Tigern gezogen; seinem

Wagen folgte Silen, possierlich lachend, und lachende Faunen hielten ihn auf beyden Seiten unter den Achseln aufrecht auf dem Esel. Ein durch einander hüpfender Trupp von Nymphen und Satyren und Faunen folgte muthwillig dem Silen, mit Thyrsusstäben, und Zaubertrommeln, und Klapperschalen und Flöten, oder mit Weinschläuchen auf den Achseln. Ueber ihnen an dem Blumenkranz, der an dem obern Rand des Bechers geschnitzt war, flatterten Liebesgötter, die Blumen herunter streuten; Amor flatterte in ihrer Mitte, und schoß Pfeile nach den Nymphen, die ihm theils muthwillig entgegen lachten, theils ihn zu fliehen schienen, aber schalkhaft sich umfah, ob sie noch nahe genug wären, von ihm bemerkt zu werden.

Jzt goß Daphnis, voll Freude, schäumenden Wein in den Becher, und sang: „Du Wein! (so sang er) „o wie bist du lieblich, in den „Armen meines Mädchens, und wenn dich „sein Kufs begleitet, ach! dann trink ich „lauter Freude; denn der Kufs des lieben „Mädchens öffnet schnell mein Herz der

Freude. Ich will an dem Fusse des Hügels
eine heilige Laube pflanzen, für Lyæen
und für Amorn, und will sie von Reben
pflanzen; und dann will ich in der Laube,
in dem Schoofse meines Mädchens,
Amorn mein Entzücken danken, und
Lyæen meine Freude”.

So fang er, und gab den Becher der Phillis;
sie nahm ihn lächelnd, und sang: „Du
Rose! (so fang sie) ja du riechest lieblich,
wenn dich nur mein Daphnis pflücket;
und wenn er, mich freudig küssend, dich
auf meinen Busen pflanzet, ach! dann
riech’ ich lauter Freude; denn der süsse
Kufs des Schäfers öffnet schnell mein
Herz der Freude. Pflanze, Schäfer, eine
Laube für Lyæen und für Amorn; ich
will dann dem Gott der Liebe Rosen zu den
Reben pflanzen, und will dann in deinen
Armen Amorn mein Entzücken danken”.

So gieng der Becher um die Tafel her,
und mehrte den Muth, das Lachen und den
Scherz; alle fangen lustige oder verliebte
Lieder. Ein loser Jüngling sang: „Bald

»hätt' ich dich geliebet, du sprödes, böses
»Mädchen! Doch sey nur spröd' und böse,
»verachte nur die Liebe! Du magst, du
»magst mich fliehen, seit du beym tiefen
»Brunnen den Schaafen Wasser schöpfest;
»da du, dich immer bückend, den Eimer auf-
»wärts zogest, da sah' ich, armes Mäd-
»chen! dir in den leeren Busen".

Ein kleines junges Mädchen sang zart,
wie die junge Lerche: »Ich will nicht lieben,
»so sag' ich immer. Seh' ich die Vögel auf
»Aesten schnäbeln, dann sag' ich immer:
»Ich will nicht lieben. Seh' ich den Schäfer,
»den braunen Schäfer, dann sag' ich: Schä-
»fer! ich will nicht lieben. Ach! sagt mir,
»Mädchen! die ihr schon liebet, ich hab',
»ich habe ja nichts zu fürchten, wenn ich
»gleich seufzte, so oft ich sage: Du brau-
»ner Schäfer! ich will nicht lieben".

Der Becher war jzt an den Damon gekom-
men, der ihn gefchnitzt hatte. »Damon":
(riefen alle Mädchen und alle Jünglinge) »du
mußt das Lied auch spielen. Wo ist deine
Leyer"? »Ich mag, ich mag nicht spielen;

ich will ohne die Leyer singen", sprach er, als ein lofes Mädchen ihm feine Leyer lächelnd in die Arme legte. Alle Mädchen und alle Jünglinge klatschten in die Hände, und riefen: „Du mußt, du mußt jzt spielen". Er nahm die Leyer, und stuhnd auf; alles schwieg jzt aufmerksam, kaum raufchte ein Bänd oder ein Blatt am Kranz, und jzt hub er an, in feine Leyer zu singen:

„Ihr Mädchen und ihr Jünglinge! liebet
 „und trinket, dafs euch das Herz voll Ent-
 „zücken hüpf, dafs Freude auf Stirn' und
 „glühenden Wangen lacht. Denn glaubt's ihr
 „Jüngling', ich sah, ich sah Lyæen, den
 „jugendlichen, den frohen Gott; er lag da,
 „halb mit Schatten bedeckt, in der grünen
 „Laube; auf einen Weinschlauch hingelehnt,
 „von Ranken umflattert; lächelnd lag er da,
 „und Amor lehnte den einen Arm auf Lyæ-
 „ens Knie, und wand sich mit dem andern
 „ein Rebshofs ums Haupt. Trunkene Fau-
 „nen taumelten um die Laube her, und
 „tanzten mit Nymphen, und bückten sich im
 „Tanz, und hoben die sträubenden Nym-

» phen hoch empör, und küßten sie ans
» schlagende Herz. Amor! sprach jzt Lyæus,
» ach Amor! ja, ohne dich ist auch der
» Wein blöde. Ach! wie müßig, wie leer
» ist das Herz, das nicht vor Liebe pocht!
» Auch der Nektar, der Nektar selbst ist
» blöde. Laß Amor, laß mein Herz nim-
» mer, nicht einen Augenblick, ohne Liebe
» seyn. Ja wenn ich liebe, wenn ich liebe
» dann füh! ich, daß ich Lyæus bin, der
» Gott des Weins und der Freude. Lyæus
» sprach jzt Amor, Lyæus! dein Wein, was
» hab' ich dem zu danken! Du giebest dem
» Blöden Muth! Die Liebe, die jzt sterben
» will, rufft du ins Leben zurück; selbst dem
» erkalteten Greise lachet beym Trunk die
» Liebe, wie die weichende Sonne im Abend-
» roth, zurück. Du, du schärfest die Freu-
» den, du würzest den Kufs; ja wenn ich
» trinke, wenn ich trinke, dann füh! ich, daß
» ich Amor, der Gott der Liebe und des Ent-
» zückens bin. So sprachen die Götter.
» Ihr Mädchen und ihr Jünglinge! liebet
» und trinket, daß euch das Herz voll Entzü-

»cken hüpf, das Freude auf Stirn' und
»glühenden Wangen lacht». So fang der
Jüngling, und trank.

Die Jünglinge und die Mädchen fassen
lang, als ob sie noch horchten. So freu-
ten sie sich, und fangen, und tranken, und
küfsten, bis der Mond weit heraufgestie-
gen war; und da verließen sie die Laube,
und begleiteten Daphnis und Phillis vor
die hochzeitliche Kammer, durch einander
hüpfend, und flötend und singend, wie die
Bacchanten auf den Weinbergen. »O Hy-
men"! fangen sie, »füßer Gott der Ehe!
o Hymen"! Die Dryas lispelte harmonisch
im Laub, und die Nachtigallen fangen auf
nahen Bäumen Brautlieder.

EVANDER
UND
ALCIMNA.
EIN
SCHÆFERSPIEL.

ERSTER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

*Die Scene stellt eine einsame Gegend mit
Gesträuch und Bäumen vor.*

LAMON und CHLOE.

CHLOE. Woher, so ernsthaft mein Nachbar? - Zwar wir Leute haben immer was zu thun, wenn wir die Heerde recht pflegen, und unser kleines Gut, wie man thun soll, besorgen wollen.

LAMON. Du hast recht, redliches Weib! die Tage kommen und gehen bey der Arbeit viel muntre. Ich komme von einem heiligen Werke, das ich niemals unterlasse; ich habe dem Pan die Erstlinge von fünf jungen Bäumen im Haine geopfert, die ich an dem Tage zum Andenken pflanzte, da Evander, mein Pflegeohn, mir übergeben ward. Sie stehn jzt achtzehn Jahre; und sie wuchsen so schön, daß es

scheint, die Götter wollen uns eine gute Vorbedeutung geben.

CHLOE. Du bist ein frommer Mann, drum bist du so gesegnet. Man ist immer wohl zu Mathe, wenn man redlich ist und die Götter ehrt; besonders sollen Leute fromm seyn, die in ihrem Leben noch grosse Geschichten erwarten. Was wird endlich aus der Sache werden? Wir dürfen hier uns wohl von unserm Geheimniss unterhalten (sie sieht um sich her); wenn ich nur noch erlebe, was mit Alcimna, meiner Pflgetochter geschehen soll; es ist jzt sechszehn Jahre, das sie mir ist anvertrauet worden. „Pflege sie wohl; es wird einst dein Glück seyn, und verschliesse das Geheimniss in dein Innerstes“. So sprach der Mann, der sie mir übergab.

LAMON. Die Götter haben was Grosses mit ihnen vor. Evander ist der schönste Jüngling, weit umher. Er ist so schön, wie die Bildsäule, die in dem Delphischen Tempel steht. Er ist weise, wie sonst Män-

ner sind, von viel mehr Jahren und Erfahrung: Kühnheit hat er, wie Hercules; er würde mit Löwen streiten; und wer übertrifft ihn im Ringen, im Wettlauf, in jeder Uebung, die Stärke und Schnelligkeit fordert? Seine Lieder sind die besten, als hätte sie Apoll ihm im Traume gegeben.

CHLOE. Eben so sehr übertrifft Alcimona die andern Mädchen. Sie ist schön, wie die Grazien sind, und besitzt jede Anmuth, die ein Mädchen zieren, im vollsten Maasse. Sie übertrifft die andern alle, wie die Rose gemeine Grasblumen übertrifft.

LAMON. Ich fürchte und hoffe immer wechselsweise von ihrer Liebe; vielleicht haben's die Götter gefüget, das sie sich lieben sollen; aber — wir wissen's doch nicht. Immer hoff' ich, das Schicksal werde sie nie trennen; aber — wir haben doch über ihr Schicksal nicht so zu entscheiden, wie wenn sie unfre eigenen Kinder wären. Man wird sie wieder von

uns fodern ; vielleicht geschieht es bald. Wir können doch nicht zugeben, dafs der Gott der Ehen sie verbinde ; wir müssen noch ihre Hoffnungen entfernen.

CHLOE. Gewifs ! du hast recht, Lamon ! Ich hoffe, wir werden die Geheimnisse bald am Tag sehen ; ich wünsch' es mit grösserer Ungeduld als du, ich bin drum auch ein Weib.

LAMON. Die Götter werden die Sache zum Besten leiten. Wie schmerzhaft würd' es für mich seyn, wenn's nicht so wäre ; wie sehr verdienen beyde, glücklich zu seyn ! Es quält mich, dafs ich den Wunsch seiner zärtlichen Liebe nicht erfüllen darf. Ich lüge ungern, und was soll ich ihm für Ursachen lügen ? Ich hab' es immer verabscheut ; die Götter wollen's uns verzeihen ! Wir wollen sagen, du und ich haben in eben derselben Nacht einen warnenden Traum gehabt.

CHLOE. Du bist schlau ; es sey in einer guten Stunde geredet ! Wenn wir durch
Lügen

Lügen sie betriegen müssen, so sey's so wie du gesagt hast. Wir können auf keine andre Art ihrem beständigen Flehen entrinnen. Aber, liebe wohl! Ich muß in meinen Garten gehn. Sieh! da kömmt dein Sohn; ich will hier durchs Gebüsch schlüpfen.

LAMON. Ich geh' auch; ich will seinem sehnlichen Bitten entfliehn.

ZWEYTER AUFTRITT.

EVANDER, ALCIMNA.

EVANDER. Ich suche sie schon lange umsonst. Sie ist hier nicht, am Wasserfall nicht, und unter den Haselstauden hab' ich sie umsonst gesucht; doch hieher wird sie wohl kommen. Hält sie die geschäftige Mutter auf? (Er sieht umher). Da hab' ich's. Er weicht mich aus; mein Vater weicht mich aus, so oft er fürchtet, ich wolle von meiner Alcimna ihm reden.

(II. Theil.)

K

Götter! Ich weiß nicht, was ich von allem denken soll? Was kann es ihm zuwider seyn, daß ich das beste Mädchen im ganzen Lande liebe; denn jeder, er selbst, gestehet ihr den Vorzug vor allen zu? Das macht mir bange, recht bange. Aber, wo ist sie? Sie kömmt noch nicht. Hier an diesen Baum von so glatter Rinde will ich ihren Namen schneiden. (Er langt ein Messer aus seiner Hirtentasche.) Du sollst ihren Namen tragen, und den meinen; dann wachse hoch auf; dich soll kein Beil verletzen. Dieser Baum ist der Liebe heilig, wird, der vorübergeht, sagen. (Da er anfängt in die Rinde zu schneiden, kömmt Alcimna, leise hinter ihn gehüpft; sie deckt ihm die Augen mit beyden Händen zu.)

ALCIMNA. Wer bin ich?

EVANDER. O Alcimna! O Geliebte!

ALCIMNA. Du triegst dich.

EVANDER. Nein, ich triege mich nicht!
wo bleibst du so lange?

ALCIMNA. Wenn du dich nicht triegest, so küsse mich. (Sie läßt ihn; und sie küssen sich.) — O! wenn er mich nur nicht bis hieher verfolgt; mich hielt Milon, der Ziegenhirt auf. Wie sehr ist seine Liebe mir zur Last!

EVANDER. Götter! da ist er.

DRITTER AUFTRITT.

MILON, *die vorigen.*

MILON. O das dacht' ich, du werdest Evandern hier finden. Evander gewinnt in allem, im Ringen, im Wettlauf, im Singen, und bey den Mädchen. Evander! du hast schon manch schönes Lamm gewonnen.

ALCIMNA. Das wissen wir ja schon.

MILON. Ich muß des einfältigen Battus lachen, daß er mit dir, dort bey der alten Eiche —

ALCIMNA. Darüber haben wir schon lange ausgelacht. Aber — was willst du denn hier?

MILON. O sey doch freundlich! Ein guter Blick von dir ist —

ALCIMNA. (lächelt ihn spöttlich an.) Da hast du ihn; jzt geh —

MILON. So spöttlich! Lafs mich dir nicht so unwerth feyn; ich muß dir ein Lied singen, dafs ich heute früh —

ALCIMNA. Wenn ich's aber nicht hören will.

MILON. So sing ich's doch.

ALCIMNA. So hält' ich die Hände vor die Ohren.

MILON. Du magst können was du willst, Evander, so kannst du mich doch im Flötenspielen nicht übertreffen; ich hab' eine hier, diese da; ich habe sie erst vorgestern geschnitten; die tönt vortrefflich; ich habe schon zwey Ziegen damit in Wetten gewonnen, und ich will dich gewifs übertreffen; da höre! —

EVANDER. Ich glaub' es, so lang ich's nicht höre.

MILON. O! ich wette die beste Ziege.

ALCIMNA. Und ich die ganze Heerde, daß du der beschwerlichste Mensch bist im ganzen Lande; wirst du denn ewig schwatzen? Du bist wie ein Ast voll Dornen, der sich dem Vorübergehenden anhängt; du schleppst dich immer mit.

MILON. Ich glaube bald, ihr wollt alleine seyn.

EVANDER. Du hast's langsam errathet.

MILON. So geh' ich. (Er geht ab, und kömmt wieder.) Nun, ich habe noch was rechtes vergessen; ich muß euch was erzählen: Gestern, die Sonne war schon im Meer, da gieng ich am Ufer, und —

ALCIMNA. Ist's noch nicht zu Ende?

MILON. Zu End', eh' ich angefangen habe? Nun da ich am Gestade war, da sah' ich Asphalion, den Fischer; er hieng eben sein Netze auf; der sprach, er habe vor Sonnenuntergang fünf große Schiffe

150 EVANDER UND ALCIMNA.

auf dem hohen Meer gesehen, und er glaube, sie werden an unserm Ufer landen; wenn's nur nicht —

ALCIMNA. Aber — — sie mögen immer an unserm Ufer landen. Du vergiffest ja immer zu gehen.

MILON. So sey denn alleine. (Er geht.)

VIERTER AUFTRITT.

EVANDER, ALCIMNA.

ALCIMNA. Ist er auch gewifs weg, der Schwatzhafte? (Sie sieht sich um.) Ja; und sollt' er auch hinter jenem Gebüfche noch horchen, was hindert's mich, mein Geliebter! dir's zu fagen, daß nach deiner Gegenwart mich mehr verlangt hat, als die Zeifig zu ihren Jungen zurückverlangt, wenn ein muthwilliger Knab' auf dem Felde sie fängt; er mag ihr liebkoften wie er will, so sitzt sie traurig da, und lauert wie sie entwischen könne; sie

flieht mit nicht begierigerer Eile ihren Jungen zu, als ich dir zuflog, da Milon mich auffieng, und ich ihm entwichte.

EVANDER. O meine Geliebte! wie bin ich beglückt, daß du so mich liebst! Als ich hieher gieng, an jenem Rosenzaun vorbey, siehe, da fand ich diese Rosen, so neben einander gewachsen, und Brust an Brust zugleich aufgeblühet. Vereint streuen sie die süßen Gerüche umher, vereint werden sie verwelken. Pflanze, meine Geliebte! pflanze dieß Bild unfrer Liebe vor deinen Busen.

ALCIMNA. Ja, ich pflanze sie vor meinen Busen; sieh! wie schön sie stehen. So blüheten wir neben einander auf.

EVANDER. So vereint wollen wir unfrer Stunden leben; sie werden lieblich seyn wie Rosengerüche.

ALCIMNA. So werden wir neben einander verblühen. Aber sage mir, hast du mich lang' erwartet?

EVANDER. Nein; aber mir ist, wenn

ich dich nicht sehe, jede Minute viel zu lang.

ALCIMNA. Ich war recht erschrocken, als ich, da ich dort bey jenen Buchen vorüber hüpfte, den Miton fand; er war mir so werth, wie die Hummeln den Bienen sind. Er stand da mitten im Weg. Jedes Mädchen, sprach er, das diese Straffe gehen will, muß mir hier einen Kufs geben. So laß mich doch gehen, sprach ich unwillig; aber er hätte mich bis jzt nicht gehen lassen: Sieh', sprach ich da, wem gehört wohl jene weiße Kuh, die dort im Sumpfe wadet, die hat sich gewiß verirret? Und da er hinsah, da hüpfte ich hinter ihm weg, und ich war schon weit, noch eh' er den Betrug gemerkt hat; und da lief der beschwerliche Mensch mir nach. Aber du stehest so tiefinnig da?

EVANDER. Ich?

ALCIMNA. Ja du, du staunest, als hättest du was zu sagen, das du nicht gerne sagen willst. Mache mich nicht unruhig.

EVANDER. Ich — Ich weiß nicht, ob ich's fagen foll.

ALCIMNA. Ich werde unruhiger feyn, wenn ich's nicht weiß.

EVANDER. Mich machen die Zögerungen, womit mein Vater immer die fehnlichften Wünsche unftrer Liebe aufhält, unruhig. Es fcheint, als wick er es aus, mich allein zu fehen; und wenn er mir nicht entwifchen kann, und ich ihm von unftrer Liebe rede, dann fcheint er befüürzt, und antwortet mit abgebrochenen Reden.

ALCIMNA. Mir ift bange; meine Mutter macht's eben fo.

EVANDER. Heute hat er von den Erftlingen der fünf Bäume, die er gepflanzt hat, da ich den erften Frühling erlebte, den Göttern geopfert; ich kam von ungefehr dahin, wo er opferte, und, um feine Andacht nicht zu ftören, blieb ich im Gebüfche ftehen, und da hört' ich ihn fo zu den Göttern beten: Ihr gutthätigen Göt-

ter! Höret mein Gebet, und nehmet dieß mein Opfer gnädig an. Seyd gnädig meinem Sohn, und laßt die wunderbaren Schickfale, die auf ihn warten, glücklich feyn! Er betete noch mehr, aber ein Wind ließ die Blätter des Gebüfches rauschen; und da verfühnd ich nichts mehr.

ALCIMNA. Ich erftaune; wie fehr wüñsch' ich, daß die Götter fein Gebet erhören!

EVANDER. Was auch für Schickfale auf mich warten — die Götter geben, daß es gute feyn! — fo wird deine Liebe allein mich zum glücklichften Menschen machen.

ALCIMNA. O mein Geliebter! Laß traurige Gedanken uns nicht unruhig machen; laß uns ein Unglück nicht trübe Stunden machen, das vielleicht nimmer kommen wird. Ermuntre dich, lache mich an! Höre, wir wollen das Lied anheben, das wir fo gegen einander fingen.

EVANDER. Bey dir vergeß' ich jeden Gram. Fang' an! Du fingest zuerft.

ALCIMNA. Nun ich fang' an:

Was bin ich, mein Geliebter!
Was ohne dich?

Was ohne Thau und Sonne
Die Blüthen find.
Sie trauern da, und sterben,
Der Frühling traurt;
Und Munterkeit und Freude
Flieh'n von der Trift.

EVANDER.

Mir ist, mir ist die Liebe
In deinem Arm,
Was Morgenthau und Sonne
Den Blüthen find.
Sie schmücken jede Staude,
Der Frühling lacht;
Und Munterkeit und Freude
Umhüpft die Trift.

Beyde.

Ich will dich ewig lieben,
Das schwör' ich bey den Fluren,
Beym heil'gen Hain!
Hört, Nymphen, hört die Schwüre!

Ich schwör' es bey den Fluren,
Beym heil'gen Hain!

ALCIMNA.

Wie wenn der öde Winter
Mit Frost und Schnee
Die kleine Biene traurig
Zur Zelle jagt;

Wie sie da sitzt und trauert
Den Winter durch;
So traurt' ich, bist du ferne,
Die Stunden durch.

EVANDER.

Wie wenn zu traur'gen Zellen
Die Sonne stralt,
Und dann, erwacht, die Biene
Zur Oeffnung eilt;

Wie sie des Frühlings Wonne
Entzücket sieht,
So, seh' ich deine Wonne,
Bin ich entzückt.

Beyde.

Dich will ich ewig lieben,
Das schwör' ich bey den Fluren,

Beym heil'gen Hain!

Hört Nymphen, hört die Schwüre!

Ich schwör' es bey den Fluren,

Beym heil'gen Hain!

FÜNFTER AUFTRITT.

MILON, *die vorigen.*

MILON. Ihr habt das Lied vortrefflich
gefangen.

ALCIMNA. Wie! Du bist schon wieder
da? Oder du bist niemals weg gewesen?
Das wär' artig.

MILON. Ja, ich bin weg gewesen; nur
hab' ich das letzte Stück euers Lieds noch
gehört.

ALCIMNA. Aber was willst du denn,
Ungefügiger?

MILON. Ich komm' aus Liebe zu dir
zurück; ihr singet da, und sagt euch tau-
send Sachen, und merket nichts von al-
lem, was um euch her geschieht; hörtet
ihr denn dieß Gewimmel nicht?

EVANDER. Was denn?

MILON. Die Schiffe, von denen Aſphalion ſagte, haben wirklich gelandet.

ALCIMNA. Nun, und was geht uns das an?

MILON. Nichts, wenn ihr meiner nur ſpotten wollt.

EVANDER. So ſag' nur.

MILON. Ich habe nichts zu ſagen.

ALCIMNA. Du biſt empfindlich! So ſag' nur.

MILON. Sie ſind ans Ufer geſtiegen, und gerade neben dieſem Gebüſche, dort unter den Lindenbäumen, ſchlugen ſie Gezelte auf. Ich wollt's euch ſagen, damit ihr nicht überfallen werdet; wer weiſs was ſie hier wollen. Ihr werdet hier nicht ſicher ſeyn.

ALCIMNA. Deine Sorgfalt iſt gut, Milon! Wahrhaftig ich bin ganz erſchrocken, laß uns gehen.

ZWEYTER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

*In der Entfernung sieht man Zelten
unter den Bäumen.*

PYRHUS. ARATES.

PYRHUS. Wie sehr bin ich ungeduldig, meinen Sohn zu sehen. Die Jahre der Gefahr sind nun vorbey. Achtzehn Jahre, so befahl das Orakel, soll ich ihn unbekannt bey den Hirten lassen. Und dies ist nun der achtzehnte Frühling, seitdem ich ihn versandt habe, ein junges Kind, schön, wie man die Liebesgötter mahlt. Ich hoffe, an ihm einen Sohn zu finden, der die sanften Eindrücke von Tugend und Billigkeit unverderbt behalten hat.

ARATES. Ich selbst bin ungeduldig, unsern Prinzen zu sehen. Wie sehr sind wir glücklich, wenn wir beyde unsre Kinder in erwünschtem Zustand finden! Ich

habe, da weist es, auf Eingeben eines Traumes, meine Tochter in diese Gegenden gebracht; es sind nun sechszehn Jahre. Da ich, eh' ich mit dir zu Schiffe gieng, meinen Hausgöttern opferte, da gaben sie mir ein zweytes Gesicht, das meinem Hause Freude vorher verkündigt.

PYRHUS. Die Götter geben, dafs alles beglückt sey! Zwar vielleicht wird er ungerne diese Ruhe in dem Schoofse der einfältigen Natur, und diese stillen Schatten verlassen. Die Eindrücke, die diese anmuthsvolle Gegend auf mich macht, sind so lieblich, dafs es scheint, meine Seele empfind' es, dafs der Aufenthalt bey der einfältigen schönen Natur unserm Wesen der angemessenste und zuträglichste sey; sie empfindet hier dasjenige, was man empfindet, wenn man nach langer beschwerlicher Entfernung den väterlichen Boden wieder findet.

ARATES. In der That, unfre Lebensart ist so sehr von der ersten Einfalt unterschieden,

den, und hat so viel Fremdes an sich genommen, daß es wunderbare Eindrücke auf den machen muß, der auf einmal in dieselbe hineingeführt wird, und nicht von seiner ersten Jugend an jene edle Einfalt verkennen gelernt hat.

PYRHUS. Es ist nun schon eine Stunde, daß ich ihn erwarte; dort kömmt jemand durchs Gebüsch, ein schöner Jüngling, so schön, daß in mir der Wunsch entsteht, daß der mein Sohn seyn möchte. Er kömmt gerade auf uns zu.

ZWEYTER AUFTRITT.

EVANDER. *Die vorigen.*

EVANDER. Seyd mir gegrüßt, meine Herren!

PYRHUS. Sey uns gegrüßt, junger Hirt! Führen dich Neugierde oder Geschäfte zu uns?

(II. Theil.)

L

EVANDER. Je nun; es ist uns immer etwas wunderbares, Leuthe aus den Städten zu sehen. Aber sagt mir, ihr Herren, seyd ihr nicht mit dem Fürsten aus Zirta hieher gekommen, der gestern an unserm Ufer gelandet hat?

ARATES. Ja.

PYRHUS. Gewiss, du willst deine schlechte Lebensart verlassen, und mit uns nach der Stadt gehen?

EVANDER. Ich? Ha! ha! Das laß ich wohl bleiben. Ich war als kleiner Knabe nur einmal in der Stadt, in Delphi. Ich war erstaunt über alles, was ich da sah; aber ich möchte doch unfre schöne Gegend nicht an die Stadt vertauschen, wo man so viele Straffen vorbeylaufen muß, um in das freye Feld zu sehen.

PYRHUS. Du bist einfältig, du wirst dich leicht daran gewöhnen.

EVANDER. Ich würde mich schwerlich daran gewöhnen, unter Leuthen zu wohnen, die ganz andre Sitten haben, als

wir. Sie lachen über uns Leute, die so einfältig sind; aber wir sind doch immer eben so glücklich, wie sie. Sie haben zu viele Geschäfte, um es zu seyn; wir nicht, wir sind zufrieden mit dem, was wir haben; wir arbeiten geruhig unser Feld, und pflegen unfre Heerden, und das lohnen sie uns mit Ueberfluß. Sie heißen unsern Ueberfluß zwar Armuth, aber sie sind wunderbar. Nein, in die Stadt möchte ich wohl nicht gern wieder gehen. Als ich dort war, stand ich da, und gaffte die großen Häuser an, die groß sind wie Berge; und doch sind die Leute aus der Stadt meist kleiner, als wir sind. Da lachten die Leute meiner, die bey mir vorübergiengen; noch mehr, wenn ich sie das und jenes fragte. Du junger Hirt, sagte einer, kannst du auch singen? Ja, sagt' ich, ich kann singen, und da hub ich mein bestes Lied an, dafs es weit umher ertönte. Da sammelten sie sich um mich her, und spotteten meiner, und ich

singe doch gut, das gestehen mir alle Hirten zu. Auch die Mädchen da sind unfreundlich; wenn ich sie freundlich grüßte, dann giengen sie bey mir vorüber, als sähen sie mich nicht, wie man bey einem Stein vorübergeht, der an der Straffe ligt; und sie sind doch lange nicht so gesund und schön, wie unfre Mädchen sind.

PYRHUS. Aber wenn du mich liebtest, wie ich dich liebe, dann würdest du mir gerne folgen.

EVANDER. Ich liebte dich, sobald ich dich sah. Aber sollt' ich meinen alten Vater, den ich auch liebe, hilflos zurücklassen, und mit dir nach der Stadt gehn? Mein Vater hat mit zärtlicher Sorgfalt meine Jugend gepflegt, sollt' ich nicht mit dankbarer Sorgfalt sein Alter pflegen? Bleibet ihr bey uns, ihr Herren, ihr sollt das Beste haben, das unfre Bäume und unfre Heerde geben. Aber ihr machet mich so Vieles schwatzen, und indess sagt ihr mir nicht, wo ich den Fürsten finde.

ARATES. Aber sag' uns, was sind deine Geschäfte?

EVANDER. Mein Vater sendet mich zu ihm, ich soll ihm diese Früchte bringen; ich mußte sie von den Bäumen brechen, die er vor achtzehn Jahren gepflanzt hat; in dem Frühling, sagt' er, da ich ein Jahr alt war. Sie sind reif, und süß wie Honig. Wo werd' ich ihn finden?

PYRHUS. Götter! So alt ist mein Sohn! Sein Pflegevater mußte die Bäume gepflanzt haben in eben dem Frühling, da ihm das Kind übergeben ward. Arates! o wenn er es selbst wäre!

ARATES. Deine Muthmaassung hat Wahrscheinlichkeit. Welch andrer Hirt sollte dir Früchte senden?

EVANDER. Aber sagt mir doch endlich einmal, wo ich den Fürsten finde? Ich muß gehen, ich habe noch vieles zu thun bey der Heerde und im Baumgarten, und mein Mädchen erwartet mich am Bach,

PYRHUS. So wisse denn, Jüngling!
dass ich es bin, den du suchest.

EVANDER. Du bist der Fürst aus Kriffa?

PYRHUS. Ja, ich bin es selbst; aber
wo ist dein Vater, und wie heisst er?

EVANDER. Mein Vater wohnt dort
hinterm Hain, und heisst Lamon.

PYRHUS. (Zum Arates.) O mein Freund!
Ich kann mich kaum enthalten, ihn zu
umarmen. Auch der Name seines Vaters
trifft ein.

ARATES. Bald zweifle ich selbst nicht mehr.

EVANDER. Ha! da kömmt mein Va-
ter selbst.

DRITTER AUFTRITT.

LAMON. *Ein Bedienter des Pyrhus,
die vorigen.*

BEDIENTER zum Pyrhus. Mein Herr!
Das ist der Mann, dem vor achtzehn Jah-
ren dein Sohn anvertraut worden.

PYRHUS. So seydt ihr es, mein Freund, dem vor achtzehn Jahren ein junges Kind übergeben worden?

LAMON. Ja, mein Herr! Ich bin's; und dieser Jüngling ist es, der euch die Früchte überbracht hat. Sie sind von den Bäumen, die ich in dem Frühling gepflanzt habe, da mir das Kind übergeben ward; und das ist die verschlossene Schrift, die man mir mit ihm übergab.

EVANDER. Götter! Was hör' ich?

PYRHUS. Es ist untrüglich wahr! Umarme mich, du bist mein Sohn! Umarme deinen glücklichen Vater. (Sie umarmen sich.)

EVANDER. Sey mir gesegnet, mein Vater!

PYRHUS. Ja, ich bin dein Vater! Auf Befehl der Götter hab' ich dich, als kleines Kind, aus meinen väterlichen Armen verfannt, und diesem Mann deine zarte Jugend vertraut.

EVANDER zum Lam on. Und, du bist mein Vater nicht? O! Ich werde dennoch

Vater dich nennen, dich, der mich so zärtlich geliebt hat.

PYRHUS. Habt Dank, ihr Götter! daß ihr meinen Sohn so gnädig erhalten, so gütig mir wieder geschenkt habt. Du, mein Freund, wie werd' ich deine zärtliche Sorge für ihn dir belohnen können?

LAMON. Den Göttern sey's gedankt, die alles so zum Glücke leiten; meine Sorge für ihn wird mir belohnt seyn, wenn er mich immer liebt, und wenn er glücklich ist. Ich bedarf nichts von allem, das du mir geben könntest.

PYRHUS. Glückliche Leuthe, die so wenig bedürfen! Aber, Arates! ich will meine Freude nicht zu lange genießen, ohne dafür den Göttern zu danken; laß uns eilen, ihnen ein Opfer zu bereiten. Du, mein Sohn! bald, bald werd ich dich wieder sehn; bleibe hier; mein begieriges Gefolge wird kommen, ihren gefundenen Prinzen zu sehn.

VIERTER AUFTRITT.

EVANDER. *Ein junger Herr.*

EVANDER. Götter! Das ist wunderbar!
Ich weiß nicht, ob ich wache oder träu-
me; ich bin ganz verwirrt. Am liebsten
möcht' ich wohl zu meiner Alcimna gehn,
und ihr sagen, was mit mir vorgegangen
ist. Allein, ha! da kömmt schon jemand.
Wer ist der, der so zu mir herhüpft?

Junger Herr. Erlaube, mein Prinz!
mit dem feurigsten Eifer dir meine Freu-
de zu bezeugen.

EVANDER. Was freut dich so sehr,
mein Freund?

Junger Herr. Dafs endlich der stren-
ge Wille des Orakels erfüllt ist, und du
aus der niedrigen, einförmigen, ekelhaf-
ten Lebensart erlöst wirst, in der du
durch ein zu strenges Schicksal deine erste
Jugend verloren hast.

EVANDER. Den Göttern sey's gedankt, die es so gefügt haben. Ich werde die Anmuth meiner jugendlichen Tage nimmer vergessen. Diese angenehmen Geschäfte, diese unschuldigen Freuden!

Junger Herr. Unschuldige Freuden! Ha! Ha! Ha! O Prinz! du weißt noch nicht was Freuden sind. Komm in die feinere Welt, da wirst du sie finden. O! ich würd' es den Göttern nicht danken, wenn sie mich so zu den Hirten verweisen wollten.

EVANDER. Der Aufenthalt in diesen angenehmen Gegenden ist dir also sehr verächtlich?

Junger Herr. In ausgesuchter Gesellschaft mag es da wohl angehen!

EVANDER. Die schöne abwechselnde Natur macht dir also keine Freude?

Junger Herr. Die mag angenehm seyn, wenn man keine bessere kennt.

EVANDER. Wenn das Morgenroth die schöne Gegend erhellet, und dann jede

Pflanze, jeder Vogel neues Leben gewinnt,
da empfindest du keine Freude?

Junger Herr. O das Morgenroth!
das hab' ich noch niemals gesehen.

EVANDER. Dich wird kein Hirt um
deine Freuden beneiden.

Junger Herr. Das glaub' ich wohl; sie
sind für die feinen Freuden nicht gemacht.

EVANDER. Aber sag mir noch: Wer
bist du?

Junger Herr. Ich bin ein junger
Herr vom Hofe.

EVANDER. Und was sind deine Ge-
schäfte da?

Junger Herr. (Für sich.) Ich glau-
be, er meynt, man müsse wenigstens hin-
term Pflug gehn. (Zu Evandern.) Meine
Geschäfte sind: Prächtige Kleider, Gaste-
reyen, Tanzen, Erfindung neuer Freuden,
beständige Besuche bey unsern Schönen—

EVANDER. Sonst nichts?

Junger Herr. Sonst nichts? Götter!
was sollt' ich auch sonst zu thun haben?

EVANDER. Wir hier wir sind einfältig: Wir heißen Geschäfte das, womit wir uns oder andern nutzen; und auch diese geben uns Zufriedenheit und Freude! Wir lieben die nützliche Biene mehr, als den Schmetterling, er mag auch noch so schön geputzt seyn.

Junger Herr. (Für sich.) Götter! wie niedrig denkt unfer Prinz! Wie riecht er nach der Heerde! (Zu Evandern.) Leuthe von niedrerer Art mögen sich ihr Leben immer fauer werden lassen; wir Leuthe von Stand genießsen unfer Leben. Beständige Abwechslungen lassen dergleichen schwerfälligen Betrachtungen keinen Zutritt. Es mögen sich andre bey den öffentlichen Spielen ihre Glieder verrenken, und auf der Rennbahn ihr Leben wilden Pferden anvertrauen; Leuthe von meiner Lebensart lieben ihren Leib mehr. Wir haben das Vorrecht, dafs unfer Leben ein angenehmes Müßigseyn ist. Wir flattern von einer Freude zur andern, und von einer

Schönen zur andern. Ich habe unfre Schönen schon alle in meinem Netze gehabt, und keine hat mich treu behalten können.

EVANDER. So müssen sie alle häßlich, oder du mußt so unempfindlich feyn, wie die Pflanzen im Winter.

Junger Herr. Nichts weniger als das. Sie sind schön wie die Grazien, und ich, ich bin zu empfindlich für alle Reitze, als daß ich ein Mädchen allein lieben könnte. Diese Treue ist in der feinen Welt ein lächerlich Ding. Immer für eben dasselbe Mädchen zu seufzen — Ha! Ha! Ha! Ich war vor verschiedenen Jahren einmal so verliebt, aber ich weiß jzt diese lächerliche Leidenschaft zu überwinden. Das Mädchen war auch schön wie die Venus. Beym Jupiter! ich habe sie auch ein ganzes Jahr lang geliebet. Ha! Ha! Ha!

EVANDER. O einfältiger Mensch! Wisse dich immer groß mit deiner Kunst, das beste Glück, das die Götter uns gewähren,

aus deinem Herzen zu verbannen, und dich selbst um die besten Freuden zu betriegen. Du könntest dich eben so leicht bereden, die süsse Birne sey bitter, und die Rose gebe widrige Gerüche.

Junger Herr. Du wirfst, mein Prinz! diese wunderliche Denkart bald selbst lächerlich finden, die eine so niedrige Erziehung dir gab.

EVANDER. Das wollen die Götter verhüten! Eh' wird der Apfelbaum zum unnützen Dorngebüsch werden.

Junger Herr. Ich muß gehen, mein Prinz! laß mich dir empfohlen seyn.

EVANDER. Du magst immer gehen; deine Reden gefallen mir nicht.

Junger Herr. (indem er weggeht.)
O Götter! Wie er lächerlich ist! wie einfältig! Schade, daß man ihn der Heerd' entzieht!

FÜNFTER AUFTRITT.

EVANDER. *Ein Officier von der
Leibwache des Fürsten.*

EVANDER. Ist dieser lächerliche Mensch weg? Ich will diesen da fragen, wer es ist, der so bewaffnet daher geht. Wer bist du, mein Freund! mit so fürchterlichem Aussehen? Was soll der Speer in deiner Hand, und was ist das an deiner Seite?

Officier. Mein Schwerdt, Prinz!

EVANDER. Aber wozu schleppst du so fürchterliches Geräthe bey dir, zu der Zeit der Freude? Ich würde des Mannes lachen, der den ganzen ruhigen Winter alles fein Geräthe herumschleppen wollte, das er im Sommer feinen Garten und sein Feld zu bauen braucht.

Officier. Ich bin der erste von der Leibwache des Fürsten deines Vaters.

EVANDER. Sind denn viele so, und immer mit solchem Geräthe versehen?

Officier. Ja, es sind viele, und immer mit solchem Geräthe versehen. Ha! Ha! — Du mußt mir verzeihen, ich muß lachen.

EVANDER. Ihr müßt also in einem wilden gefährlichen Land wohnen.

Officier. Warum, mein Prinz?

EVANDER. Darum, weil ihr immer so auf eurer Hut seyn müßt. Ihr werdet viel Wölfe und andre reißende Thiere da haben? Bey uns haben wir diese Sorgfalt nicht nöthig; es ist nur selten, daß sie unsre Heerden beschädigen; so ein Land ist für die Heerden nicht gut.

Officier. Wir leben in einem Land, wo man dergleichen Thiere nur dem Namen nach kennt.

EVANDER. Ihr seyd also sehr sorgfältig, daß ihr so ohne Noth euern Fürsten bewachtet?

Officier. Ja, das ist auch nicht ohne Noth, Prinz! Es hat schon mancher Fürst durch sein eigen Volk sein Leben verloren.

ren. Wir müssen das Volk in Furcht erhalten, daß es nicht in allgemeinem Aufruhr gegen seinen Fürsten aufsteht.

EVANDER. Aber das muß ein böses Volk seyn, hey dem ich nicht leben möchte. Ist's nicht so, wie wenn man den Vater gegen seine eigenen Kinder schützen mußte? Oder giebt es vielleicht so böse Fürsten, daß sie ihr Volk zu solchem Zorn aufreizten?

Officier. Freylich, und was hat das Volk auch da zu sagen? Es sind viele Fürsten, die keine andere Gesetze als ihren eigenen Willen und ihre Leidenschaften haben; die mit dem Volk und mit seinem Vermögen so umgehen, daß es endlich, zur Rauferey gebracht, frech genug ist, seinen Fürsten umzubringen.

EVANDER. O Götter! In was für ein Land wollt ihr mich führen! Und ihr seyd also diejenigen, die, wenn ein Fürst böse ist, das geplagte Volk in Furcht erhalten. Mir schauert; ich versteh' die abscheuliche

(II. Theil.) M

Sache nicht. Es ist also, wie wenn ein wüthender Wolf unfre Heerden anfiel, und es wären Leuthe da, die sich anmaafsten, diejenigen abzuhalten, die das ihrige retten wollten. Aber mein Vater wird euch doch nicht darum bey sich haben?

Officier. Nein; aber wir sind auch nicht allein darum da. Wenn ein Fürst sein Land erweitern will, dann ziehen wir in das benachbarte Land; dann kommen eben so viele oder noch mehr eben so bewaffnete Männer; man steht in guter Ordnung gegen einander, und schlägt todt, so viel man kann; wer am tapfersten gewesen ist —

EVANDER. Mit Erlaubniß! Wer sind die Tapfersten? Wen nennt ihr so?

Officier. (Für sich.) Götter! Ich muß lachen; ich muß wie mit einem Kind mit ihm reden; er weiß auch gar nicht, was groß und herrlich ist. (zum Prinz). Wer am meisten Feinde getödtet hat; wer am meisten dem Feind hat Ab-

bruch thun können, dessen Bild wird dann zum rühmlichen Denkmal in Erz gegossen, oder in Marmor gehauen.

EVANDER. Das ist abscheulich. O! ich mag weiter nichts wissen; mir schauert! Nur eins noch; mein Vater ist doch so grausam nicht?

Officier. Nein, er ist kein kriegerischer Fürst; unter ihm ist bey unserm ehrenvollen Stand wenig Ruhm zu gewinnen.

EVANDER. Und du beklagst es noch? O Götter! Ruhm und Ehre erlangt man, wenn man beleidigte Menschen erwürgt; bey uns würde man denjenigen verabscheuen, der seinen Nachbar auf seinem Feld' überfiel, um das für sich zu haben; und das ist doch mit jenem verglichen ein Kleines.

Officier. Ja, im Kleinen geht das auch nicht an; so einer muß ohne Gnade aufgehangen werden.

EVANDER. O ich verlasse dich! Was

du mir da sagst, erfüllt mich mit Abscheu; ich will niemand mehr fragen, niemand mehr sehen. Aber, Götter! da steht schon wieder ein anderer.

SECHSTER AUFTRITT.

EVANDER. *Ein anderer vom Hofe.*

Erlaube, gnädigster Prinz — (er wirft sich vor ihm auf die Erde.)

EVANDER. Das ist ein wunderlicher Mensch. Was willst du? Suchest du was Verlorenes hier auf der Erde!

Der andre. Nein, mein Prinz! erlaube mir diese Demüthigung vor dir, und —

EVANDER. Das ist wunderbar; so hat mein freundlicher Hund sich gebehret, wenn er mich lange nicht gesehen hat. Aber warum thust du das?

Der andre. Um deiner Huld mich zu empfehlen, und dir zu sagen, dafs ich von deinen getreuesten Slaven sey.

EVANDER. Ein Slave? Ich habe Mitleiden mit dir; durch was für ein Unglück bist du in dieß Elend gerathen? Wie ich gehört habe, so ist dies das elendeste Schicksal, das über die Menschen kommen kann.

Der andre. Mein Prinz! Ich bin keiner von jenen elenden Slaven, die durch Unglück oder Verbrechen ihre Freyheit verloren haben. Es ist meine eigene Wahl; aus Ehrfurcht für dich opfre ich meine Freyheit deinem gnädigen Willen auf; ich werde nur glücklich seyn, wenn —

EVANDER. Was ich aus deinen wunderlichen Reden verstehe, so dünkt's mich, du seyest ein verächtlicher Narr. Was das für Leuthe sind! Ich bin ganz verwirrt; ich wünsche, dafs das alles ein Traum sey! Da ist einer von ehrwürdigem Ansehn; o sage mir, Freund! ob ich wache oder träume? Ehrwürdiger Mann! An dir werd' ich doch einen vernünftigen Menschen finden?

SIEBENTER AUFTRITT.

EVANDER. *Ein Gelehrter.*

Gelehrter. Du betriegest dich nicht, Prinz! Bey mir findest du den Schlüssel zu jeder Wissenschaft. Wer sich meines Unterrichts bedient, der wird gelehrt und ehrenwerther als ein König seyn.

EVANDER. Wie sehr erfreu' ich mich, dich gefunden zu haben! Du kennest also auch die Wissenschaft, wie man das Feld bauen soll, und die Pflege der Pflanzen?

Gelehrter. Nein!

EVAND. Wie die Heerden sollen gewartet, und ihre Krankheiten geheilet werden?

Gelehrter. Auch das nicht.

EVANDER. Du kennest also auch nicht die heilsame Wirkung der Kräuter?

Gelehrter. Nein!

EVANDER. Vielleicht sind die Musen dir besonders gewogen, und du dichtetst schöne Gesänge, die das Gemüth der Menschen erquicken?

Gelehrter. Wie! Ich sollte ein Poët feyn? Götter! Das ist das lächerlichste Geschlecht unter den Menschen!

EVANDER. Das ist wunderbar! So kennst du der Menschen Thun und Lassen, und was ihnen gut ist, wenn sie sollen glücklich feyn?

Gelehrter. Ich habe mich niemals mit Kleinigkeiten beschäftigt.

EVANDER. Was weißest du denn, das besser ist, als dieses alles?

Gelehrter. Ich rechne den Sternen ihren Lauf aus; ich kenne Sprachen, die entfernte Nationen reden; ich habe berechnet, wie viele Sandkörner auf einer Meile Landes liegen, und hab' erst vor Kurzem noch einen neuen Flecken im Mond entdeckt, den Endymion selbst nicht gekannt hat.

EVANDER. O ihr Götter! Nun will ich entfliehen! O laßt mich! laßt mich! Ich werde mich Tage lang nicht wieder von meiner Verwirrung erholen.

DRITTER AUFZUG.
ERSTER AUFTRITT.

CHLOE. ALCIMNA. *Ein Bedienter
des ARATES.*

ALCIMNA. Sieh, Mutter! da sind die Ge-
zelte. Mir ist recht bang, zu solchen Leu-
then zu gehn.

CHLOE. Ja, da sind wir; fasse nur
Muth! Die Herren aus der Stadt sind
freundlich mit den Mädchen.

ALCIMNA. Eben darum.

Bedienter. Bleibet nur hier; ich will
zu meinem Herrn ins Gezelt gehn, und
eure Ankunft melden. (Er geht.)

ALCIMNA. Aber, mein Kranz steht doch
recht? Du lieffest mir nicht einmal Zeit,
einen frischen zu flechten, oder in der
Quelle zu sehn, ob er gut steht? Die
Herren werden sagen, ich sey —

CHLOE. Ich muß lachen. Es ist doch
den Mädchen wie angeboren, dafs sie al-
lem gefallen wollen, was nur Augen hat.

ALCIMNA. Nun, ja, wenn ich nur meinem Hirten gefalle. Aber sage mir —

CHLOE. Ja, mein Kind! er steht dir ganz gut.

ALCIMNA. Aber, was haben wir auch hier zu thun, sage mir? Ich wollte, daß es schon geschehen wäre.

CHLOE. Du wirst hier Sachen vernehmen, die dich in Erstaunen setzen, mein liebes Kind! Du wirst diese Gegenden und meine Hütte bald verlassen.

ALCIMNA. O Götter! Das werd' ich nicht. Wie du mir bang machst!

CHLOE. Du wirst mit diesen Herren nach der Stadt gehen, mein Kind.

ALCIMNA. Das werd' ich nicht. Laß mich fliehen, ich will an dem wildesten Ort mich vor diesen Leuthen verbergen; komm, eh' jemand kömmt, oder ich entfliehe allein.

CHLOE. So warte doch.

ALCIMNA. Um der Götter willen! laß mich!

CHLOE. So höre doch, was ich dir zu sagen habe: Du wirst hier deinen wahren Vater finden.

ALCIMNA. Wie? meinen Vater finden!

CHLOE. Ja! Ich bin deine Mutter nicht, wenn ich dich gleich mehr liebe, als wenn du mein eigen Kind wärest.

ALCIMNA. Und du kannst so grausam feyn, und das sagen?

CHLOE. Ich bin's nicht, mein Kind! Du bist von hohem Hause aus der Stadt. Es ist nun sechszehn Jahre, dafs eben der Mann, der uns hieher führte, dich zu mir gebracht hat, weil ein Traum es deinem Vater befohlen hat; jzt ist er hier, um dich abzuholen.

ALCIMNA. Götter! Wie setzest du mich in Erstaunen, ich bin ganz verwirrt; aber es muß wahr feyn; warum solltest du ein so wunderliches Spiel mit mir haben? Wenn dieß alles so ist, so mußt doch du und Evander mit nach der Stadt gehen? Nicht wahr, ihr gehet mit? Sonst werd'

ich nicht gehen! Gewiß nicht! Sieh', dort kömmt jemand aus jenem Gezelt, ein Herr in glänzendem Kleide. Wie er so freundlich ist! Mein Herz pocht. Wenn einer hier mein Vater seyn foll, so wünsch' ich, daß es dieser sey.

ZWEYTER AUFTRITT.

ARATES. *Bedienter. Zwo Aufwärtlerinnen. Die vorigen.*

ARATES. (indem er aus dem Gezelt geht.)

Du, mein Getreuer! sollst so wichtige Dienste nicht umsonst gethan haben. Es ist also gewiß das Weib, der du das Kind übergabest?

Bedienter. Ganz gewiß, mein Herr! Ich hätte noch ihre Gesichtszüge gekannt, wenn sie mir auch den Ring nicht mehr hätte aufweisen können, den ich dir übergeben habe. Auch ist deine Tochter so

liebenswertig, dafs du sie gern dafür erkennen wirst. Dort steht sie.

ARATES. (geht auf sie zu.) Seyd mir gegrüßt, o sey mir gegrüßt, meine Tochter! bestes Geschenk der Götter! Umarme mich, geliebtes Kind!

ALCIMNA. Du bist mein Vater! das sagt' mir mein aufwallendes Herz.

ARATES. Ich glücklicher Vater! O welche Freude!

ALCIMNA. O mein Vater!

ARATES. Den Göttern sey's gedankt, die alles so zum glücklichen Ende leiten! O geliebtes Weib! wie wohl war deine Sorge angewandt!

CHLOE. Mein Herr! Die Götter haben meine Mühe gesegnet; ich übergebe dir die liebenswertigste Tochter.

ARATES. O wie die Unschuld der Sitten und des Herzens so schön ist! Weib! deine Sorge soll nicht unbelohnt bleiben. Noch einmal, umarme mich, geliebtes Kind!

ALCIMNA. Ich umarme dich, geliebter Vater!

ARATES. Chloe mag jzt zu Hause ihre Geschäfte besorgen, bis ich sie wieder rufen lasse; ich eile zum Fürsten, ihm meine Freude zu sagen. Indefs, mein Kind! bleibe du bey diesen, die ich zu deiner Bedienung mitgenommen habe; ich werde dich bald in unserm Gezelte wieder finden.

CHLOE. Lebe wohl, meine Tochter! Ich werde dich immer so nennen. Ich will jzt nach meiner Hütte gehen.

ALCIMNA. Lebe wohl, meine Mutter! Aber verlaß mich nicht lange. Nicht wahr, du kömmt bald wieder zurück?

CHLOE. Ich werde nur meine wenigen Geschäfte besorgen.

DRITTER AUFTRITT.

ALCIMNA. *Zwo Aufwärterinnen.*

Erste Aufwärterin. Wie sind wir

glücklich, dafs wir es find, die man zu deinen Dienften bestimmt hat!

Zweyte Aufwärterin. Ja wahrhaftig glücklich, wenn du uns mit deiner Gewogenheit ehrest.

ALCIMNA. Ihr feyd sehr gutherzig, dafs ihr mir so sehr gewogen feyd, da ihr mich doch nur den Augenblick zum erstenmal sehet, ihr Jungfern!

Erste Aufwärterin. Wir find ganz allein zu deinen Befehlen da; dazu hat dein gütiger Vater uns bestimmt.

ALCIMNA. Aber wenn ich auch alles ausdächte, so wilst' ich doch jzt nichts zu befehlen. Wie kann einer Person so viel fehlen, dafs zwo nur dafür bey ihr feyn müssen, um ihr zu gehorchen? Entweder müssen die gar nichts zu thun haben, als sie anzugaffen, oder die andre mus sehr unruhig und wunderlich feyn.

Zweyte Aufwärterin. Ein vornehmes Frauenzimmer mus sich niemals als nur mit Artigkeiten beschäftigen; das übrige

ge kömmt immer uns zu. Dein Blick befiehlt, und wir fliegen; es giebt immer tausend Kleinigkeiten, die man zu befehlen hat.

ALCIMNA. Das begreif' ich nicht. Ich muß lachen. Das wäre so, wie wenn ich ein Veilchen haben wollte, das ich neben mir blühen sähe, und, statt es mit kleiner Mühe selbst zu brechen, müßt' es meine Gespielin thun.

Erste Aufwärterin. Ja so ist's, und wenn das Veilchen auch noch so nahe wäre.

ALCIMNA. So unverschämt und so träge kann ich nimmer seyn.

Zweyte Aufwärterin. Erlaube, daß ich's dir sage; du mußt die einfältigen Sitten an die Sitten der Höfe vertauschen. Ein Frauenzimmer von Stande muß seinem Stande gemäß leben. Von jzt an werden wir dich nimmer verlassen, um dir Lehren zu geben.

ALCIMNA. Aber — mir däucht, die einfältigen Sitten, so wie wir sie hier ha-

ben, sind darum bequemer und darum auch besser, weil sie sich von selbst geben, und nicht so mühsam müssen gelernt werden, wie wenn man einen Vogel einen fremden Gesang lehren will. Sagt mir noch was von den Sitten der Stadt; ich fürcht', ich fürchte, sie werden mir sehr beschwerlich seyn.

Zweyte Aufwärterin. Des Morgens, wenn du erwachest, und das ist, wenn der Mittag kömmt — ein Frauenzimmer von Stande erwacht nicht mit den Handwerksleuten —

ALCIMNA. Wenn der Mittag kömmt? Ich sollte also den muntern Morgengefang der Vögel nicht mehr hören, und die Sonne nicht mehr aufgehen sehn? Das wäre mir artig.

Erste Aufwärterin. O! Das sind Kleinigkeiten, über die vornehme Leuthe lachen.

ALCIMNA. Das ist närrisch geredet, ihr Jungfern! Das wird mir eine artige Lebens-

Lebensart feyn, wenn sie sich schon so schön anfängt. Nun weiter!

Zweyte Aufwärterin. Darnach werden wir beyde da feyn, und dich ankleiden; und das muſs Anſtands halber mehr als eine Stunde dauern; und du wendeſt dann das übrige des Vormittags an zum Ausbeſſern.

ALCIMNA. So muſs mir das eine wunderliche Kleidung feyn, wenn ich zwey Gehülffinnen haben muſs, um in einer Stunde nicht fertig zu werden. So wie ich hier bin, bin ich doch ſo reinlich und ſo gut gekleidet, als irgend ein Mädchen auf dieſer Trift; und ich habe mir doch alle Morgen in der Quelle mein Geſicht gewaſchen, die Haare aufgebunden, und friſch aufgeblühete Blumen vor den Buſen und in die Haare gepflanzt; und doch war ich allemal fertig, wann die Sonne kam.

Erſte Aufwärterin. Das ſteht den Mädchen vom Lande gut.

Zweyte Aufwärterin. Nach die-

(II. Theil.)

N

fem wirft du Befuche annehmen. Wenn du nach der Stadt kömmt, wirft du das Gespräch aller Gefellchaften feyn; die ganze Jugend des Hofes wird fich zudrängen, die neu Angekommene zu fehen; man wird dir taufend Luftbarkeiten anbieten, Muſik, Tanz, Gaſtereyen, alles, alles, was die Wolluſt erfinden kann.

ALCIMNA. Nun, die Leuthe find fehr gefällig; aber ſie werden mir doch zur Laſt feyn, wenn ich immer foll was ſie wollen, und nicht kann was ich will.

Erſte Aufwärterin. Deine Schönheit wird eine Menge Liebhaber anlocken. Da, bemerke das, muſt du, gegen alle gefällig, keinen zu viel hoffen laſſen; je mehr ſchmachtende Liebhaber ein Frauenzimmer hat, je beneidenswerther iſt ſie. Bedenke, wie ſchmeichelhaft das iſt, wenn einer den andern an Witz, Pracht und Eifer, dir Vergnügen zu machen, zu übertreffen ſucht. Das ſind für eine Schöne die beneidenswürdigſten Tage.

ALCIMNA. O! für mich werden sie es nicht feyn; nein, gewifs nicht!

Zweyte Aufwärterin. Warum? Das dünkt dich nicht angenehm, von allen jungen Herren angebetet, und von allen Schönen beneidet zu feyn.

ALCIMNA. Nein, das dünkt mich nichts weniger als angenehm, weil ich mich nicht verstellen kann, und mich nicht verstellen will; weil ich niemanden kann glauben lassen, ich sey ihm gewogen, dem ich doch nicht gewogen bin; und weil mir die schmachtenden Herren alle zur Last feyn werden, weil ich keinen andern lieben kann, als den ich wirklich liebe.

Zweyte Aufwärterin. Wie! du liebest schon?

ALCIMNA. Ja, ja, ich scheue mich nicht, es zu gestehen; einen Hirten lieb' ich, den lieb' ich ohne Verstellung über alles, und er liebet mich auch über alles. Er ist schön wie die aufgehende Sonne,

und angenehm wie der Frühling. Wie er, fingt kaum die Nachtigall —

Erste Aufwärterin. Ha! Ha! Ha! Verzeihe, wir müssen lachen; verzeihe, gnädige Gebieterin! Du wirst nicht lange in der Stadt seyn, um einen Hirten zu vergessen. Du wirst, ich wette, in kurzem über dich selbst lachen, wenn du die muntre Jugend der Stadt erst gesehen hast, ihren Witz, ihre Artigkeit. O wie leicht wird es dir seyn, einen einfältigen Hirten zu vergessen! Ihm wird der Verlust nimmer ersetzt werden; wie wird er in einfältigen Tönen den Bäumen seine Schmerzen klagen!

ALCIMNA. Lachet nicht, ich beschwör' euch! Eh' ich ihn vergesse, werd' ich mein selbst vergessen. Weg mit euern unerträglichen Artigkeiten! Ihn werd' ich lieben, ihn alleine. Ja, du Geliebter! eh' sollen diese Bäume verderben, ehe die Wiesen verdorren; eh' soll dein erquickendes Licht erlöschen, du Sonne! eh' ich

ihm ungetreu werde. Ja, du Geliebter!
ich schwör' es dir —

Erste Aufwärterin. Schwöre nicht!
Dein Vater wird nicht zugeben, daß du
deine edle Geburt so verschmähest.

ALCIMNA. (zornig.) Was ist das? Edle
Geburt? Ist nicht jede ehrliche Geburt
edel? O! ich versteh' eure witzigen Lehren
nicht, die so wenig natürlich sind, und
ich will sie auch nie verstehen. Mein Va-
ter, ich weifs es, er ist billiger; er wird
nicht wollen, daß ich verlasse was ich
am meisten liebe, und liebe, was ich
haffe. Mit Unwillen verlafs' ich euch, ihr
stillen Schatten! angenehme Gegenden!
angenehme, unschuldige Geschäfte! euch
an jenes Gewimmel zu vertauschen; aber
ich verlafs' euch, einem geliebten Vater
zu folgen. Er wird mich hier nicht gesucht
haben, um mich unglücklich zu machen;
und das würd' ich seyn, unaussprechlich
müßst' ich's seyn, wenn er von dir mich
trennen wollte, den ich unendlich liebe.

O! macht mir nicht bange, meine Freun-
dinnen! Nicht wahr, er wird's nicht thun?

Zweyte Aufwärterin. (Bey Seite.)
Sie wird nicht wollen mit nach der Stadt
gehen, wenn man ihr alle Hoffnung raubt;
sie ist zu fehr verliebt, das gute Kind!
(Zu Alcimna) Dein Vater war immer
gütig; ich hoff' es selbst.

ALCIMNA. Ich hoff' es nicht nur, ich
glaub' es. Wenn ich ihn sehe, dann will ich
mit Thränen ihn umarmen; ich will so
fest ihn umschlingen, wie das Epleu den
Stamm umwindet; dann will ich ihn sehen
und weinen, und gewifs — Doch laßt
mich gehn; mein Hirt wird recht unge-
duldig seyn, dafs ich so lange nicht komme.

Erste Aufwärterin. Aber erlaube!
Du wirst ihn jzt noch nicht sehen können.

ALCIMNA. Wie? Noch nicht sehen
können?

Erste Aufwärterin. Nein!

ALCIMNA. O laßt mich doch! Warum
sollt' ich ihn nicht sehen.

Zweyte Aufwärterin. Wir haben Befehl, dich in dein Gezelt zu führen, um dir deinem Stande geziemende Kleider anzuziehen.

ALCIMNA. Aber das wird mich zu lange aufhalten; ihr müßt mir versprechen, daß es keine Stunde dauern soll.

Zweyte Aufwärterin. Nur wenige Augenblicke.

ALCIMNA. Nun denn, geschwind! oder—

VIERTER AUFTRITT.

EVANDER. (*In fürstlichem Kleid.*)

Wie sehr werd' ich aller Orten aufgehalten; was das für ein unruhiges Gewimmel ist! Wie lang ist es schon, daß ich meine Alcimna nicht gesehen habe! Schon ist's Abend! und wer weiß, wie lange sie schon wieder an der Quelle mich erwartet hat; ich eilte zu spät hin, und suchte sie umsonst da. Ich suchte sie in allen Schatten,

die wir unfrer Liebe geheiligt haben, umsonst. Ach! dafs ich sie nicht finden kann. Weifs sie wohl, was in der Zeit mit mir vorgegangen ist? Weifs sie es nicht, wie sehr verlangt mich dann, ihr alles zu sagen; ihr zu fagen, dafs ich nur allein durch sie glücklich seyn kann! Ja, Geliebte! nur durch dich; in deinem Arm will ich mich aus der so wunderbaren Verwirrung erholen. Zwar mein Vater weifs noch nicht, dafs ich liebe; aber warum sollt er mich auch hindern, das schönste, das beste Mädchen zu lieben? Das thut er nicht. Er wird die Schwüre nicht brechen; die ich ihr an jenem Altar der Götter schwur; denn unter allen von fürstlichem Hause Gebornen ist keine lebenswürdig wie sie. Ich will sie suchen; dann soll sie ihr festliches Kleid anziehen, das weifs ist wie Schnee, und einen frischen Kranz in die geflochtenen Haare winden; dann will ich sie vor meinen Vater führen, will's ihm fagen, wie oft ich vor den Göt-

tern ihr geschworen habe, daß ich sie immer lieben werde. Aber wird sie mir auch willig folgen; wird es ihr nicht schmerzlich seyn, diese stillen Schatten zu verlassen? Doch sie liebet mich ja, und die Begierde, dem Geliebten zu folgen, überwindet jedes andre Verlangen. Jzt will ich hingehn; wie wird sie erstauen, mich in dieser Pracht zu sehen! Wie viel erfinden die Menschen! Was für Pracht hab' ich in meines Vaters Gezelt gesehen! Können die Menschen so viel bedürfen? Wie wenig haben wir hier nöthig, und doch sind wir zufrieden; ich habe von dem allen nichts gemisset, und doch scheint's diesen nothwendig zu seyn. Aber kann der auch glücklich seyn, dem so vieles nöthig ist? Bisher waren meine Kleider mir bequem und schön, und ein Ziegenfell, ganz weiß oder schön gefleckt, stand zierlich um meine Schultern; aber diese da schmücken sich so bunt wie die Wiesen im Frühling. Ich fürcht', ich

fürchte, die Tage der Ruhe und der sanften Freude sey'n bey mir vorübergegangen. Man ruft mich zu grossen Geschäften; die Götter mögen mir beystehn! Wie ich sehe, so sind diese Menschen ganz anders beschaffen: Sie suchen etwas, das sie Glück und Freude heissen, auf wunderlichen Wegen; hier finden wir's; es ist bey uns, ohne das wir's gesucht haben. Ja, ihr stille Schatten, ihr sanftrieselnde Quellen, liebliche Gegenden, in denen die Jahre meiner Jugend so sanft vorbeystossen, euch verlass' ich um ein Leben, das ich nicht kenne! Ihr Heerden, die ich mit wachsamem Sorge pflegte, euch verlass' ich, um, wie sie sagen, einst über zahlreichere Heerden von Menschen zu herrschen, die ihr Glück mir anvertrauen. Das ist schön, es in seiner Macht zu haben, so Vieler Glück zu besorgen; aber wird diese Last meinen Schultern nicht zu schwer seyn? O ihr angenehmsten Tage! Euch werd' ich nimmer vergessen. So oft

ein Frühlings zurückkömmt, will ich diese Gegenden besuchen; und du, Alcimna, begleitest mich dann. Dann wollen wir an jeder Stätte, die uns mit angenehmen Schatten gekühlt hat, den Göttern opfern. O Alcimna! ich eile, jzt eil' ich in deinen Arm; bey dir erholt sich mein vor Verwirrung pochendes Herz, bey dir —

FÜNFTER AUFTRITT.

PYRHUS, EVANDER.

PYRHUS. Mein Sohn! Es ist so lange, seit ich dich gesehen habe; warum hast du so lange dich von mir entfernt?

EVANDER. Ich besuchte noch einmal jede der stillen Gegenden, die ich jzt verlassen muß.

PYRHUS. So verlässest du sie denn ungerne? Sag mir: Haben diese Reichthümer, dieses Glück, mit dem die Götter

dich jet beschenkt haben, für dich keinen Reiz?

EVANDER. Diese schimmernde Pracht setzt mich zwar in Erstaunen; dein Gezelt glänzt fast so bunt, wie eine thaubenetzte blumige Wiese an der Morgenfontäne glänzt; doch so schön ist's nicht. Ich habe tausend Sachen gesehen, deren Namen und deren Gebrauch mir unbekannt sind. Aber sage mir, mein Vater: Wird ein Fürst immer von so einer Menge verdrießlicher Leuthe umringt?

PYRHUS. Wo Macht und Reichthümer sind, da versammeln sich immer Gute und Böse.

EVANDER. Es ist also, wie wo ein Baum blühet, da summt mit den Bienen auch das Ungeziefer her?

PYRHUS. So ist's.

EVANDER. Aber das ist mir verdrießlich, daß sie mich immer umschwärmen wollen, um mir Dienste zu thun, die ich nicht nöthig habe. Ich kann diese Unter-

thänigkeit nicht leiden, als wär' ich nicht ein Mensch wie sie sind.

PYRHUS. Mein Sohn! das sind die Vorrechte der Fürsten, die nur schlecht die Mühe belohnen, die ein solcher auf sich nimmt, ihre Gesetze zu verwalten und ihr Wohl zu besorgen.

EVANDER. Mein Vater! Aber wenn sie einen aus ihnen zu ihrem Fürsten wählen, so werden sie den wählen, der der Weiseste und der Beste ist; darum werden sie auch dich gewählt haben. Aber wie sind sie thöricht, da sie sagen, ich werd' einst über sie herrschen, noch ehe sie wissen, ob ich weise und gut bin. Wird einer seinen Weingarten einem zu bauen überlassen, von dem er nicht weiß, ob er die Pflege des Weinstockes versteht?

PYRHUS. Das ist nun einmal so angenommen. Du wirst noch unzählige Sachen zu fragen haben. Aber sage mir, du scheinst mir so unruhig, als wenn du mir unwillig nach meinem Palaste folgest?

EVANDER. Ich folge dir willig, mein Vater! wenn nur —

PYRHUS. Wenn nur?

EVANDER. Wenn nur Alcimna, ach!—

PYRHUS. Du seufzest, mein Sohn! (Für sich) Er weiß die Geschichte seiner Alcimna noch nicht; ich will ihn mit dem angenehmsten Entzücken überfallen.

EVANDER. Wenn nur Alcimna mir folgen darf!

PYRHUS. Alcimna! Ich habe von deiner Liebe gehört, mein Sohn! Aber erst sollst du des Arates Tochter sehen, die hab' ich zu deiner Gemahlin bestimmt.

EVANDER. Ach! Vater!

PYRHUS. Wie sehr würdest du meine Wünsche betriegen, wenn du mir unwillig gehorchtest.

EVANDER. Ach! Götter! wie bin ich unglücklich!

PYRHUS. Du darfst sie nur sehen, um sie zu lieben; sie ist schön wie der Tag.

EVANDER. O mein Vater! Erlaube —
ach mein Vater! unmöglich werd' ich —
PYRHUS. Still! Da kömmt ihr Vater.

SECHSTER AUFTRITT.

ARATES. *Die vorigen.*

ARATES. Erlaube mir, mein Prinz! daß
ich meine Tochter vor dich führe, die so
ähnliche Schicksale mit dir gehabt hat.
Aber — warum so traurig, mein Prinz?

EVANDER. Ich muß sie sehen, weil's
mir mein Vater befiehlt. (Bey Seite!) Ach
ihr Götter! Mein Vater hat mein Elend
beschlossen!

ARATES. Ich hoffe doch, es werde
kein Unglück diese Tage der Freude ge-
stört haben?

PYRHUS. Die Liebe macht's, daß er
diese Gegenden so ungern verläßt.

ARATES. Der Prinz wird unter den

Schönsten von fürstlichem Stamme zu wählen haben.

PYRHUS. Ich habe mit der besten Sorge für ihn gewählt; und eben das macht ihn untröstlich. Wo ist deine schöne Tochter?

ARATES. Da kömmt sie.

SIEBENTER AUFTRITT.

ALCIMNA, *mit ihren Aufwärterinnen hinten auf dem Theater.*

Die Vorigen.

ALCIMNA. O ihr Götter! So muß ich jzt dem Prinzen zur Schau zugeschleppt werden, und dich nicht sehn, den ich allein liebe, den ich allein lieben werde.

EVANDER. (Steht ganz traurig, die Hand vor seinem Gesicht.) Sie kömmt; ich hör' es, ich Elender!

ALCIMNA. Ach! da bin ich; ich vermag vor Schmerzen nicht zu reden.

EVAN-

EVANDER. (sieht erschaut auf.) Wie? was täufcht mich? Diese traurige Stimme kenn' ich. Ist —

ALCIMNA. Götter! haltet mich; Freundinnen! haltet mich. Ist das der Prinz? O Evander!

EVANDER. Verwirrung! Was seh' ich! O Entzücken! Bist du Alcimna?

ARATES. Götter! Was seh' ich? Welch Entzücken schwebt auf ihren Gesichtern!

EVANDER. (läuft zu Alcimna, und umarmt sie.) O! mich täufcht doch kein Traum? Du bist es, du bist meine Alcimna.

ALCIMNA. O Evander! Mein Geliebter! Was für Entzücken! Wie wunderbar haben wir uns wieder gefunden!

EVANDER. Den Augenblick noch hielt ich mich für den Elendesten, jzt bin ich der Glückseligste auf Erde.

ALCIMNA. Den Augenblick dacht' ich, vor Schmerzen zu sterben, und jzt faß' ich mein Entzücken nicht.

PYRHUS. Eure Liebe, ihr Kinder! sey
(II. Theil.) O

210 EVANDER UND ALCIMNA.

von den Göttern gefegnet; fie haben euch für einander beftimmt. Du biſt es zufrieden, mein Freund?

ARATES. Ich muß mich von meinem Erftaunen erholen, um meine Freude und meinen Dank dir zu fagen.

PYRHUS. Laßt uns gehen, Kinder! Die Hirten der Gegend mögen euer Freudenfeft feyern.

E R A S T.

IN EINEM AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

Die Scene ist ein einsamer, mit Bäumen und Gesträuch umgebener Platz, vor Erasts Hütte.

ERAST. *(mit einer Jägerflinte; er stellt sie unmutbig an die Seite.)*

Da komm' ich, unverrichteter Sache, wieder! Weil wir kein Brod mehr hatten, gieng ich aus, einige unschuldige Thiere zu fällen; umfonst hab' ich den ganzen Nachmittag in der Sonnenhitze das heisse Gebürge durchgelaufen. So wird der Hunger unserm Elend bald ein Ende machen. Ich will hineingehn! Doch nein, ich muß mich erst von meinem Unmuth erholen; ich muß ihn vor Lucinden verbergen. Ach Gott! Die Tugendhafte, wie willig sie Armuth, äufferste Armuth, dieses hülflose Leben duldet, um es mir erträglich zu machen. Und wenn sie über unser

gemeinschaftliches Elend einsam weint, und sie hört das ich komme, dann trocknet sie die Thränen von den Augen, und läshelt freudig mir zu, um mich nicht zu kränken. Ach Gott! Ja! du wirst diese Tugend noch belohnen. Wie sehr verdient sie, glücklich zu seyn! Ich wäre noch ruhig; aber das peinigt mich, der Gedanke, das ich die Schuld ihres Unglücks bin, und des Elends unfreer bedauernswürdigen Kinder; das martert mein Herz, das ich ihre Großmuth auf keine Art belohnen kann. Indefs wird unfre Armuth immer gröffer, und unser Leben immer hülfloser. Das Wenige, was ich hatte, ist weg; an wen soll ich mich wenden? Und über das hat das letzte Gewitter unfre reisende Nahrung verderbt; zu wem soll ich mich wenden, da mein eigener Vater mich hülflos läßt, und meine wehmüthigsten Briefe, diese rührenden Gemählde meines Elendes, ihn niemals gerührt haben? Es ist nun fünf Jahre, seit

meinem letzten Briefe; keinen hat er feiner Antwort gewürdigt. O! wie kann ein Vater so grausam feyn, und ein Kind hilflos dem Elend überlassen? Und mein ganzes Verbrechen ist, dafs ich, gegen seinen Willen, einer Person meine feyerlichsten Versprechungen hielt, und sie nicht in hilf- und ehrlose Umstände stürzen wollte, nachdem sie meinen heiligsten Gelübden nachgegeben; eine Person, die jede Vollkommenheit, nur kein Vermögen besitzt. Hätt' ich dem zu strengen Willen meines Vaters nachgegeben; hätt' ich sie, welche die Achtung der ganzen Welt verdiente, der Verachtung der unbilligen Welt ausgesetzt, Himmel! wären da nicht alle Ehren und Reichthümer der Welt mir unerträglich gewesen? Hätte nicht mein Gewissen mir jede frohe Aussicht mit höllischen Qualen verdunkelt? Diefs freundschaftliche Mitleiden in unserm Elend hat etwas Süßes mitten in der Schwermuth; diefs sorgfältige Bemühen, eins dem an-

dem folches zu erleichtern; und diese Thränen, die wir eins für das andre weinen, werden nicht immer fließen! Vielleicht das mein Vater endlich, zum Mitleiden bewogen — Da kömmt mein kleiner Sohn; ach Gott! was wird endlich meiner Kinder Schickfal seyn? Ich will meine Thränen wegwischen, und mein Gesicht aufheitern, damit das gute Kind sich nicht quäle.

ZWEYTER AUFTRITT.

(Sein jüngster Sohn läuft auf ihn zu, und umarmt seine Knie.)

Sohn. Mein lieber Vater!

ERAST. Mein liebstes Kind! Woher kömmt du so munter?

Sohn. Ich komme dort vom Hügel, und verweilte mich bey dem kleinen Ziegenhirten. Wie hatt' ich Mitleiden mit ihm!

ERAST. Warum, mein Kind?

Sohn. Er fass da bey den Ziegen und weinte; ich habe, sprach er, heut den ganzen Tag nichts gegessen, und mich Armen hungert so sehr. Da hast du, was ich habe, sprach ich, iss da; und gab ihm mein Mittagsbrodt, das ich mir behalten hatte. Mich hat zwar auch gehungert; aber wie hat es mich gefreut, da ich ihn so begierig essen und sich freuen sah!

ERAST. O du gutes Kind! Sey mir gefegnet!

Sohn. Das hätte ja der kleine Ziegenhirt auch gethan, wenn er was gehabt, und ich vor Hunger geweint hätte.

ERAST. Du wufstest doch, dafs wir kein Brodt mehr in der Hütte haben?

Sohn. Ich hatte ja das, und es hat mich recht gefreut, dafs ich's ihm geben konnte. Ihr sagt ja: Gott im Himmel befehre denen immer, die andern Gutes thun.

ERAST. Küsse mich, mein Sohn! O Gott! diese Unschuld wirst du nicht im-

mer im Elend lassen. (Er wischt Thränen von den Augen.)

Sohn. Aber ihr weinet, mein Vater!
Ach! weint nicht, mein Vater!

ERAST. Ich weine nicht, mein Kind!
Geh' jzt dort an den Hügel, und sieh, ob dein Bruder noch nicht aus dem Gebürge zurückkömmt, oder ob du den Simon nicht sehest, von der Stadt herkommen?

Sohn. Ich gehe, mein Vater! (Er geht.)

DRITTER AUFTRITT.

ERAST. (Allein.) O wie schmelzt mir das mein Herz! So hülflos bin ich noch niemals gewesen! (Er geht tieffinnig umher.) O Gott! Gott! — — Das beste Weib, und diese unschuldigen Kinder! — O! stehe du mir bey, der du mein Schickfal leitest; steh' du mir bey, dafs ich niemals gegen deine weise Leitung murre, und niemals an deiner Vorsicht zweifle. Ich darf nicht in die Hütte gehen, ohne eine muntre

Mine erkünstelt zu haben. Doch die gütige Natur kömmt mir zu Hülfe; dieser kühle Wind trocknet sanft meine Thränen.

VIERTER AUFTRITT.

LUCINDE. ERAST.

LUCINDE. Sey mir gegrüßt, mein Geiebter! (Sie drückt ihm die Hand.) Sey mir auf das zärtlichste gegrüßt!

ERAST. (umarmt sie.) Sey mir gefegnet, meine Geiebte! Wie hast du deine Stunden durchgebracht?

LUCINDE. Recht vergnügt; so vergnügt, als ich sie ohne dich zubringen kann. Ich habe bey meiner Arbeit gefungen.

ERAST. Du beträgft dich im Unglück immer als eine Heldin.

LUCINDE. Mein Glück ist, dich zu besitzen, und die immer ermunternde Tugend. Ich bin nur unglücklich, wenn du glaubst, dafs Du es seyst.

ERAST. Gott! Wie viel Zärtlichkeit gegen mich, der dich in Umstände gesetzt hat die Leuthe, von niedrerer Denkart in Verzweiflung setzen würden!

LUCINDE. O um des Himmels willen, mein Geliebter! störe unfre Ruhe nicht immer durch solche Vorwürfe, die meine Zärtlichkeit so sehr beleidigen. Ich schwör' es dir, beym hohen Himmel schwör' ich's dir, meine Ruhe ist nicht erkünstelt; ich bin in deinem Besitz glücklich, und ohne dich wäre mir jedes andre Glück unerträglich.

ERAST. So ist es gewifs, dafs trotz unfrer äuffersten Armuth, trotz des hülflosen Lebens, deine ruhige Miene aus der innern Ruh' entsteht, und nicht oft erdichtet deinen Kummer verhält?

LUCINDE. Ich bin nur bekümmert, wenn ich sehe, dafs du es bist.

ERAST. Ach! welche Güte!

LUCINDE. Bedenke, wie viel Tausende ärmer noch als wir sind! Und sollte Un-

zufriedenheit uns noch unglücklicher machen, als es jene sind!

ERAST. Aermere nicht, als wir jzt sind; ärmer, als jeder Vogel unterm Himmel. Wir haben keine Nahrung in unsrer Hütte. Umfonst hab' ich heute das Gebürge durchhirt, um einiges Gewild zu erlegen; ich komm' ohne Nahrung zurück. Ich könnt' es immer noch dulden, dein Muth würde dem meinen aufhelfen; aber wenn ich unsre Kinder sehe — O Gott! Das durchschneidet mir das Herz, wenn ich sehe, wie nahe ihnen die Thränen stehen, die sie doch zurückhalten, um uns nicht zu bekümmern.

LUCINDE. Mein Freund! Ein Unglück soll uns nicht muthlos machen, das nur noch eingebildet ist. Unser ältester Sohn, der in den Wald ausgegangen ist, um Früchte zu sammeln, wird nicht leer nach Hause kommen; und ist es, so beruhet ja unsre Hoffnung noch auf dem Simon, der aus der Stadt zurückkömmt.

ERAST. Ich bin beschämt, meine Geliebte! daß jede Sorge so viel Gewalt über mich hat.

LUCINDE. (weiset ihm ein Stück von gestickter Arbeit.) Und über das, mein Geliebter! Sieh', dieses Stück Arbeit ist vollendet! Simon kann's morgen nach der Stadt tragen, zu der Kaufmannsfrau, die meine Arbeiten noch immer gut bezahlt hat. Laß uns, mein Geliebter! nicht ungeduldig seyn. Denke zurück; wenn unfre Umstände am schlimmsten ausfahen, dann war die Rettung immer nahe.

ERAST. Was für einen Reichthum von Trost findest du immer in deiner edeln Seele! Indefs kann ich doch meinen Beforgnissen nicht wehren; was wird endlich aus unsern Kindern werden? So gänzlich von allem verlassen, was für Wege haben wir ihnen zu weisen, in der Welt ihr Glück zu machen?

LUCINDE. Die Wege der Tugend, mein Geliebter! die sind untrüglich.

ERAST. Ja , aber die leidende Tugend ist immer ein trauriges Schauspiel ; und wie schwer ist's , seine Tugend , wenn von außenher alles Elend uns umringt , wie schwer ist's da , sie unverfehrt in seinem Busen zu erhalten ! Ach ! Es wird ein Glück seyn , wenn sie nicht , unter den niedrigsten Pöbel gemischt , dennoch weit unter dem Range , den ihre Geburth ihnen ertheilt hätte , ihr Leben durchschleppen können . O mein Vater ! Es mögen die Seufzer , die deine Strenge mir abzwingt , niemals , ach ! niemals deine Seele ängstigen ; auch dann nicht , wenn deine Enkel einst unerkannt vor deiner Thüre um Brod bitten . Gott !

LUCINDE. Du giebst ihrem künftigen Elend viel mehr Wahrscheinlichkeit , als es wirklich hat . Wie unendlich viele Wege hat die Vorsicht zum Glücke geöffnet ?

ERAST. Ja gewiss ; aber wer einmal im Elend ist , wird immer von solchen weggedrängt . Wie gieng es uns ? Himmel !

Kaum hat mein Vater mich verlassen, kaum war unfer weniges Vermögen bis zur Armuth herunter geschmolzen; was für Hülfe, was für Rath, was für Hoffnungen blieben uns da? Die Welt stiefs uns aus; was blieb uns übrig?

LUCINDE. Die Welt zu verlassen, und uns in eine der schönsten Gegenden der Welt ins Einsame zu flüchten, und da der Vorsehung unfer Schickfal heimzustellen.

ERAST. Gut, mein Kind! Aber das ist drum kein Glück, das ich ihnen wünsche, wo man alle Vernunft zusammen sammelmufs, um nicht zu verzweifeln.

LUCINDE. Unfre Umstände sind so elend nicht, in die uns die Vorsehung aus weisen Ablichten gesetzt hat; wie unbillich ist es, wenn wir gegen dieselben murren! Eben jzt hab' ich unfre Nachbarin besucht. Ist ihr Schickfal nicht viel schlimmer, als das unfre? Sie ist alt, und hülfloser und ärmer, als wir sind, und wird schon lange durch schmerzhaftste Krankheit gepeinigt,
und

und alle ihre dunkeln Ausichten dieses Lebens sind nichts als fortdauernde Schmerzen und Armuth; und dennoch können Schmerzen und Armuth nur in seltenen Augenblicken ihre Geduld überwinden. Ihre einzige Hoffnung ist der Tod, der vielleicht erst nach langen Martern ihr Leben schließt. Und wir, wir sollten bey den Vortheilen der bessern Erziehung und des angebauten Verstandes durch kleinmüthiges Betragen uns elender machen, als sie es ist?

ERAST. Das wollen wir nicht, meine Geliebte!

LUCINDE. Das wollen wir nicht, mein Geliebter! Nein! Gelobet sey die Vorsehung; sie, die alles so weise leitet, die alles zum besten Endzwecke thut; die ihre Geschöpfe so lieb hat, und über das geringste, wie über das grösste, mit gleicher Sorgfalt wachet. Sie ist's, die jenen Vogel erhält, der dort im Gebüsche zwitschert, und die Biene, die um uns

(II. Theil.)

summt, und den Wurm, der vor uns auf der Erde kriecht. Und wir sollten gegen ihre Leitung murren, weil jzt unfre Umstände nicht beneidenswerth sind? Ermuntre dich! Siehe, wie schön die Gegend uns entgegen lachet; ein herrliches Abendroth will den Abschied eines Tages schmücken, der uns der Entwicklung unfers Schicksals näher gebracht hat.

ERAST. Habe Dank, meine Geliebte! O meine Lucinde! Wie unaussprechlich ist mein Glück, das ich dich besitze! Du hast meiner schwächern Vernunft emporgeholfen, du hast mein Gemüth aufgeheitert; aber diese Heiterkeit ist nicht wie eines freudevollen Frühlingstages, sie ist wie die ernstere Heiterkeit einer stillen Mitternacht, wenn der volle Mond leuchtet. Das, das schwächt sie immer; der Gedanke, das mein Vater mich verlassen, so gänzlich mich aus seinem Herzen verbannet hat. O wenn du stirbst, Vater! wenn du stirbst, und ich Verstoffener kann nicht bey deinem Sterbebette weinen, nicht

deinen letzten Segen von deinen Lippen hören, o so sey meiner eingedenk; und wenn du an den Verlassenen denkst, dem du das Leben gabst, dann segne mich!

LUCINDE. Mein bester Mann! Deine Vernunft hätte sich selbst wieder aus diesen schwermüthigen Gedanken emporgehoben; ich sagte dir nur diejenigen Tröstungen, die sie selbst besser, nur vielleicht gleich jzt nicht gefunden hätte. Dein Wunsch für deinen Vater, o dafs der in Erfüllung gehe! Gott! Ich —

ERAST. Um des Himmels willen, sag nicht, was du sagen wolltest; mache dir hierüber keine Vorwürfe; ich wäre des gröfsten Glückes, dich zu besitzen, nicht werth, wenn ich sie anhören könnte.

LUCINDE. Nein, mein Erast! ich will deine Liebe nicht beleidigen; aber meine Hoffnungen muss ich dir sagen: Wie, wenn dein Vater sich ausgeföhnt hätte, und um das Schickfal seines Sohns jzt unruhig wäre, den er —

ERAST. Nun ja! O dieser Gedanke hat ehemdem oft die traurigsten Stunden mir erheitert, oft ganze Tage mich glücklich gemacht, wenn ich umsonst, ach! immer umsonst Antwort erwartete, auf unfre rührenden Briefe; Briefe, bey denen, beym Himmel! der Gleichgültigste, Unbekannteste, wenn er sie, auf die Straffe hingeworfen, gefunden hätte, gewis hätte weinen müssen, und mein Vater, er sollte —

LUCINDE. Wie unbillig würden wir gegen einen Vater seyn, der dich so sehr geliebt hat, wenn wir ihn —

ERAST. O Gott! Ja gewis unbillig! O mein Vater! du solltest ewig mich hassen, der du mich ehemdem so zärtlich liebtest, jede meiner schwach aufkeimenden Fähigkeiten mit übermäßiger Freude bemerktest — du solltest mich immer hassen! Auch in der ernstesten Stunde, wenn ich über deinen Zorn weine, wirft mir mein Gewissen nichts vor; hätt' es mir vorzu-

werfen, Himmel! dann würde dein Zorn mir unerträglich seyn! Du wirst, o du wirst deine Liebe mir wieder schenken! Vielleicht, fünfter Gedanke! vielleicht weint er schon über einen Sohn, den er so hülflos seinem Schickfal überlassen hat. Diese Hoffnung, o wie entzückend ist sie! Ich will ihm schreiben, ich will ihm alles das Rührende erzählen, was unfre Umstände und meine kindliche Liebe mir eingeben können. Laß uns in die Hütte gehen; ich will heute noch schreiben. Komm, dein Beystand wird mir nöthig seyn.

LUCINDE. Komm, mein Geliebter!
(Sie gehen Hand in Hand in die Hütte.)

FÜNFTER AUFTRITT.

SIMON. Sind sie weg? — Ja! Wenn sie mich nur nicht sogleich sehen. Schon ein schlechtes Zeichen, daß ich mich vor ihnen scheuen muß. Was pochest du so?
(er legt sich die Hand aufs Herz.) Was

das für ein unbändiges Klopfen ist! Was häuft sich für eine Last auf meine Brust? Nicht doch! O laß mich! mache mir nicht bang über etwas, das ich aus den besten Absichten gethan habe! Du alter ehrlicher Kerl! Dein Gewissen ist sehr empfindlich, daßs du etwas gewagt hast, das sonst in allen andern Umständen ein Schelmstreich gewesen wäre. Aber es ist keiner; Absichten und Umstände entschuldigen mich. Mein Sect! es ist kein Schelmstreich! Und doch ist mir so bang, als wenn's einer wäre; wenn nur niemand kömmt, eh' ich mich in Ordnung gebracht habe. (Er langt einen Beutel mit Geld hervor.) Es ist viel, das kann uns lange durchschleppen. Aber geraubt! auf der Straßse geraubt! Verflucht! Wie soll mir das nun ewig bang machen! Befriedige dich, Gewissen! O! Es ist das erstemal, und auch das letzte. Lieber wollt' ich jeden Mangel ertragen, und mit dir in Freundschaft leben, als im Ueberflufs sitzen,

und mit dir uneinig seyn. Aber unferm hülflosen Mangel, unferm Elend nur ein wenig abzuhelfen, gieng ich und foderte dort, zwar mit Gewalt, jenem etwas von seinem Ueberfluß, das er nur so lange mißt, bis er nach Hause kömmt, und dann mag er sich's aus seinen vollen Kisten wieder ersetzen. Nein, beym Himmel! es ist unbillig, das so viele Schurken mit allem Ueberfluß durch die Welt schlendern, und mein braver Herr, und Lucinde, und ihre Kinder, und ich, sollen indess hülflos und hungrig in dieser Wildniß schmachten. Ha! Mir siedet mein Blut, wenn ich sehe, diese Praßer, diese stolzen Ungeheuer, die den Armen und den hülflosen Elenden zum Vieh' zählen, in allen Wohlthäten sich wälzen, und ihr meist durch andrer Elend erworbenes Gut in Lasterthaten verschwenden. Indess soll der Arme verhungern, und der Elende verschmachten, und mit heißen Thränen zusehen, wie jene ungerochen in den Gütern dieser

Welt schweigen! Es ist billig, daß auch diese ihren bescheidenen Theil wegnehmen. Nein! ich bereue die That nicht. Ich — Himmel! Ich höre rauschen. — Es kömmt jemand — Nein — Ich zittre, als hätte man mich aus dem kalten Wasser geschleppt. Ich alter Narr! Ich werde mich gut verstellen können? Nun, damit ich nicht ungerüftet überraschet werde, was will ich sagen? Meinem Herrn darf ich die Wahrheit nicht sagen. Still! mein Gewissen! O! wie eins aus dem andern folgt! Nun, es muß feyn, mein Seel! da muß gelogen feyn! Ich will sagen — Nun was? — Ungegeschickter Narr! Verzweifelte Umstände! — Ich will sagen — Ich habe — Nu ja, Dummkopf! das wär' artig! Da wär' ich den ersten Augenblick verrathen. — Ja, ja! das geht an: Ein Herr ist mir in der Stadt begegnet, der hat mich gekannt: Ich hab' ihn nicht gekannt; der fragte, ob ich noch bey Erastten in Diensten wäre? Drauf hat er gesagt, er — er wisse unsere Um-

fände, er habe Mitleiden; er — und —
Blitz! Wer kömmt? — Unfre beyden Söh-
ne find's; kann man denn nicht ungefört
feyn? Ich werde meine Rolle trefflich
fpieien.

SECHSTER AUFTRITT.

SIMON. *Beyde Söhne.*

Erfter Sohn. Sey willkommen, Simon!

Zweyter Sohn. Sey willkommen,
Simon.

SIMON. (Steht ganz ftanend.)

Erfter Sohn. Du bift nicht freundlich,
Simon!

SIMON. Ja, ja! es fteckt mir was in
meinem närrifchen Kopfe.

Zweyter Sohn. Du kömmt fpät aus
der Stadt.

SIMON. Ich hatte auch Vieles da zu thun.

Erfter Sohn. Haft du was mit aus
der Stadt gebracht?

SIMON. O ja! Recht viel. Wir haben vollauf.

Zweyter Sohn. O du guter Simon!

Erfter Sohn. Ich hab' im Wald Früchte gefucht; ich habe den ganzen Korb voll.

SIMON. Gut, gut! Du bist ein braver Sohn; wir werden also recht gut leben.

Zweyter Sohn. O wie verlangt es mich, auch groß zu seyn, wie mein Bruder, um euch helfen zu können.

Erfter Sohn. Du lieber Bruder, du! das wird auch bald geschehen.

Zweyter Sohn. Du lieber Bruder! küsse mich! (Sie küssen sich.) Wie ich dich lieb habe! Wie werden sie sich freuen, unser Vater und unfre Mutter! Wir hatten keine Speise mehr, und jzt haben wir recht viel. Die liebe Mutter hat heute bey der Arbeit geweint; ich kam eben in die Stube, wo sie bey der Nährame saß; sie sah' mich nicht, und weinte und betete, und da mußt' ich auch weinen. Da sah' sie auf, und wischte die Thränen weg,

als hätt' ich's nicht sehen sollen, daß sie geweint hat; aber ich hab's doch gesehen. Sag' uns, Simon! Warum weinen sie so oft, unfer Vater und unfre Mutter? Es wird mir allemal so bange.

Erfter Sohn. Mir auch. Sag' uns, Simon! sag' uns, warum, wenn du es weißt,

SIMON. Nun, ihr Kinder! ich denke, sie weinen, weil wir so arm sind.

Erfter Sohn. Arm? Wir?

Zweyter Sohn. Unfre Nachbarn im Gebürge sind arm, nicht wir.

Erfter Sohn. So ist's. Wir sind nur zuweilen arm; heute waren wir's, jzt sind wir's nicht mehr. Wir haben ja so Vieles. Oder, sind wir denn jzt nicht reich?

SIMON. Ha! Ha! Ha! Ihr guten Kinder!

Zweyter Sohn. Du lachest über uns, Simon! Aber ist man denn nicht reich, wenn man genug hat? Und wir haben ja jzt auf fünf Tage genug.

SIMON. Ihr guten Kinder!

Erfter Sohn. Nun, Simon! So sag' uns: Wenn wir arm find, was haben denn die, so reich find?

SIMON. Die haben an Allem Ueberfluß.

Erfter Sohn. Aber wozu brauchen sie das? Ueberfluß ist ja, wenn man mehr hat, als man bedarf.

SIMON. Ja, und sie find meist mit dem nicht zufrieden.

Zweyter Sohn. Die wunderlichen Leuthe!

Erfter Sohn. Sie geben also diesen Ueberfluß nicht denen, die nichts haben?

SIMON. O! Sie nehmen oft dem Armen noch, was er hat, um es zu ihrem großen Haufen zu legen.

Zweyter Sohn. O Simon! Du hast deinen Spafs mit uns Kindern. Dergleichen Leuthe sollt' es geben, Bruder! Kannst du das glauben?

Erfter Sohn. Das kann ich nicht glauben, Simon! Nun, hab' uns nicht zum Besten. Man muß nicht lügen.

SIMON. Es ist gewifs wahr; die ganze Stadt ist voll dergleichen.

Erfter Sohn. Aber wenn ich Ueberflufs hätte, so würd' ich's unfern armen Nachbarn im Gebürge geben, wie unser Vater und unfre Mutter auch.

Zweyter Sohn. Ja, gewifs, ich auch.

Erfter Sohn. Ich weifs keine grössere Freude; ich mus allemal vor Freude weinen, wenn ein Armer uns so herzlich dankt und uns segnet, wenn wir ihm das gegeben haben, was wir doch missen konnten.

Zweyter Sohn. Ja, ja, Bruder! Das freut mich allemal mehr, als wenn ich den schönsten Vogel gefangen hätte.

Erfter Sohn. Aber sag' uns, Simon! Warum weinen denn unser Vater und unfre Mutter? Weil sie nicht reich sind? Ich kann es nicht glauben.

SIMON. Ich denke darum, weil sie, wenn sie reich wären, mehr Ueberflufs hätten, und sich dann die Freude öftrer machen könnten, den Armen beyzustehn.

Erfter Sohn. Ja gewifs, Simon! Du haßt's errathen; jzt möcht' ich auch weiffen, daß wir nicht reich find. Aber komm, Bruder! Wir wollen in die Hütte gehn. Komm, Simon! Komm auch! (Sie gehen.)

SIEBENTER AUFTRITT.

SIMON. Jzt bin ich wieder allein. Ja! sie find weg. Laß mich erst den Angstschweiß wegwischen. Jzt, guten Muths! Jzt wollen wir in die Hütte gehn, und — Aber was wollt' ich sagen? Ich glaub', ich hab's in der Angst schon wieder vergessen. So zittre doch nicht, alter Narr! Steh' fest! Die Augen nicht so niedergeschlagen! Du bist ein schlechter Betrieger. Ich bin zu alt, ein neues Handwerk zu lernen, zumal eins, das meiner ganzen Natur so zuwider ist. O wenn's nur dießmal geräth! — Von jenem Herrn wollt' ich sagen, den ich niemals in der Stadt gesehen habe.

Nun gut! — Himmel da kömmt er. Halte dich wohl!

ACHTER AUFTRITT.

SIMON. ERAST.

ERAST. Willkommen, mein wahrer Freund! Bist du nicht müde? Es ist eine ermüdende Reife aus der Stadt hieher.

SIMON. Nein, müde bin ich nicht; ich habe hier verschiedene Nothwendigkeiten mit aus der Stadt gebracht.

ERAST. Entlade dich, trage sie in die Hütte; und dann komm hieher ins Kühle, das Abendessen wird bald fertig seyn. (Simon geht.)

ERAST. (Sieht ihm nach.) Der ehrliche Mann! O wenn ich nur einst seine Dienste belohnen kann! Zwar jzt nähr' ich wieder die süßeste Hoffnung. Ich habe den Brief angefangen, und ich werd' ihn heute noch vollenden. Was für süße Hoffnungen!

was für schreckliche Zweifel! Welch Entzücken, o Gott! welch himmlische Freude, wenn ich vom verfohnten Vater Antwort erhalte! Die süße Hoffnung macht mich weinen. Wie werd' ich mein Entzücken ertragen, wie werden meine Thränen die gesegnete Schrift benetzen! Was für Schrecken! o was für Verzweiflung, wenn er mich nicht erhört! Gott! O höre, höre mein Flehen, erbarme dich, versuche mich nicht über mein schwaches Vermögen! Laß meinen Vater nicht unverfohnt zur Grube gehn! Wie, wenn Simon mit meinem ältern Sohn hingienge? — Zwar die Reise ist weit. Wenn dieß liebenswürdige unschuldige Kind meinem Vater den Brief übergäbe; wenn es, des alten Mannes Knie umfassend, um seinen Segen flehte, um seinen Segen auch für mich. — O herrlich! herrlich! Der Elende macht tausend süße Entwürfe, um tausendmal desto herber zu fühlen, daß er elend ist. Wer wird sie beyde auf der Reise unterhalten? Gott!
(Er

(Er geht staunend hin und her. Simon steht lange zur Seite, ohne das er ihn gewahr wird; er sieht ihn). Bist du wieder da, Simon? O du, mein einziger Freund! Wenn ich nur einst deine Güte belohnen kann!

SIMON. Ihre Gütigkeit gegen mich belohnt mir das Wenige, was ich thu', alle Augenblicke.

ERAST. Das kann ich nicht; wie sollt ich deine Freundschaft belohnen können? Da mich mein Vater, und nach ihm alles, alles verlassen hat, bleibst du, alter ehrlicher Bedienter! allein übrig; du hattest nicht's bey mir zu hoffen, da mir selbst keine Hoffnung übrig war; und dennoch folgtest du mir ins Elend, littest mit mir Hunger und Mangel, und verfäumtest bey mir jedes andre Glück.

SIMON. O mein Herr! Wie Sie das wenige, was ich gethan habe, groß zu machen willen! Sie werden mich doch

(II. Theil.)

Q

nimmer bereden, dafs ich was Groffes
gethan habe. — Hier ift —

ERAST. Was, mein Freund?

SIMON. Nehmen Sie nur! Nehmen Sie!

ERAST. Wie? — Was? —

SIMON. Geld — das ich mit aus der
Stadt gebracht habe.

ERAST. So viel Geld! Wie? — Warum
zittert deine Hand fo?

SIMON. Meine Hand? — zittert? —
Ich denke — vor Freude

ERAST. Du stotterft! — Was ift's?

SIMON. Geld, mein Herr! Geld ift's!
Wir haben's ja fo nöthig; und doch freuen
Sie fich nicht?

ERAST. Dein furchtfamès Betragen
macht, dafs ich nicht weiß, ob ich mich
freuen foll. Uns Himmels willen, mein
Freund, reiße mich aus der Ungewifsheit!
Wer hat's dir übergeben?

SIMON. Ja — man hat mir verboten,
es Ihnen zu fagen.

ERAST. Nun, mein Freund! mache

mich nicht unruhig. Da nimm es wieder zurück; ich kann es nicht annehmen, bis ich weifs, auf was Art du es bekommen hast.

SIMON. Nun — ich nehm' es nicht wieder. Was das für Bedenklichkeiten sind!

ERAST. Nun heraus, Simon! rede heraus.

SIMON. Ich — Da ich aus der Stadt kam — da — unten am Gebürge hab'ich's gefunden.

ERAST. So lüge doch, alter ehrlicher Mann! Deine Sprache verräth dich.

SIMON. Ich glaube, Sie können mir ins Herz sehen.

ERAST. O? das kann ich nicht. Aber du gebhrdest dich so übel dazu, wenn du Unwahrheiten sagen willst; und über das widersprichst du dir ja.

SIMON. Nun ja! ich hab's nicht gefunden, wie ich gesagt habe —

ERAST. Was, wie ich gesagt habe?

SIMON. Es hat mir's jemand in der Stadt übergeben.

ERAST. O Simon! Simon! War's ein Freund von mir?

SIMON. Das muß er wohl feyn; es war ein feiner Herr; er fragte mich, ob ich noch bey Ihnen in Diensten wäre?

ERAST. Nun weiter —

SIMON. Ich sagte, ja! und da übergab er mir das Geld, ich soll' es Ihnen bringen.

ERAST. Haft du den redlichen Mann denn nicht gekannt?

SIMON. Nein, wie ich gesagt hab'; ich weiß mich nicht zu erinnern, ihn gesehen zu haben. (für sich) Wenn nur unser Gespräch zu Ende wäre!

ERAST. Ich glaub' es selbst, du habest ihn niemals gesehen. O mein redlicher Freund! warum willst du mich heute zum erstenmal betriegen?

SIMON. Das ist aber die Wahrheit. — Ich muß, verzeihen Sie, ich muß in den Garten gehn. (Er geht weg.)

ERAST. Das ist wunderbar; da muß

ein Geheimniß darhinter stecken. Wie der ehrliche Mann so unruhig ist! Das letzte scheint mir so wenig wahr zu seyn, als das erste. Es war ihm so bange. Ich denk', ich will ihm in den Garten folgen. Ich kann nicht ruhig seyn, bis ich in der Sache mehr Licht habe. (Er will gehen.)

SIMON. (Kömmt ganz langsam zurück, und bleibt mit niedergeschlagenen Augen stehen). Mein Herr — Verzeihen Sie — Ich kann es nicht ausstehen, daß ich sie habe betrogen wollen. Es würde mich mein Lebtage unruhig machen. Ich will Ihnen alles sagen, damit ich auch wisse, ob das, was ich gethan habe, so böse ist, als mir's mein Gewissen angeben will. Ich —

ERAST. Uns Himmels willen! so rede —

SIMON. Ich hab' es auf dem Gebürg — einem Reisenden abgenommen.

ERAST. Wie! Wie! Abgenommen?

SIMON. Ich will Ihnen alles sagen. Da ich aus der Stadt heraufgieng, und so durch's einsame Gebürge nach unfrer Wildnifs schlenderte, da setz' ich mich oben auf der Höhe, um auszuruhen, und sah' auf die entfernte Stadt herunter; sah' da die himmelansteigenden Paläste, auf jene Schlemmer, die das Glück für sich allein gedungen zu haben scheinen; die den Hülflosen und den Elenden vergebens vor ihrer Schwelle schmachten lassen, und ihren Reichthum in niederträchtigen Wohlüffen verschwelgen. Das machte mich rasend, dafs jene aller Orten immer das Beste wegnehmen, und ein braver Herr, wie Sie sind, der besser ist als zehen von jenen zusammengenommen, der beste, der tugendhafteste Mann, mit dem besten Weib auf dem Erdboden, in dieser Welt hülflos und verdrängt leben sollen! Ich ward rasend böse, da ich unsern Zustand überdachte, und dafs eben jzt kein Bissen Brodt in unfrer Hütte sey, indess dafs

dort bey manchem Narrn, der kaum des Waffers werth ist, in einem Tag mehr verprasset wird, als ein ehrlicher Mann ein ganzes Jahr durch bedürfte; indess dafs dort, auf einer Karte, mehr Geld, als mancher arbeitfamer Mann mit der Arbeit des ganzen Jahres nicht gewinnt, mit gleichgültigem Gesicht von manchem verloren wird, der wie ein Henker flucht, wenn einer mit presthaftem Körper ihm einen Pfening fodert; indess dort mancher mehr verschwendet, die Unschuld eines Kindes braver Eltern zu verführen, als mancher ehrlicher Mann nöthig hätte, eine zahlreiche Haushaltung zu erziehen. Ist es billich, dacht' ich, dafs man so die Glücksgüter theilt, die doch für alle da sind, und dafs oft einer allein so viel misbraucht, als für Taufende genug wäre. So dacht' ich, nahm meine Bürde auf den Rücken, und gieng voll bitterm Grams weiter. Bald darauf sah' ich auf einem Abweg einen zu Pferd, wohl gekleidet,

der auf mich zukam. Wie! wenn dieser mit mir theilen müfste? Himmel! das kann nicht unbillig feyn, dacht' ich. Mein Widerwille machte mich kühn, und mein Gewiffen dann wieder muthlos. Die Hälfte foll er geben, das foll er! Beym Himmel! das foll er. Dann werd' ich fo viel bekommen, dafs wir uns lange durchschleppen können. Ich begehre keinen Ueberflufs; aber es ift doch nicht billig, dafs wir verhungern. So dacht' ich, als der Reuter bey mir war. Ich warf meine Bürde ins Gebüfch; es war, als wollte mich jemand wegreifen; mein Herz hat mir nie fo gepocht. Halt! stotterte ich, und fafste des Pferdes Zügel, und in der andern mein Weidmesser: Gebt mir die Hälfte von dem Geld, das ihr bey euch habt, unverzüglich! Nur nicht Hülfe gerufen, mein Seel nicht! oder ich werde die Meinigen zufammenrufen, die nicht ferne find; und dann werdet ihr fo nicht draus kommen. Der Reuter hatte noch

ein Bisgen weniger Herz, als ich hatte; sonst hätt' er bemerkt, wie ich schwitzte, wie zitternd ich den Zügel hielt. Er gab mir das, was hier im Beutel ist; todtblasi gieng ich jzt ins Gebüsch zurück, und war da, wie vom Traum erwäht. Wenn ich die Sache von allen Seiten betrachte, so verdiene ich mit keiner Billigkeit, aufgehangen zu werden.

ERAST. Und du, ehrlicher Mann! du konntest dich zu so was entschließen?

SIMON. Ich wollte, das das Geld mir auf der Hand zerschmolzen wäre! Aber nein! bedenken Sie es recht! Alle Umstände entschuldigen mich.

ERAST. Es können keine Umstände eine vorsetzlich böse That entschuldigen.

SIMON. Aber ich dachte nicht, das sie so böse wäre.

ERAST. Ich werde unruhig feyn, bis dieß Geld wieder seinen rechtmässigen Besitzer gefunden hat.

SIMON. Aber wie werden wir den

finden? O das verfluchte Geld! Und zuletzt? Er gab es so hin, wie wenn er's leicht missen könnte; und wie leicht wird er eine solche Kleinigkeit missen! Es scheint Ihnen nur so viel, weil Sie bey vielen Jahren nicht so viel beyfammen gesehen haben.

ERAST. Man ist nicht berechtigt, auch das geringste von dem Eigenthum eines andern gegen seinen Willen wegzunehmen. Geh', Simon! geh' hin auf die Höhe, wo man die Straffe übersieht; vielleicht wirst du ihn wieder finden.

SIMON. Ich sollte also —

ERAST. Was?

SIMON. Ich selbst ihm das Geld wieder geben?

ERAST. Da nimm es hin, ich überlass es deiner Wahl.

SIMON. Nun, so eil' ich auf die Höhe, um auf der Straffe nach ihm zu sehen. Aber horchen Sie einmal, ich höre ein Pferd kommen; wer muß das seyn? Wie,

wenn ich verrathen wäre, und man käme hier, um mich wegzuschleppen, und vielleicht dann gar aufzuhängen? Doch, was muß man immer das Böseste vermuthen? Da kömmt jemand! Beym Blitz! — Da ist er selbst!

NEUNTER AUFTRITT.

CLEON, *in Stiefeln. Die vorigen.*

CLEON. Mein Herr! Ich habe mich von der Straffe im Gebürge verirret, und meinen Bedienten, der von mir wegritt, um den Weg zu suchen, verloren; und endlich komm' ich hieher. Verzeihen Sie! — (Er sieht den Simon.) Himmel! Ich bin verloren!

SIMON. Mein Seel! er ist es selbst!
(Er schleicht sich hinten aufs Theater.)

ERAST. Warum so bestürzt, mein Herr?

CLEON. Ich erfuche Sie, mein Herr! meiner zu schonen. Dieser Herr hat die

Gütigkeit gehabt, mir nur die Hälfte abzufodern, und ich hab' ihm ungezählt mehr gegeben. Ich hab' eben noch so viel übrig, als mir zur Fortsetzung meiner Reise nöthig ist.

ERAST. Verzeihen Sie, mein Herr! O Himmel! Wir sind keine Räuberbande; wir sind nur Unglückliche, die sich aus der Welt in diese Wildniß gerettet haben. Verzeihen Sie den Schrecken, der Ihnen verursacht worden; das Geraubte sollen Sie alles wieder haben. Simon!

SIMON. (Kömmt ganz erschrocken.)

(Zu Cleon.) Mein Herr! Ich komme ganz beschämt. Erlauben Sie, dafs ich dasjenige Ihnen wieder gebe, was ich Ihnen vorhin aus Unmuth, aus Verzweiflung abgenommen habe; ich wollt' Ihnen eben auf die Straffe nachlaufen, um es Ihnen zurückzubringen. Ach! Die elenden Umstände, in denen mein wahrer Herr und die Seinigen sind, unfre äufferste Armuth, haben mich zu einer That verleitet, der

ich sonst gewifs niemals fähig gewesen wäre. Gott im Himmel wolle mir's verzeihen! Da, mein Herr! nehmen Sie es hur'ig zurück; diese Laft, die mich mein Lebtag würde beunruhiget haben. (Indefs dafs Simon redt, betrachtet Erast mit groffer Aufmerkfsamkeit den Fremden.)

CLEON. Verzeihen Sie, dafs ich Ihnen Unrecht gethan habe; ich bedaure Sie. Mein Herr, behalten Sie dies Wenige, ich nehm' es nicht zurück. Ich wünschte, dafs ich Ihnen mit Mehrerm beystehen könnte; allein auf die Reife beladet man sich eben nicht gern.

ERAST. Verzeihen Sie, mein Herr! Wir wären unbillich, wenn wir Sie desjenigen beraubten, was Sie zu den Bequemlichkeiten der Reife nöthig haben. (Für sich.) Himmel! Diese Züge, diese Geberden!

CLEON. Wollen Sie mir denn das Vergnügen nicht gönnen, Ihnen die geringste Freundschaft zu erweisen? Ich habe noch

genug übrig, meine Reise bequem fortzusetzen; ich schenk' es hier dem Freund, der Ihr Bedienter zu seyn scheint.

SIMON. Keine Bedenklichkeiten! Ich nehm' es mit tausend Dank an, mein Herr!

ERAST. So haben Sie tausendfältigen Dank, mein Herr! O Gott! Ehedem war ich nicht in solchem Umständen; da war mir das selige Vergnügen nicht ver sagt, andern Gutes zu thun. O verzeihen Sie, verzeihen Sie meinen Thränen!

CLEON. Mein Freund! — erlauben Sie mir, Sie so zu nennen — Ihr edles Betragen sagt mir, dafs Sie nicht von dem gemeinen Haufen sind. Es mufs Sie ein trauriges Schicksal betroffen haben?

ERAST. O mein Herr! Es blieb uns nichts übrig, als ein gutes Gewissen und die Tugend.

CLEON. Mein Freund, wie sind Sie beneidenswerth! Ich hab' an Glückesgütern Ueberflufs, aber ich würd' es alles

mit Entzücken für die Ruhe des Gewissens hingeben. Ich habe ein Unrecht gethan, das mich immer martert; die Angst folgt wie ein fürchterliches Gespenst jedem meiner Tritte; und, wie es scheint, o Gott! soll es mir nicht so gut werden, es in der Welt wieder gut zu machen. Ja, mein Herr! weinen Sie mit mir, ich bin Ihres Mitleidens werth. O Gott! Wie qualvoll, wie schrecklich werden die Tage seyn, die mein graues Alter noch zu leben hat, wenn ich die nicht wieder finde, denen ich Unrecht gethan habe! Mein Herr! Sie sind noch jung; sparen Sie sich, o sparen Sie sich den edeln Schatz eines reinen Gewissens auf ihre grauen Tage. O Gott! Was ist das für ein Elend! Wie ist es kläglich, wenn seine Qualen uns an dem Abend unsers Lebens peinigen, und unser graues Alter bis in die Grube verfolgen! Schon lange hab' ich, Alter, jede Beschwerlichkeit der Reife ausgestanden, um von denjenigen Spuren

zu fingen, die durch meine Schuld vielleicht, schrecklicher Gedanke! in äufferstem Elend leben, vielleicht ein hülfloses Leben schon geendet haben! Welche Erde deckt ihren Staub? Welcher Himmelsftrich läßt Thau und Regen auf ihr ruhiges Grab fallen? O wüßt' ich's! ich wolte hineilen, meine grauen Locken wollt' ich da auf ihr Grab hinwerfen, wollte da meine übrigen Tage verweinen, und den lang gewünschten Tod erwarten. O ich elender Vater! Sie weinen, mein Freund! Haben Sie Dank für diefs Mitleiden! O ich bin es werth! Gott weiß, ich bin es werth!

ERAST. Wie das Elend geschäftig ist, aller Orten Hoffnungen aufzufuchen! Himmel! Nein, es ist nicht, es kann nicht feyn! Mein Herr! O wie bedaur' ich Sie! Sie sind ein unglücklicher Vater, und ich —

ZEHN-

ZEHNTER AUFTRITT.

LUCINDE. *Die Vorigen.*

LUCINDE. Wie, mein Geliebter! Du hältst deinen ehrwürdigen Gast, der vielleicht müde ist, so in der feuchten Abendluft? Wollen Sie sich nicht bequem machen, mein Herr, so viel unfre Armuth Ihnen Bequemlichkeiten geben kann?

CLEON. Wenn Sie erlauben, so wird Ihre Gesellschaft mir die angenehmste von der Welt seyn.

SIMON. Ha! mein Herr! Gott im Himmel, was seh ich! O! seh ich recht? Gott im Himmel! was find' ich da bey dem Geld?

ERAST. Himmel! Was ist's?

SIMON. (Zu Cleon.) Sind Sie es, dessen Name hier auf diesem Zettel steht? (Er giebt ihm ein Papier.)

CLEON. Ja, ich bin's.

SIMON. O Gott! So umarmen Sie sich!

(II. Theil.)

R

O ich muß weinen, wie ein Kind! Uarmen Sie sich! Das ist Ihr Vater, mein Herr! Das ist Erast, Ihr Sohn, und Lucinde —

ERAST. Gott! Wie? O mein Vater!
(Er fällt mit Lucinden vor seine Knie.)

CLEON. Meine Kinder! O Gott! Das Entzücken nimmt mir die Rede. O mein Sohn, meine Tochter! Wie, so entsetzt! Gott! was hat meine Ungerechtigkeit dich leiden lassen! Doch ja; du bist's, du bist mein Sohn! Ich kenne deine, ach! durch zu langen Gram zerstörten Gesichtszüge wieder. Ach Gott! Wie wunderbar, wie unvermuthet glücklich!

ERAST. Ach mein Vater! mein Vater!

LUCINDE. Und ich darf Vater Sie nennen! darf als Ihre Tochter diese Hand mit Freudenthränen netzen! O mein Vater!

SIMON. (Bringt beyde Söhne von der Hütte her.) Da, Kinder, da kniet auch hin! Wir sind glücklich, auf einmal glücklich. Ha! Ich weiß vor Freude nicht, wo ich bin.

CLEON. O steht auf! halte mich, Sohn!
Mein Entzücken ist über meine Kräfte.
Umarmet mich, umarmet mich alle! Das
sind deine Kinder? O seydt mir gesegnet!
O Lucinde, meine Tochter! Erast! O Gott
im Himmel! du hast meine Quaalen ge-
endet. Drey Jahre sind's schon, seit mein
erwachtes Gewissen mich mit unaussprech-
lichen Martern gequält hat; drey Jahre
sind's, seit ich in schmerzhafter Krankheit
am Rande des Todes bebte, und mein
Unrecht gegen dich mir die Erwartung
des Todes mit Furcht und Entsetzen er-
füllte. Wie ich auf meinem Bette winsel-
te, Kinder! wie verzweiflungsvoll ich dei-
nen Namen rief! O Gott! so rief ich,
schenke mir Leben und Gesundheit; nimm
mich in dieser quälenden Angst nicht hin,
bis ich ihn gefunden habe, bis ich in sei-
nen Armen mein Unrecht beklagen kann,
und dann verfühnt und mit frohem Gewis-
sen an seiner Brust sterbe. Schon lange
hab' ich umsonst dir nachgeforscht, lange

umfonft dich gefucht. Gefegnete Stunde!
Wie werden meine alten Tage glücklich
feyn! O verzeihet mir, Kinder! Verzei-
het meine unbillige Strenge; fie hat mich
genug gemartert!

ERAST. Mein Vater!

LUCINDE. O machen Sie fich keine
Vorwürfe! O Gott, thun Sie das nicht!
Kommen Sie in die Hütte, wir werden
alle einige Erholung nöthig haben.

E I N G E M Ä H L D
 A U S D E R
 S Ü N D F L U T H .

S E M I R A u n d S E M I N .

Schon standen die marmornen Thürme tief unter der Fluth, und schwarze Wellengebürge wälzten sich schon über den Häuptern der Berge; nur stand noch die erhabenste Stirn' eines Berges aus den Fluthen empor. Ein gräßliches Gewimmel war rings um seine bespülten Seiten, das Geschrey der Elenden, die verzweifelnd seine Höhe hinanklimmten, denen der Tod auf den Wellen immer die Fersen verfolgte. Hier reißt vom Berg ein Hügel sich los, und stürzt mit seiner ganzen Last von heulenden Menschen in die schäumende Fluth sich; gesammelte Regengüsse spülen dort im wilden Strom den Sohn weg, der den halbtodten Vater höher hinanschleppte,

oder die trostlose Mutter mit der Last ihrer Kinder.

Jzt stand nur der oberste Gipfel noch aus der Verwüstung empor. Semin, ein edler Jüngling — ihm hatte das edelste der Mädchen erst ewige Liebe geschworen — er hat seine geliebte Semira auf diesen Gipfel gerettet. Einsam — die Fluth hatte sonst alle getödet — standen sie da im heulenden Sturmwind. Die Fluthen stürzten auf sie hin; über ihnen brüllte der Donner, und unter ihnen brüllt' ein tobendes Meer. Ein schreckliches Dunkel war um sie her, wenn nicht Blitze die grauenvolle Scenè beleuchteten; jede Wolke drohte von schwarzer Stirn' Entsetzen, und jede Woge überwälzte mit tausend Leichen sich, wälzte durch Ungewitter sich fort, und suchte neues Verderben.

Semira drückte ihren Geliebten an ihr bebendes Herz, Thränen quollen mit den Regentropfen von ihren blassen Wangen; sie sprach mit flammender Stimme: Wei-

ter ist keine Rettung mehr, o mein Geliebter! mein Semin! Rings umher vom brüllenden Tod eingeschlossen! O Verwüstung! O Jammer! Immer steigt er näher heran, der Tod! Welche von diesen Wellen, o welche wird uns begraben? Halte mich, halte mich in deinen bebenden Armen, o mein Geliebter! Bald, bald, bin ich, bist du nicht mehr, hingerissen in die allgemeine Verwüstung. — Jzt — O Gott! — Dort wälzt sich's her! Wie fürchterlich! Es wälzt sich näher von Blitzen erhellt. Jzt, o Gott! Gott! Richter! Sie sprach's, und sank an Semin hin.

Sein zitternder Arm umschlang die ohnmächtige Geliebte, seine bebenden Lippen schwiegen; er sah' jzt die Verwüstung umher nicht mehr, sah' die ohnmächtige Geliebte nur an seinen Busen gelehnt, und fühlte mehr als Schauer des Todes.

Jzt küßt er ihre von kaltem Regen bespülten blaffen Wangen, drückt stärker

an seine Brust sie, und sprach: Semira! Geliebte Semira! Erwache! O komm nur einmal noch in diese Scenen des Schreckens zurück, dafs dein Auge noch einmal mich anblickt — noch einmal deine blaffen Lippen mir sagen, dafs du bis in den Tod mich liebest — noch einmal, eh' die Fluth uns dahinreißt.

Er sprach's, und sie erwachte; sah' mit einem Blick voll Zärtlichkeit und unpausprechlicher Betrübniß ihn an; dann sah' sie hinaus in die Verwüstung: Gott! Richter! so rief sie, ist keine Rettung, kein Erbarmen für uns? O wie stürzen die Fluthen! Wie brüllet der Donner um uns her! Welche Schrecknisse verkünden die unverföhnte Rache! O Gott! Unfre Jahre flossen in Unschuld dahin, du, der Jünglinge tugendhaftester! — Weh! Weh mir! Sie sind schon alle dahin! Die mein Leben mit tausend Freuden schmückten, sind alle dahin! Und du, die du das Leben mir gabest! O qualvoller Anblick! Von

meiner Seite rifs die Fluth dich weg;
 noch einmal hubest du dein Haupt und
 deine Armē empor, wolltest mich segnen,
 und warst verschlungen. Ach! Sie sind
 alle dahin! Und doch — O Semia! Se-
 min! Die einsame verwüstete Welt wür-
 de an deiner Seite ein Paradies mir seyn!
 O Gott! In Unschuld flossen unfre jugend-
 lichen Jahre dahin. Ach! Ist keine Ret-
 tung, kein Erbarmen? — Doch was redet
 mein qualvolles Herz? O Gott! Verzeihe!
 Wir sterben! Was ist des Menschen Un-
 schuld vor dir?

Der Jüngling hielt seine Geliebte, die
 im Sturmwind wankte, und sprach: Ja,
 meine Geliebte! Alles Leben ist von der
 Erde weggespült; aus dem Toben dieser
 Verwüstung heult kein Sterbender mehr.
 O Theuerste! meine theuerste Semira!
 der kommende Augenblick ist unser letz-
 ter. Ja sie sind hin, die Hoffnungen die-
 ses Lebens alle; jede selige Aussicht, die
 wir in den entzückten Stunden unsrer Lie-

be uns dachten, ist hin; wir sterben! Der Tod steigt heran, schon umfließt er unfre bebenden Schenkel; aber laß, o laß nicht, wie Verworfne, dieß allgemeine Schickfal uns erwarten! Wir sterben! Und, o meine Geliebte! was wär', was unser längstes freudevollestes Leben? Ein Thautropfen, der am Fels hängt, und vor der Morgenfonne ins Meer fällt. Erhebe deinen Muth; jenseit dieses Lebens ist Wonne und Ewigkeit. Laß uns nicht beben, jzt da wir hinübergehn; umarme mich, und so laß unser Schickfal uns erwarten. Bald, o meine Semira! bald schweben unfre Seelen über diese Verwüstung empor; voll Gefühls unaussprechlicher Seligkeit schweben sie empor. O Gott! So kühn hofft meine Seele. Ja, Semira! laß unfre Händ' uns zu Gott emporheben. Sollte der Sterbliche seine Wege richten? Der den Athem in uns gehaucht hat, er sendet den Tod zu Gerechten und Ungerechten. Aber wohl dem,

der die Wege der Tugend gewandelt hat. Nicht Leben, sehn wir, Gerechter! Nimm in deinem Gericht uns hin; aber o belebe jene Hoffnung, die selige Hoffnung jenes unaussprechlichen Glückes, das kein Tod mehr stört. Dann brüllet, ihr Donner! dann tobe, Verwüstung! kommt über uns, ihr Wellen! Gelobet sey er, der Gerechte, gelobet sey er; das sey der letzte Gedanke, den unfre Seele im sterbenden Leibe noch denkt!

Muth und Freude stiegen in Semira's verschönertes Gesicht; sie hub die Hände ins Gewitter empor, und sprach: Ja, ich fühle sie, die seligen grossen Hoffnungen alle. Lobe den Herrn, mein Mund! Weint Freudenthränen, ihr Augen, bis der kommende Tod euch schiefst. Ein Himmel voll Seligkeiten erwartet uns. Ihr seyd vor uns hingegangen, ihr Geliebten alle! Wir kommen. O bald, bald werden wir euch wieder sehn! Sie stehn da vor seinem Thron die Gerechten, er hat sie aus

seinem Gericht empor vor sein Angesicht
gefammelt. Brüllet, ihr Donner! Heule
Verwüstung! Ihr seyd feiner Gerechtigkeit
Lobgesang! Kommt über uns, ihr Wel-
len — Sieh, Geliebter! Umarme mich,
dort kömmt er daher, der Tod — auf die-
ser schwarzen Welle kömmt er daher.
Umarme mich, Semir! laß mich nicht —
O schon hebt die Fluth mich empor!

Ich umarme dich, Semira! sprach der
Jüngling, ich umarme dich! O Tod, sey
willkommen! Hier sind wir! Gelobet sey
der ewig Gerechte!

Sie sprachen so, und die Fluth spülte
die sich Umarmenden weg.

DER WUNSCH.

Dürft' ich vom Schickfal die Erfüllung meines einigen Wunfches hoffen — denn fonft find meine Wünfche Träume ; ich wache auf, und weiß nicht, dafs ich geträumt habe, es fey denn ein Wunsch für andrer Glück — dürft' ich vom Schickfal dieses hoffen : Dann wünſcht' ich mir nicht Ueberflufs, auch nicht über Brüder zu herrſchen, nicht dafs entfernte Länder meinen Namen nennen. O könnt' ich unbekannt und ſtill, fern vom Getümmel der Stadt, wo dem Redlichen unabweichliche Fallſtricke gewebt ſind, wo Sitten und Verhältniſſe tauſend Thorheiten adeln, könnt' ich in einfamer Gegend mein Leben ruhig wandeln, im kleinen Landhaus, beym ländlichen Garten, unbeneidet, unbemerkt !

Im grünen Schatten wölbender Nuſsbäume ſtühnde dann mein einfames Haus, vor deſſen Fenſtern kühle Winde und Schatten, und ſanfte Ruhe unter dem grünen Gewölbe

be der Bäume wohnen. Vor dem friedlichen Eingang einen kleinen Platz eingezäunt, in dem ein kühler Brunnquell unter dem Traubengeländer rauschet, an deren abfließendem Wasser die Ente mit ihren Jungen spielte, oder die sanften Tauben vom beschatteten Dach herunter flögen, und nickend im Grafe wandelten, indess das der majestätische Hahn seine glühzenden Hennen im Hof umherführt; sie würden dann auf mein bekanntes Locken herbeyflattern ans Fenster, und mit schmeichelndem Gewimmel Speise von ihrem Herrn fodern.

Auf den nahen schattenreichen Bäumen würden die Vögel in ungeförter Freyheit wohnen, und von einem Baume zum andern nachbarlich sich zurufen und singen. In der einen Ecke des kleinen Hofes sollen dann die geflochtenen Hütten der Bienen stehn; denn ihr nützlicher Staat ist ein liebliches Schauspiel. Gerne würden sie in meinem Anger wohnen, wenn wahr

ist, was der Landmann sagt, daß sie nur da wohnen, wo Fried' und Ruhe in der Wirthschaft herrschet. Hinten am Hause sey mein geraumer Garten, wo einfältige Kunst den angenehmen Phantasien der Natur mit gehorsamer Hülfe beysteht; nicht aufrührisch sie zum dienstbaren Stoff sich machet, in groteske Bilder sie zu schaffen. Wände von Nussstrauch umzäunen ihn, und in jeder Ecke steht eine grüne Hütte von wilden Rosinen. Dahin würd' ich oft den Stralen der Sonn' entweichen, oder sehen, wie der braune Gärtner die Beeten umgräbt, um schmackhafte Gartengewächse zu säen: Oft würd' ich die Schaufel aus der Hand ihm nehmen, durch seinen Fleiß zur Arbeit gelockt, um selbst umzugraben, indess daß er neben mir stöhnende, der wenigern Kräfte lächelnd; oder ich hül' ihm die flatternden Gewächse an Stäben aufbinden, oder der Rosenstauden warten, und der zerstreuten Nelken und Lilien.

indefs das majestätischer Anstand vor der
leeren Stirne schwebt. Weit von Oronten
weg sey meine einsame Wohnung. Fern-
her sammelt sich Wein in feinen Keller;
die Natur ist ihm nur schön, weil niedli-
che Bissen für ihn in der Luft fliegen, oder
den Hain durchirren, oder in der Fluth
schwimmen. Er eilt auf das Land, um un-
gestört rasen zu können. Wie bang ist man
in den verfluchten Mauern, wo der dum-
me Nachbar jede That bemerkt! Dir be-
gegne nie, das ein einsamer Tag bey dir
allein dich lasse; eine unleidliche Gesell-
schaft für dich. Vielleicht entwischt dir
ein schauernder Blick in dich selbst? Aber
nein! Gepeinigte Pferde bringen dir schnau-
bend ihre unwürdigen Lasten; sie springen
suchend von dem unschuldigen Thier. Tu-
mult und Unsinn und rasender Witz be-
gleiten die Gesellschaft zur Tafel, und ein
ohnmächtiger Raufch endet die tobende
Scene. Noch weiter von dir, hagrter Har-
pax! dessen Thüre hagre Hunde bewachen,

(II, Theil.)

S.

die hungernd dem Ungefüm abgewiesenen Armen das behränte Brod rauben. Weit umher ist der arme Landmann dein gepeinigter Schuldner; nur selten steigt der dünne Rauch von deinem umgestürzten Schornstein auf; denn solltest du nicht hungern, da du deinen Reichthum dem weinenden Armen raubest!

Aber wohin reißt mich ungefümer Verdruß? Kommt zurück, angenehme Bilder, kommt zurück, und heitert mein Gemüth auf! Führet mich wieder dahin, wo mein kleines Landhaus steht! Der fromme Landmann sey mein Nachbar in seiner braunen beschatteten Hütte! Liebreiche Hülfe und freundschaftlicher Rath machen dann einen dem andern zum freundlich lächelnden Nachbar; denn was ist feliger, als geliebt zu seyn, als der frohe Gruf des Mannes, dem wir Gutes gethan?

Wenn den, der in der Stadt wohnet, unruhiges Getümmel aus dem Schlummer weckt; wenn die nachbarliche Mauer der

Morgenfonne liebliche Blicke verwehrt, und die schöne Scene des Morgens seinem eingekerkerten Auge nicht vergönnt ist, dann würd' eine sanfte Morgenluft mich wecken, und die frohen Concerte der Vögel. Dann flög' ich aus meiner Ruhe, und gieng' Auroren entgegen auf blumichte Wiesen oder auf die nahen Hügel, und fäng' entzückt frohe Lieder vom Hügel herunter. Denn was entzucket mehr, als die schöne Natur, wenn sie in harmonischer Unordnung ihre unendlich mannichfaltigen Schönheiten enthüllt? Zu kühner Mensch! was unterwindest du dich, die Natur durch weither nachahmende Künste zu schmücken? Baue Labyrinth von grünen Wänden, und laß den gespitzten Taxus in abgemessener Weite emporstehn; die Gänge seyn reiner Sand, daß kein Gesträuchgen den wandelnden Fußtritt verwirre — Mir gefällt die ländliche Wiese und der verwilderte Hain; ihre Mannichfaltigkeit und Verwirrung hat die Natur nach geheimern Regeln der Harmonie

und der Schönheit geordnet, die unsere Seele voll sanften Entzückens empfindt.

Auch würd' ich in einsame Gegenden irren, im Labyrinthe des Gesträuches, am verführenden Ufer eines Baches. Da würd' ein dunkler Schatte zur Ruhe mich locken; dort ein rauschender Wasserfall, von jedem Fußsteig fern. O wie ist es lieblich! wenn, fern von allem Getümmel, kein ander Geräusch um uns her tönt, als ein naher Bach, oder das Summen der Biene, oder das Rauschen der Eidexe, die durch das Gras wischt. Wenn unter dem einsamen Laubdach Schatten und seltenes Licht auf dem dichtrifchen Blatt auf meinem Schoofse spielen, und nichts mich stört, als wenn's ein sanfter Wind überwälzt, oder die kleine Heuschrecke mit verirretem Sprung auf selbigem sich hinsetzt, sich wundert, und schnell wieder abspringt.

Oft würd' ich bey sanftem Mondschein bis zur Mitternacht wandeln, in einsamen

frohen Betrachtungen über den harmonischen Weltbau, wenn unzählbare Welten und Sonnen über mir leuchten.

Auch den Landmann würd' ich besuchen, wenn er bey'm furchenziehenden Pflug singt; oder die frohen Reihen der Schnitter, wenn sie ihre ländlichen Lieder singen, und hörte ihre frohen Geschichten und ihren munter'n Scherz. Oder wenn der Herbst kömmt, und die Bäume bunt färbet, dann würd' ich die gefangvollen Weinhügel besuchen, wenn die Mädchen und die Jünglinge im Rebenhaia lachen, und die reifen Trauben sammeln. Dann gehen sie jauchzend zu der Hütte zurück, wo der Kelter lautes Knarren weit umher tönt, und ein frohes Mahl sie erwartet. Der erste Hunger ist gestillet; jzt kömmt der ländliche Scherz und das laute Lachen, indess das der freundliche Wirth die Weinflaschen wieder auffüllt, und zur Freude sie aufmahnt. Kunz erzählt jzt, wie er große Reisen gethan hat, bis weit in Schwaben hinaus;

und wie er Häufer gesehen, noch größer und schöner als die Kirch' im Dorf, und wie einen Herrn sechs schöne Rosse in einem gläsernen Wagen gezogen haben, schöner als das beste, das der Müller im Thal hat, und wie die Bauern da mit grünen spitzen Hüten gehn. So erzählt' er Vieles, indess dafs der junge Knecht, aufmerksam den offenen Mund auf die unterstützende Hand gelehnet, bald vergessen hätte, dafs sein Mädchen an seiner Seite sitzt, hätte sie ihn nicht lachend in die Wange gekneipt. Dann erzählt Hans, wie seinen Nachbar ein Irrwisch verfolgt hat, und wie er ihn auf den Korb gefessen; er hätt' ihn bis unter die Dachrinne verfolgt, wenn er nicht eins geschworen hätte. Aber jzt gehen sie aus der Hütte, um bey'm Mondschein zu tanzen, bis die Mitternacht sie zur Ruhe ruft.

Wenn aber trübe Tage mit frostigem Regen, oder der herbe Winter, oder die schwüle Hitze des Sommers den Spazier-

gang mir verböten, dann würd' ich ins einsame Zimmer mich schliessen; mich unterhielte da die edelste Gesellschaft, der Stolz und die Ehr' eines jeden Jahrhunderts; die grossen Geister, die ihre Weisheit in lehrende Bücher ausgegossen haben; edle Gesellschaft, die unfre Seele zu ihrer Würd' erhebt! Der lehrt mich die Sitten vieler Nationen und die Wunder der Natur in fernen Welttheilen. Der deckt mir die Geheimnisse der Natur auf, und führt mich in ihre geheime Werkstatt; der würde mir die Oeconomie ganzer Völker entwickeln, und ihre Geschichte, die Schand' und die Ehre des Menschengeschlechts. Der zeigt mir die Grösse und die Bestimmung unfreer Seele, und die reizvolle Tugend. Um mich her stühnden die Weisen und die Sänger des Alterthums; ihr Pfad ist der Pfad zum wahren Schönen; aber nur wenige wagen sich hin, das blöde Haupt macht tausende schwindlicht zurückgehn, auf eine leichtere Bahn voll Flitter-

gold und geruchloser Blumen. Soll ich die Wenigen nennen? Du schöpfricher Klopstock! und du, Bodmer, der du mit Breitingern die Fackel der Critick aufgestecket hast, den Irrlichtern entgegen, die in Sümpfe oder dürre Einöden verführen. Und du, Wieland! (Oft besucht deine Muse ihre Schwester, die ernste Weltweisheit, und holt erhabenen Stoff aus ihren geheimeften Kammern, und bildet ihn zu reizenden Grazien) oft sollen eure Lieder in heiliges Entzücken mich hinreißen. Auch du, mahlerischer von Kleist! sanft entzückt mich dein Lied, wie ein helles Abendroth; zufrieden ist dann mein Herz, und still, wie die Gegend beym Schimmer des Monds. Auch du, Gleim! wenn du die lächelnden Empfindungen unsers Herzens singest, und unschuldigen Scherz. — Doch sollt' ich euch alle herzhählen, ihr Wenigen? Euch zu verkennen ist Schande; der späteste Ekel wird eure Namen mit Ehrfurcht nennen.

Auch ich schreibe dann oft die Lieder hin, die ich auf einsamen Spaziergängen gedacht, im dunkeln Hain, oder bey dem rauschenden Wasserfall, oder im Traubengeländer bey dem Schimmer des Monds. Oder, ich sähe im Kupferstiche, wie große Künstler die Natur nachgeahmet haben, oder ich versücht' es selbst, ihre schönen Auftritte auf der gespannten Leinwand nachzuschatten.

Oft würd' ein lautes Klöpfen vor meiner Thüre mich stören. Wie entzückt wär' ich, wenn dann bey dem Eröffnen ein Freund in die offenen Arme mir eilte! Oft fänd' ich sie auch, wenn ich vom Spaziergang zurück der einsamen Hütte mich näherte, einzeln oder in Truppen mir entgegengrüßen. Gesellschaftlich würden wir dann die schönsten Gegenden durchirren; unter mannichfaltigen Gesprächen, oft ernsthafter, oft froher, mit freundschaftlichem Entzücken und munterm Scherzen vermischt, würden die Stunden uns zu schnell

vorbeyhüpfen. Hunger würde die Kost uns würzen, die mein Garten mir gäbe, und der Teich und mein belebter Hof. Wir fänden sie bey der Rückkunft unter einem Traubengeländer, oder in der schattigten Hütte im Garten aufgetischet. Oft auch fäßen wir beym Mondschein in der Laube, beym bescheidenen Kelchglas, bey frohen Liedern und munterm Scherz; es wäre denn, daß der Nachtigall melancholisches Lied uns aufmerken hiesse.

Aber, was träum' ich? Zu lang, zu lang schon hat meine Phantasie dich verfolgt, dich, eiteln Traum! Eiteler Wunsch! Nie werd' ich deine Erfüllung sehen. Immer ist der Mensch unzufrieden; wir sehen weit hinaus auf fremde Gefilde von Glück, aber Labyrinthe versperren den Zugang; und dann seufzen wir hin, und vergessen, das Gute zu bemerken, das jedem auf der angewiesenen Bahn des Lebens beschert ist! Unser wahres Glück ist die Tugend. Der ist ein Weiser, und glücklich, der willig

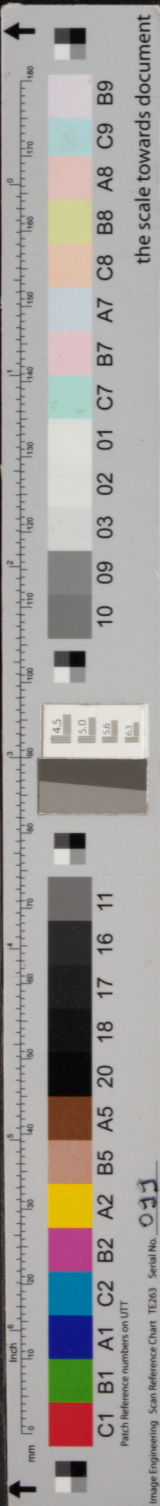
die Stell' ausfüllt, die der Baumeister, der den Plan des Ganzen denkt, ihm bestimmt hat. Ja du, göttliche Tugend! du bist unser Glück; du streust Freud' und Seligkeit in jedem Stand auf unfre Tage. O wen soll ich beneiden, wenn ich, durch dich beglückt, die Laufbahn meines Lebens vollende? Dann sterb' ich froh, von Edeln beweint, die mich um deinetwillen lieben; von euch beweint, ihr Freunde! — Wenn ihr beym Hügel meines Grabes vorbegeht, dann drücket euch die Hand, dann umarmet euch. Hier liegt sein Staub, sagt ihr, des Redlichen! aber Gott belohnt seine Bemühung, glücklich zu seyn, jzt mit ewigem Glück; bald aber wird unser Staub auch da liegen, und dann genießen wir mit ihm dies ewige Glück. Und du, geliebte Freundin, wann du beym Hügel meines Grabes vorübergehst, wann die Maafstichen und die Ringelblumen von meinem Grabe dir winken, dann steig' eine Thräne dir ins Auge; und ist's den Seligen

vergönnt, die Gegend, die wir bewohnt,
und die stillen Haine zu besuchen, wo
wir oft in feligen Stunden unsrer Seele
grosse Bestimmung dachten, und unsre
Freunde zu umduften, dann wird meine
Seele dich oft umschweben. Oft, wenn
du voll edler höher Empfindung einsam
nachdenkest, wird ein sanftes Wehen dei-
ne Wangen berühren; dann gehe ein
sanftes Schauern durch deine Seele!

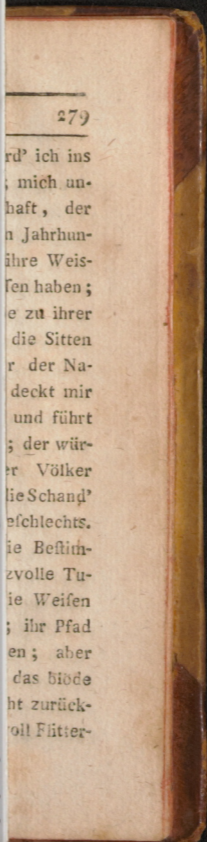
Ende des zweyten Bändgens.







the scale towards document



279

rd' ich ins
 ; mich un-
 haft, der
 n Jahrhun-
 ihre Weis-
 fen haben;
 e zu ihrer
 die Sitten
 r der Na-
 deckt mir
 und führt
 ; der wür-
 er Völker
 die Schand'
 efchlechts.
 ie Bestimm-
 zvolle Tu-
 ie Weifen
 ; ihr Pfad
 en; aber
 das biöde
 ht zurück-
 voll Flitter-